DOKUMENTE DES FORTSCHRITTS

INTERNATIONALE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR DR. R. BRODA : PARIS IN VERBINDUNG MIT DR. HERMANN BECK : BERLIN UND ERICH LILIENTHAL : BERLIN + VERLEGT BEI GEORG REIMER : BERLIN : W 35

JÄHRLICH 11 HEFTE FÜR 10 MARK
PREIS DES EINZELHEFTES 1 MARK

AUSGEGEBEN ANF: JULI 1911
4. JAHR 7. HEFT

INHALT:

DIESES HEFT IST VORNEHMLICH DEM FRAUENSTIMMRECHT GEWIDMET.

NACHDRUCK MIT AUSNAHME DER DURCH EINEN VERMERK GEKENNZEICHNETEN ARTIKEL MIT QUELLENANGABE GESTATTET.

ALLE MANUSKRIPTE SIND AN DIE DEUTSCHE REDAKTION, BERLIN-WILMERSDORF, PRINZREGENTENSTR. 115/116 ZU RICHTEN.
UNVERLANGTEN SENDUNGEN IST DAS RÜCKPORTO BEIZUFÜGEN.

Sind Sie für oder gegen das Frauenstimmrecht (Enquête) 439
ROSIKA SCHWIMMER, Budapest: Die ungarischen Frauen im Kampfe um das allgemeine Wahlrecht 459
ERICH LILIENTHAL, Berlin: Sind sie kriegsbereit? Zum deutschen Frauenstimmrecht 466
GEORGES RENARD, Professor am Collège de France: Die Ursachen der niederen Entlohnung der Frauen 468
ILSE VON ARLT, Wien: Die fachliche Ausbildung sozialer Helferinnen 471
MARIE LUISE BARTZ, Friedenau: Ostdeutsche Hausfrauenvereine 475
ROSINE HANDLIRSCH, Wien: Fortschritt in der weiblichen Kunstbetätigung 479
Chronik 484

RICHTUNGLINIEN DES FORTSCHRITTS:

Prof. Dr. R. BRODA, Paris: Kulturelle Betätigungsmöglichkeiten der Frauen 488

ÖKONOMISCHE ENTWICKLUNG:

Dipl. Ing. ERNST HILLER, Frankfurt a. M.: Das Arbeiterwohnhaus nach dem Kabinensystem. Ein Beitrag zur Lösung der Wohnungsfrage für vielköpfige Arbeiterfamilien 492
Chronik 499

POLITISCHE ENTWICKLUNG:

FRITZ TELMANN, Wien: Fortschritte der austro-italienischen Verständigungsbewegung 500
Chronik 503

SOZIALE ENTWICKLUNG:

Prof. Dr. R. BRODA, Paris: Staatsbürgerversorgung in Australien 503
Chronik 505

TECHNISCHER u. WISSENSCHAFTLICHER FORTSCHRITT:

Chronik 506

NEUE LITERARISCHE TENDENZEN:

ERICH LILIENTHAL, Berlin: Ghettodämmerung 507
Chronik 508

UMSCHLAG UND AUSSTATTUNG ZEICHNETE LUCIAN BERNHARD, BERLIN.

SIND SIE FÜR ODER GEGEN DAS FRAUEN-STIMMRECHT?

(Enquête, veranstaltet von unserer französischen Ausgabe, Les Documents du Progrès, durch Herrn **Fernand Mazade.**)

Erster Teil.

Französische Antworten.

Die Gegner:

Charles Morizot-Thibault, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Paris.

„Ich habe immer gedacht, daß wir der Frau volle Gerechtigkeit schuldig sind, erstens weil sie als menschliches Wesen darauf Anspruch hat, zweitens auch aus Dankbarkeit für die vielen Tröstungen, die wir ihr verdanken. Aber den Frauen das Stimmrecht geben, hieße es nicht, die weibliche Natur als solche umstürzen? Für die Häuslichkeit geboren, würde die Frau in der Öffentlichkeit zum Zerrbild werden, der heimische Herd würde veröden; ihre Zurückhaltung und angeborne Schüchternheit, wie sollen sie sich mit jener aller Scheu entkleidenden Aufdringlichkeit vertragen, wie sie ein politisches Wirken fordert? Wir würden unsere Frauen nicht nur der Beschimpfung, sondern auch den Unbilden des Faustkampfes aussetzen."

Ch. Morizot-Thibault

Edmond Perrier, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Direktor des naturhistorischen Museums von Paris.

„Die Frauen sollen sich nicht wie die Männer gebärden. Die Männer sollen die Frauen nicht glauben machen, daß sie ihnen je mehr gefallen, je weniger sie sich vom andern Geschlechte unterscheiden. Die Sphäre der Frau innerhalb ihrer Familie ist eine so aufgabenreiche, daß sie keine weiteren suchen soll. Die nachwachsende Generation mit schönen Idealen zu erfüllen ist wertvoller, ist zukunftsreicher als die Momentarbeit im politischen Laboratorium."

Edmond Perrier

A. Gabriel Pouchet, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Professor an der medizinischen Fakultät zu Paris.

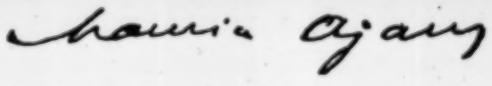
„Ich verstehe nicht, warum die Frau ihre Rolle als Kameradin, als Halt, meinetwegen als Ratgeberin des Mannes aufgeben will, um sich in den alle Reize auslöschenden Wirrwarr zu stürzen. Die wahre Frau, wie wir sie kennen, ist ein zartes, zerbrechliches, sensibles Wesen. Sie hat nichts zu tun mit den Stürmen der Politik."

Dr G. Pouchet

Maurice Ajam, Abgeordneter, Sekretär des internationalen positivistischen Komitees.

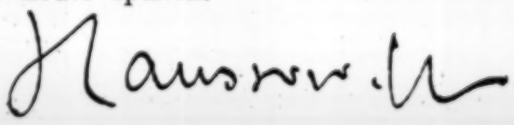
„Der Frau politische Rechte und eine außerhäusliche Rolle zuweisen, heißt, in Verachtung der Naturgesetze einen Konflikt zwischen die Geschlechter schieben, der herber werden wird als der Klassenkampf. — Auch ist die Tendenz im Widerspruch zu dem soziologischen Prinzip der Arbeitsteilung.

Die Nationen, die den völligen Feminismus haben, werden von dem Planeten verschwinden und Völkern Platz machen, deren Familie unversehrt geblieben ist."



Graf von Haussonville, Mitglied der französischen Akademie.

„Ich kann nicht leugnen, daß ich dem Frauenstimmrecht als solchem ganz und gar abhold bin. Die Frauen würden mit ihrer Heftigkeit die politischen Parteien noch mehr als heute spalten."

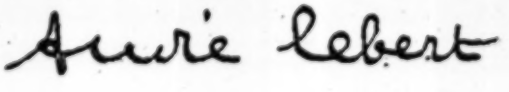


André Lebert, Senator.

„Ich bin nicht für das Frauenstimmrecht, weil ich es nicht für möglich halte zu wählen, ohne wählbar zu sein.

Frauen im Parlament?! aber das ginge ja nicht, schon wegen ihrer Hüte.

Auch müßte vorher eine ungeheuer strenge Proportion eingeführt sein, denn sonst steht niemand dafür, daß nicht binnen kurzem $^4/_5$ des Parlaments aus Vertreterinnen des „schönen Geschlechts" bestünden."



Dr. Blanchier, Mitglied des Senats.

„Ich gebe zu, daß die meisten Frauen vernünftiger wählen würden, als viele Männer.

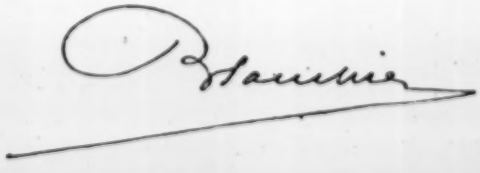
Allen Rechten müssen aber Pflichten gegenüber stehen. Die Frauen nun können keine politischen Pflichten, vor allem nicht die Wehrpflicht, übernehmen, und so können ihnen auch keine Rechte gewährt werden.

Andererseits ist die eigentliche soziale Zelle nicht das Individuum, sondern die Familie, und diese ist zusammengesetzt aus Mann und Frau. Wozu diese beiden Elemente trennen? Die Zelle soll als organisches Ganzes wirken.

Es würde nichts schaden, wenn dafür auch der unverheiratete Mann keine Stimme besäße, oder aber der Familienvater zwei und mehr Stimmen je nach der Zahl seiner Kinder.

Außerdem halte ich die Frauen für reaktionär.

Ich bin nicht für das Frauenstimmrecht."



A. Delpech, Mitglied des franz. Senates (spielte in der Dreyfusaffäre eine große Rolle).

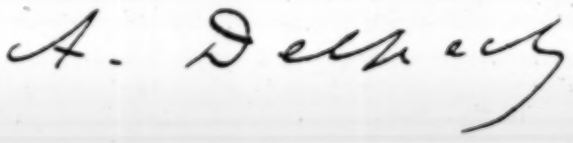
„Die Frage stellt sich auf zweierlei Weise: für die gutsituierte Frau und für das Weib aus dem Volk, die Arbeiterin.

Die erstere bietet für ihren Gatten, den die Tagesereignisse erhitzen und leicht auch verwirren, gerade, weil sie außerhalb (oder über) den Parteien steht, den erwünschten ungetrübten Blick, der ihm als Kompaß dient.

Diese Frau braucht das Stimmrecht nicht. Sie spricht durch den Mann.

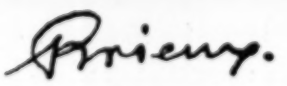
Die Arbeiterin, die wirklich im Kampf ums Dasein dem männlichen Konkurrenten eine Waffe entgegenzusetzen nötig hätte, ist ungebildet und glaubt den Schmeicheleien der Kirche. Sie ist eine Gefahr des Rückschritts. Nach meinem Dafürhalten müßten Generationen der Laienschule die Töchter des Volkes erst reif machen für ihre politische Aufgabe.

Ich bin daher gegen das Stimmrecht der Frauen."



Brieux, Mitglied der französischen Akademie, Autor des bekannten Sozialdramas: „Die rote Robe".

„Nein, die Frauen sollen noch nicht wählen, denn sie stehen noch zu sehr unter religiösem Einfluß."



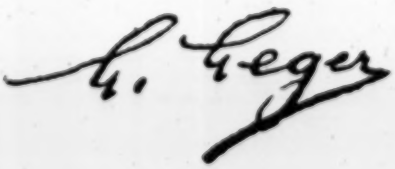
Die Unentschiedenen:

Louis Leger, Mitglied der Akademie der schönen Künste, Paris.

„Die Frage ist nicht reif. Die durchschnittliche Erziehung der Frauen ist nicht weit genug gediehen.

Das erste Resultat des Frauenstimmrechtes wäre die Zunahme der Ehescheidungen.

Immerhin würde ich schon heute das Wahlrecht einer Mutter, die mindestens 6 Kinder zur Welt gebracht hat, geben."

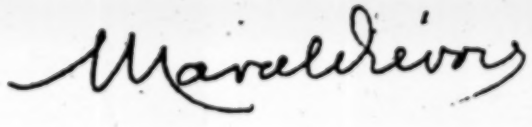


Marcel Prévost, Mitglied der französischen Akademie.

„Meines Wissens sind die Errungenschaften des modernen Feminismus seltsamer Weise im wesentlichen männlichen Bemühungen zu danken. Die Mehrzahl der Frauen blickt darauf mit etwas spöttischer Gleichgültigkeit oder läßt sich die neue Art männlicher Huldigung mit Grazie gefallen.

Eine überwiegende weibliche Majorität ist wohl in keinem Lande der Erde emanzipiert, obwohl 120 Jahre seit der französischen Revolution verstrichen sind. Und unter den feministischen Forderungen wieder hat das Stimmrecht für die Frauen den mindesten Reiz, wenigstens in Paris. Keine lebhafte Frauenbewegung setzte sich für die Kandidatur der Mlle. Laloë ein (vor zwei Jahren), ebensowenig fast wie sich 1855 eine weibliche Majorität um Mlle. Barberousse gekümmert hätte, die damals bereits das Frauenstimmrecht verlangte. Die Saint-Simonisten fanden in der französischen Frauenwelt ebensowenig Widerhall, wie die gleichzeitige feministische Agitation Stuart Mills in der englischen. Und heute sind die englischen und italienischen Suffragettes in London so gut wie in Rom die Erreger unausgesetzter weiblicher Heiterkeit. Hieraus folgt, daß, sollte das schöne Geschlecht einmal wirklich seinen gleichen Anteil an der Führung der Gesamtheit innehaben, die Männer sich werden schmeicheln können, den Frauen das anmutigste Geschenk gemacht zu haben.

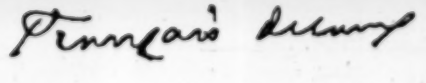
Dazu fühlen allerdings noch wenig Männer heute den Beruf in sich. Sie betrachten die Mit-Teilung ihrer Wählerwürde an ihre Frauen wie ein König seine mögliche Abdankung. Die politische Zurücksetzung der Frau ist bis jetzt die Bastille, die am schwersten zu schleifen sein wird, ebensogut wegeu der Hartnäckigkeit ihrer Verteidiger als auch der Schwäche ihrer Angreifer."



François Deloncle, ehem. bevollmächtigter Minister, Gründer des Weißen Kreuzes in Genf.

„Vom Frauenstimmrecht kann heute keine Rede sein. Das Publikum ist dafür noch nicht geeignet, ebensowenig wie die Frauen selbst.

Das Frauenstimmrecht ist eine Aufgabe von morgen."

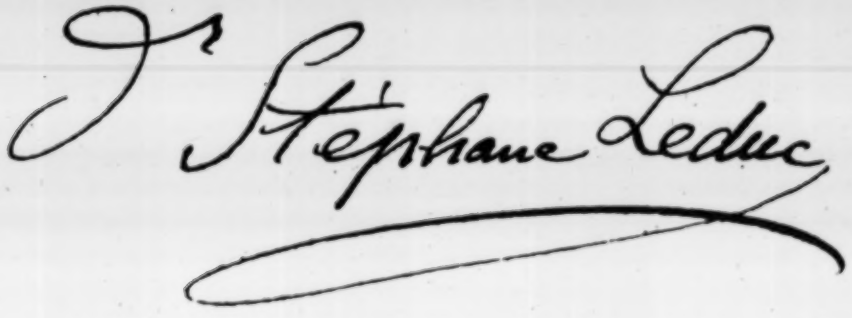


Stephane Leduc, Professor an der medizinischen Hochschule zu Nantes, der Entdecker der Elektrizität als chirurgischem Faktor.

„In einer Gesellschaft, wie in einer Landschaft braucht es der Unterschiedlichkeiten, es bedarf der Farben, der Töne, des Lichtes und des Schattens.

Die Frauen sind nicht einesgleichen mit den Männern. Sie neigen mehr nach dem gefühlsmäßigen Urteil, der Mann nach dem logischen, vernünftigen.

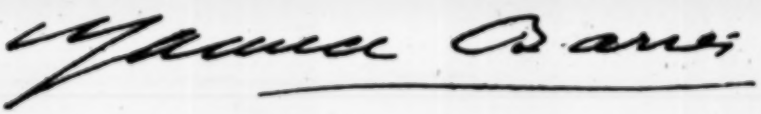
Zugegeben aber, daß auch sie etwas durch ihre Stimme zu verteidigen hätten, so müßte eben ein weibliches Parlament gegründet werden."



Maurice Barrès, Romancier, Mitglied der franz. Akademie (Abgeordneter).

„Ich sehe keinen allgemeinen Nützlichkeitsstandpunkt, von dem aus das politische Wahlrecht der Frauen gefordert werden könnte, nachdem dieselben meines Wissens keine irgendwie eigenartige politische Richtung vertreten. Was sie an politischer Intrigue oder Einflußnahme bisher geleistet haben, zum Übel oder zum Heile, lief immer auf einen männlichen Standpunkt hinaus.

Das hindert aber keineswegs, daß die Frauen ebensogut ein Anrecht auf ihre Stimmabgabe haben, wie dreiviertel der stimmberechtigten Männer."



Marquis de Ségur, bedeutendster Biograph der Julie de Lespinasse, Mitglied der französischen Akademie.

„Sollen die Frauen wählen, — warum nicht?

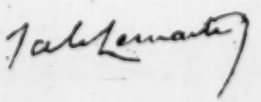
Sollen sie wählbar sein? Nicht um die Welt! Aus vielen Gründen, moralischen und physiologischen Gründen, die sich leichter erraten als aufschreiben lassen."

Jules Lemaître, Mitglied der franz. Akademie.

„Sollen die Frauen wählen können? Sollen sie gewählt werden können? Die Frage beunruhigt mich.

In diesem Augenblick würde ich den Frauen die gleichen politischen Rechte wie den Männern gerne zugestehen, weil ich die ersteren zum großen Teil für konservativ halte. Doch scheint mir die politische Praxis der Frauen als der Natur zuwiderlaufend.

Ich glaube, das allgemeine Wahlrecht würde durch Zusatz des Frauenwahlrechts für kurze Zeit gewinnen. Andererseits kommt mir das allgemeine Wahlrecht als solches töricht vor."



Alfred Mézières, Senator von Meurthe et Moselle, Professor an der Sorbonne.

„Ich bin prinzipiell kein Gegner des Frauenstimmrechts; doch halte ich dafür, daß es einem Lande erst gegeben werden sollte, welches das Proportionalwahlsystem eingeführt hat, welches allein eine gesunde Basis für alle Innenpolitik bieten kann."

A. Mézières

Die Anhänger:

P. Vidal de la Blanche, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Gründer und Direktor der „Geographischen Annalen" zu Paris.

„Daß die Frau zu einer größeren Rolle in unserer modernen Gesellschaft berufen ist, als sie bisher gespielt hat, scheint mir außer Zweifel und auch, daß man davon sehr viel Gutes erwarten kann.

In allen, auch den niedrigsten Kulturkreisen, ist die Frau ein festigendes, bewahrendes Moment. Ohne ihre Mitarbeit kann etwas Dauerndes nicht zustande kommen. Sie trägt in die sozialen Verhältnisse Kräfte wie das Mitleid, die Freundlichkeit, tausend Dinge, deren Geheimnis sie besitzt und die allein das Knarren der sozialen Maschine lindern können.

Zahlreiche Erfahrungen zeigen bereits, wieviel Gutes die Frauen zur öffentlichen Verständigung leisten können. Der Kreuzzug gegen den Alkoholismus z. B. fand in den Frauenverbindungen unvergleichlich mächtige Unterstützung.

Ich befürworte alle Gesetzesbeschlüsse, die die soziale Rolle der Frauen erleichtern und der weiblichen Initiative größeren Einfluß sichern mögen."

P. Vidal de la Blanche

Alfred Naquet, ehem. Senator, Organisator des Friedenskongresses zu Genf 1867.

„Es gibt zwei Gesichtspunkte, den der Gerechtigkeit und den der Nützlichkeit. Der erstere erheischt gebieterisch jede Art von Gleichstellung der Frauen den Männern gegenüber.

Der zweite Gesichtspunkt würde dem ersten völlig weichen, im Moment, wo Europa sich in eine große Republik aufgelöst hätte und keinem Volk mehr eine Rückkehr zu monarchischen Gelüsten möglich wäre.

Doch auch heute schon bin ich überzeugt, daß die Vorteile, die aus dem Frauenstimmrecht erwüchsen, die eventuellen Risika weit in den Schatten stellen würden."

Alfred Naquet

Lucie Félix-Faure Goyau, Tochter des ehem. Präsidenten der Republik, Gründerin der Ligue fraternelle des enfants de France; bekannt in Deutschland durch ihr Buch: „Das Leben und Sterben der Feen".

„Ist es logisch, ist es gerecht, daß ein weibliches Familienoberhaupt (eine Witwe z. B.) niemals ein Wort im Interesse ihrer eigenen Familie öffentlich aussprechen darf?

Ist es logisch, ist es gerecht, daß die Arbeiterinnen, obgleich genossenschaftlich organisiert, doch kein einziges direktes Mittel haben, ihre Willensäußerungen auf eine politische Versammlung zurückstrahlen zu lassen — und daß die ökonomische Befreiung der Frau also keiner Sanktion auf politischem Gebiete teilhaft werde?

Ist es logisch, ist es gerecht, daß am Tage, wo das Volk berufen würde, im Referendum über irgendwelche Gewissensfragen zu entscheiden, die Frau einfach zu schweigen hätte?"

Lucie Félix-Faure Goyau

Dr. Paul Gérente, Senator von Algier.

„Ich kann nur wiederholen, was ich bereits tausendmal gesagt habe:

Die Frau ist dem Mann als Naturwesen ebenbürtig, sie muß ihm daher auch als Sozialwesen ebenbürtig sein.

Seit Jahrhunderten dachten und handelten unsere Väter im Gegensatz hierzu: In fürchterlicher Verkehrtheit arbeiteten sie daran, die Frau von ihrer ersten Kindheit an stumpf zu machen; dies gelang ihnen denn auch oft.

Eine derartige Verstümmelung einer ganzen Hälfte der Menschheit, eine solche Vergeudung einer ganzen Hälfte der menschlichen Kräfte ist etwas Ungeheuerliches.

Abhilfe muß möglichst bald kommen."

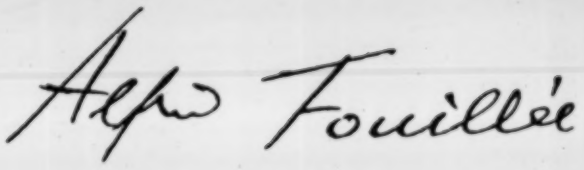
Dr Paul Gérente

Alfred Fouillée, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

„Dort, wo die Frauen politisch reif sind, gelangen sie in den Besitz des Wahlrechts. Und haben sie auf Grund solcher Selbsthilfe einmal die politische Wirksamkeit erreicht, dann leisten sie darin außerordentlich Wertvolles, wie Amerika und Australien genugsam beweisen, sei es, im Kampf gegen den Alkoholismus, sei es in dem gegen die Prostitution, die Wahlkorrumption, gegen Pflichtverletzungen und Unredlichkeiten in den Unternehmungen. Die Frau ist in den Fragen der Hygiene hervorragend, in der Organisation des Unterrichts spart sie mit den öffentlichen Geldern; sie ist voraussichtig, sie neigt vielleicht etwas nach der Richtung der Schüchternheit und der Zurückhaltung, sie kann auch in das andere Extrem geraten und dann heftiger und eigenwilliger sein als der Mann; nie aber wird die weibliche Ehrlichkeit in Frage gezogen.

Um aber immer ein wohltätiges Gegengewicht dem Mann zu bleiben, auch in ihrer neuen Ära, soll die Frau der Devise des Mannes, die zu oft lautet:

„Den K a m p f um das materielle Leben", die ihrige entgegensetzen: „Die Eintracht zum moralischen Leben"."



E m i l e F l o u r e n s, ehem. franz. Minister des Auswärtigen.

„Leugnen, daß die Frau ein Interessse an dem Fazit der Parlamentsbeschlüsse habe, heißt das Selbstverständliche leugnen. Behaupten, daß sie unfähig sei, sie zu verstehen, hieße der Frau das Herz für ihre Kinder, die Vernunft für ihre Haushaltungspflichten, das Bewußtsein ihrer Würde, das sie nicht zur Kurtisane herabsinken läßt, absprechen.

Ihr aber die Stimme entziehen, mit der sie eine eigene Meinung ausdrücken kann, heißt zugeben, daß der Mann seine Stärke mißbraucht, um die Frau in einer Art Sklaverei zu halten.

Unter den Frauen, die ich kenne, welchen Ranges immer sie seien, ist nicht eine, die in die Verwaltung eines Bugdets nicht mehr Sparsinn, in die Überwachung gemeinschaftlicher Interessen nicht mehr Ordnung, in ihre Entwürfe nicht mehr Voraussicht trüge, als die große Mehrzahl unserer Abgeordneten.

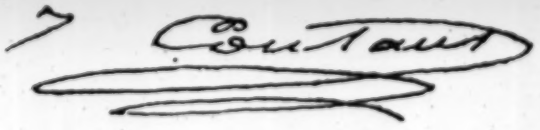
In unserer heutigen Gesellschaft sind die Interessen des Mannes und der Frau absolut nicht gleichbedeutend, vor allem in der weitaus größeren, der a r b e i t e n d e n Hälfte der Menschheit.

Dennoch besitzt der Mann die Herrschaft ausschließlich, die Frau auch nicht den kleinsten Teil.

Dies muss anders werden."

J. C o u t a n t, Bürgermeister von Ivry, Abgeordneter.

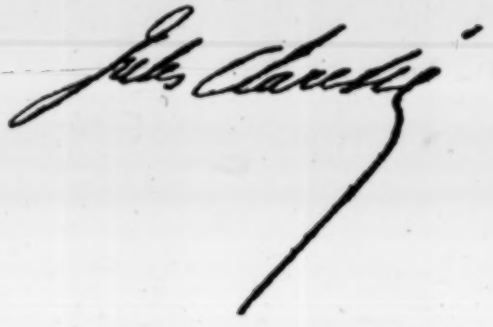
„Ich bin absolut für das Wahlrecht der Frauen, welche unsersgleichen sind, welche es sein müssen."



J u l e s C l a r e t i e, Mitgl. d. franz. Akademie (Direktor der Comédie Française).

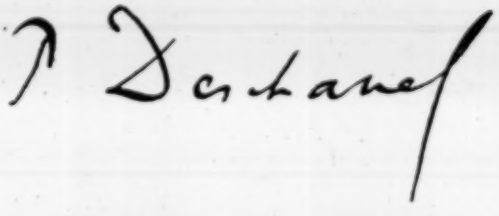
„Selbstverständlich können die Frauen wählen. Tragen sie nicht zu der großen sozialen Arbeit ihr Teil von Hingabe, materieller und geistiger Unterstützung heran? Ihre Mitarbeiterschaft als Ammen, als Erzieherinnen wird nicht verschmäht, warum also ihre Stimme?

An der Comédie Française haben wir das Problem gelöst: Alle ihre Teilnehmer, Männer so gut wie Frauen, äußern ihre Meinung, ihre Wünsche, ihr Votum."



Paul Déschanel, Mitglied der franz. Akademie (Abgeordneter von Eure-et-Loire); ehem. Präsident des Abgeordnetenhauses.

„Ich bin entschiedener Anhänger des Frauenstimmrechts und sehe unter gewissen Umständen seine erste Verwirklichungsmöglichkeit im Gemeindewahlrecht."



Paul Viollet, Mitglied der Akademie, Geschichtsforscher *).

„Das Frauenstimmrecht wäre keineswegs eine solche Neuheit, wie man anzunehmen geneigt ist. Es wäre nur die Auferstehung längst bestandenen Brauches in vielen Ländern, es hatte im XIII. Jahrhundert sogar seinen besonderen Theoretiker für sich, den Papst Innozenz IV., der hie und da der „Vater des Rechts" genannt wird.

Hätte man im hohen Mittelalter einen Intellektuellen gefragt, ob die Frau eines Tages dieselben politischen Rechte haben werde, wie der Mann, er hätte wahrscheinlich ohne weiteres geantwortet: „Sie wird alle diese Rechte haben, und zwar bald, denn einige derselben besitzt sie ja schon."

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters spielten die Frauen der hochgestellten Kreise häufig in der Politik eine administrative oder eine richterliche Rolle, teilten die Befugnisse ihrer Gatten, ersetzten dieselben zuweilen im Amt. Man kennt die Geschichte der Mathilde von Toscana zu Zeiten Gregors VII. und Urbans II.; weniger bekannt ist vielleicht das Wirken der Gräfin von Carcassonne, Adelaide, welche um 1002 Recht sprach, während ihr Mann auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen war; das Wirken so vieler anderer Aristokratinnen als Richter und Advokaten. Aber nicht allein Königinnen, Kaiserinnen und sonstige große Damen mischten sich in diesen Zeiten in die politischen Angelegenheiten. Bei Organisation des „Gottesfriedens"

*) Bedeutendstes Werk: „Wie die Frauen in Frankreich von der Thronfolge ausgeschlossen wurden".

z. B. figurierten viele Frauen aus dem Volke als Führerinnen. Gleichzeitig begegnet man in den niederern Sphären der Politik Frauen als Bürgermeisterinnen.

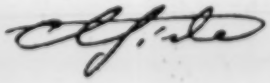
Innozenz III. beschäftigt sich 1202 mit diesen Gepflogenheiten, sie laufen dem römischen Recht zuwider; aber er erkennt ihre Gewöhnlichkeit in ganz Frankreich an und er bekräftigt ein Urteil der Königin von Frankreich, die als Schiedsrichter von zwei Klöstern angerufen worden war.

Die politische Rolle der Frauen schwächte sich ab im 14. und in den folgenden Jahrhunderten. Immerhin tagte noch 1315 Mahaut, Gräfin von Artois, Paladin von Frankreich, mit den Paladinen und elf anderen hohen Würdenträgern im Herrenhaus. 1378 glaubten zwei weibliche Senatoren noch sich ob ihres Fernbleibens aus dem Parlament am 9. Dezember offiziell entschuldigen zu müssen. Immer wieder tauchen in der Geschichte Frauengestalten empor, die durch positives Wirken Anerkennung und den Männern gleichstellende Ämter erhielten. Eine ostentative Nivellierung der weiblichen Titel- und Amtsherrlichkeit trat Anfang des 19. Jahrhunderts grausam zutage, als man Madame Vigée-Lebrun, die Ende des 18. Jahrhunderts Mitglied der königlichen Akademie für Malerei war, von der Académie nouvelle des beaux-arts, die bei der Jahrhundertwende den Platz der Akademie für Malerei eingenommen hatte, als weibliche Künstlerin ausschloß.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Frauen seit Innozenz IV. oder gar seit dem Jahr 1793, da ein gewisses Wahlrecht adeligen und besitzenden alleinstehenden Frauen noch zukam, zurückgegangen sind; eine modernisierte Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte wäre den Frauen zu wünschen. Doch sollte man das politische Reifealter nicht bereits für 14 Jahre ansetzen, wie Innozenz IV.!“

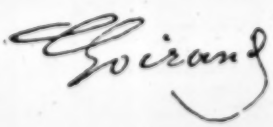
Charles Gide, Professor der Rechtsfakultät an der Universität Paris.

„Ich bin für das Frauenstimmrecht, weil ich gar keinen vernünftigen Grund sehe, es zu verweigern.“



L. Goirand, Senator.

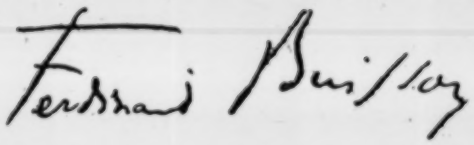
„Ich bin vor allem für das Gemeindewahlrecht der Frauen.“



Ferdinand Buisson, Abgeordneter und Ministerialdirektor a. D.

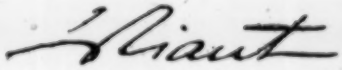
„Das Frauenstimmrecht ist die wahre Wahlreform, der wahre Proporz, die wahre Gleichheit vor dem Gesetz. Es auf morgen verschieben, heißt

sich der Mühe heute entschlagen wollen. Mag es sein! Die Frauen werden allein stark genug sein, es sich zu erobern, wenn sie es erst wahrhaft wünschen werden."



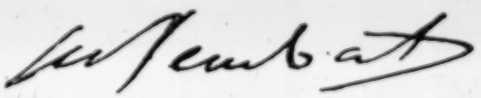
Kommandant Driant, Abgeordneter.

„Hätten die Frauen von jeher gestimmt, wie viele verderbliche Gesetze wären nicht verhindert worden."



Marcel Sembat, Deputierter.

„Die Frauen würden den Männern an Tüchtigkeit um vieles voraus sein. Wo sich der Mann an schönen Worten genug tut, würde die Frau zu Taten schreiten."

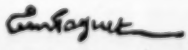


A. Thalamas, Deputierter und Professor an der Sorbonne.

„Unser ganzes politisches Recht beruht darauf, daß Gesetze und Steuern im Einklang mit denen, die sie angehen, erlassen werden. Diesem Recht entspricht das allgemeine Wahlrecht, wie es Frankreich besitzt. Wieso aber von dieser Allgemeinheit die Frauen ausgeschlossen werden können, wo jeder geistige Krüppel, sofern er ein Mann ist, wählen darf — dies ist eine absolut offene Frage, die möglichst bald erledigt werden muß."

Emile Faguet, Mitglied der französischen Akademie.

„Ich habe immer gesagt, daß die Frauen etwas weniger sinnlich, viel weniger verbrecherisch und ganz und gar nicht so alkoholisch sind wie die Männer und daß man eigentlich dem Frauenstimmrecht und nicht dem Männerstimmrecht die Gesellschaft anvertrauen sollte."

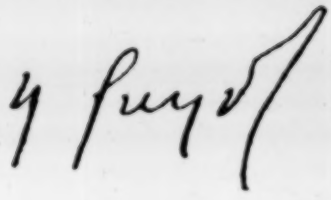


Yves Guyot, ehem. Minister.

„Ich habe meine Meinung darüber nie geändert und will sie demnächst in einem Buch genau auseinandersetzen.

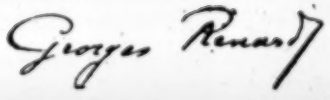
Ich glaube, daß die Frauen etwas früher oder etwas später wählen und wählbar sein werden.

Ich glaube sogar, daß sie die Männer aus der Politik verdrängen werden dank ihrem überlegenen Feingefühl."



Georges Renard, Prof. am Collège de France.

„Je eher die Frauen wählen werden, desto besser."



Lucien Millevoye, Abgeordneter.

„Ich kann nur wiederholen, daß ich den Frauen ein Recht zuerkenne, das ihnen zu verweigern unmöglich ist, ohne allen Prinzipien von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit ins Gesicht zu schlagen."

Friedrich Passy, Altmeister der Friedensbewegung.

„Ich fand von jeher, daß Aristoteles recht damit hatte, daß die Menschheit aus zwei Hälften bestehe: den Männern und den Frauen. Obwohl sich diese Hälften nicht ganz gleichen, sich nur gegenseitig unentbehrlich sind, wie die zwei Klingen einer Schere — sind beide in ihren Naturanlagen gleich zu achten und verdienen gleiches Recht. Mögen sich nun durch die natürlichen Verschiedenheiten da und dort Minder- und Höherwertigkeiten ergeben, so können diese doch nur erfahrungsgemäß festgestellt werden.

Erweist sich die Frau allen Anstrengungen des mondainen Lebens gewachsen und kommt sie andererseits allen Anforderungen des Stillens, der Kinderpflege, des Wachens an der Wiege, der Krankenwache auf, so kann sie auch ganz gewiß ein Ministerium der kindlichen und weiblichen Medizin bilden helfen.

Für diese Art politischer Tätigkeit hätte sie mehr als eine Maturitätsprüfung abgelegt, und in allen anderen Zweigen käme es nur auf ihre Zulassung zum Examen an, um die Grenzen ihrer Fähigkeiten festzustellen.

Ich bin dagegen, daß man von vornherein dem Betätigungseifer der Frau irgendeinen Zaum anlege."

Dr. Pierre Bonnier.

„Die soziale Frage ist kaum ins Bewußtsein getreten, so hat sie auch schon die geschlechtliche Frage wachgerufen. Nach dem Klassenkampf der Kampf der Geschlechter.

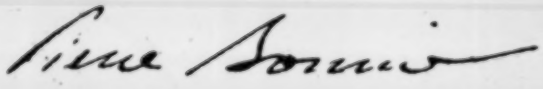
Seit mehr als einem Jahrhundert ist durch den Wegfall der Kasten die ganze männliche Hälfte der Nation politisch majorenn geworden. Es ist nun an der zweiten Hälfte, die zugleich in sich die heiligsten Interessen der Gattung trägt, sich ihrer Autorität und Verantwortlichkeit bei der Leitung der Volksangelegenheiten bewußt zu werden. Diese schönste und tiefste Revolution der Menschheit, die Frauenemanzipation, sollte sich die Erfahrung der proletarischen Emanzipation zunutze machen. Nur die Frauen selbst können ihre Befreiung herbeiführen, sie dürfen dabei auf die Männer, und wären es die aufrichtigsten, hingebendsten, ebensowenig zählen, als das Proletariat in seinem Höhenstieg auf die Bourgeoisie zählen darf.

Die physische Stärke der Frauen ist der der Männer überlegen; nur ist sie anderer Art. Sie kann einen Verwundeten nicht aufheben, aber sie kann ihn 20 Nächte hindurch pflegen. Der Mann bringt den einmaligen konzentrierten Kraftaufwand fertig; eine Nachtwache erschöpft ihn. Diese brutale Kraft des Mannes hat ihm einen Sklaven und einen Herrn gegeben, die Maschine, die erst zum Agens der Emanzipation werden wird mit der Sozialisierung der Produktionsgüter. In dem Augenblick, da letztere sich vollzogen hätte, würde auch die „brutale Kraft", die der Mann seit Jahrhunderten mißbraucht hat, an Wert verlieren. Die Widerstandskraft den Entbehrungen und Krankheiten gegenüber ist bei der Frau größer, die immer genug Leben in sich hat, um davon weiterzugeben.

In den Jahrhunderten der Barbarei, wo die Jagd, der Krieg alles waren, stand der Mann an der Spitze. Aber die Maschine verdrängt alle männlichen Körpervorzüge, und die Menschheit braucht bloß in ihrer Erkenntnis ebenso hoch zu steigen, wie manche Insekten es vor uns getan haben; das Interesse der Gattung wird dem kleinen Interesse des vorübergehenden Individuums den Rang ablaufen, die Angel der Gesellschaft wird nicht mehr der Mann sein und auch nicht die Frau, sondern das Kind.

Aber ist es nicht sinnlos, daß in einer Epoche, wo dem Kind sein Vaterland wie eine große Familie hingestellt wird, die Frau weniger noch im Staat gelte als sie im Hause gilt? Das Vaterland wäre ein Heim, dem also die Mutter fehlte.

Die Frau muß sich ebenso an der Politik zu beteiligen lernen, wie die Arbeiterklasse es verstanden hat. Wie diese den Fortbestand der Rasse als solcher gewährleistet, verteidigt die Frau die Interessen des Kindes im besonderen."



G. Delory, Abgeordneter.

„Ich gehöre seit mehr als 30 Jahren der sozialistischen Partei an, dieselbe arbeitet für die Organisation der Arbeiter ohne Unterschied des Geschlechtes noch der Klasse. Ich kann also nicht dagegen sein, daß das Stimmrecht den Frauen gewährt werde, die wir doch in unsere Reihen rufen, um teilzunehmen am großen sozialen Kampf.

Übrigens scheint mir, daß eine Irrung über das wirkliche Wesen der aufgerollten Frage gar nicht mehr möglich ist, da seit Jahren schon das Problem von den berufensten Geistern von allen Seiten beleuchtet worden ist und sich eine fast einstimmige Bejahung desselben ergab."

Charles Dumas, Abgeordneter.

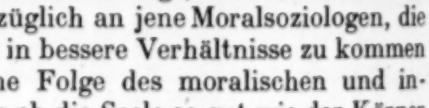
„Ich bin unbedingt für das Stimmrecht der Frauen, das ich als das kostbarste Instrument ihrer Erziehung betrachte. Wer da sagt, die Frau müsse vorher eine andere werden, erinnert mich vorzüglich an jene Moralsoziologen, die das Proletariat zu minderwertig finden, um in bessere Verhältnisse zu kommen und die den sozialen Umschwung als eine Folge des moralischen und intellektuellen Umschwunges wünschen — als ob die Seele so gut wie der Körper des Menschen nicht ein Ergebnis seines Entwicklungsmilieus wäre.

Wenn man den richtigen Gebrauch, den die Frauen von ihrem Wahlrecht machen werden, in Zweifel zieht, kann man sie ja probeweise damit betrauen. Aber das finnische so gut wie das australische Beispiel zeigen, daß die Frauen niemals ein Werkzeug des Rückschrittes waren.

Sind es nicht vielmehr die allervorgeschrittensten Nationen, in denen die Frau die höchste Stellung einnimmt?

Mir scheint die Frau, die aus der Politik verstoßen ist, die davon keine Ahnung hat und sie daher mit scheelem Blick ansieht, für den Fortschritt der Menschheit viel bedenklicher als die Frau, die Politik macht und gezwungen wird, sie zu verstehen.

Will man, daß die Frau endlich die Fesseln der Unwissenheit abstreife, deren man sie so oft bezichtigte, so muß man sie in das tiefere Leben der Nation wie der Gemeinde einführen."



Joseph Reinach, Deputierter.

„Ich bin heute ebenso überzeugt von der nahen Verwirklichung des Frauenstimmrechts, wie ich seit langem von dem geringen Wert aller Gründe, die dagegen angeführt werden, bin.

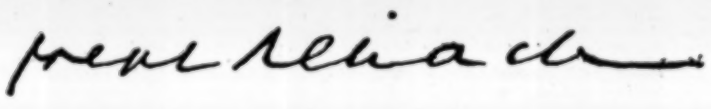
Am Tage, wo das Frauenstimmrecht eingesetzt wäre, wäre die Alkoholfrage gelöst.

Eine Gesetzgebung, an der die Frauen teilhätten, würde das Streikrecht wohl nicht aufheben, aber es mit Weisheit und Vorsicht regeln.

In allen Gesetzesbüchern figurieren noch entsetzliche Irrtümer und Atavismen. Aber nicht die Männer werden diese verschwinden machen, sondern die Frauen.

Vor kurzem noch war der lächerlich, der das Wort Frauenemanzipation aussprach. Man ficht es noch an. Man wird es wahrscheinlich noch während einiger Jahre anfechten. Aber man lacht nicht mehr.

Die Schlacht wird gewonnen werden."



Zweiter Teil:

Internationale Antworten.

Dr. N. R. af Ursin, eh. Vizepräsident des finnischen Landtags:

„Eine ausgezeichnete Antwort auf die Frage ward schon im Jahre 1850 von einer Versammlung von Frauen in Massachusetts gegeben. Einige Hauptpunkte lauteten folgendermaßen: „Jedes menschliche Wesen im reifen Alter und, seit einer entsprechenden Zahl von Jahren im Lande ansässig, welches den Gesetzen zu gehorchen verpflichtet ist, hat auch auf eine Stimme bei deren Erlaß ein Recht; jede solche Person, deren Eigentum oder deren Arbeit besteuert wird zum Zwecke der Erhaltung der Regierung, hat auch auf einen direkten Anteil an derselben Anspruch; die Frauen haben mithin Anspruch auf das Stimmrecht .... Da die Aussicht auf ehrenvolle und nützliche Verwendung im späteren Leben der beste Sporn ist, sich die Vorteile der Erziehung anzueignen, und da die beste Erziehung diejenige ist, welche wir uns in den Kämpfen, Beschäftigungen und in der Schule des Lebens selbst erwerben, ... so ergibt sich, daß jeder Erfolg, die Frauen heranzubilden, ohne ihnen ihre Rechte zuzugestehen und ohne durch das Gewicht ihrer Verantwortlichkeit ihr Pflichtbewußtsein zu wecken, nur ein halber sein kann und jede derartige Bemühung darum eine Vergeudung von Arbeit bedeutet." Diese Worte, die zugleich das Recht und die Pflicht des Weibes zu wählen einschließen, begleitet Stuart Mill in seinem Aufsatze vom Jahre 1851 in Westminster Review (Über Frauenemanzipation) — ein Aufsatz, der, unter dem Einfluß seiner Frau zustande gekommen, sich ebenbürtig an die Seite seines berühmten Werkes: The Subjection of Women, stellt — mit folgenden Worten: „Es würde schwer fallen, so viel Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit in eine so wenig bestechende Form zu kleiden."

Es lohnt sich wahrlich nicht mehr, im 20. Jahrhundert alle abgedroschenen Reden gegen das Recht und die Pflicht des Weibes zu stimmen, hier zu wiederholen und zu widerlegen: die allermeisten sind schon vollkommen veraltet. Ich will hier nur einigen Einwänden meiner berühmten Gegnerin Ellen Key,

der geistreichsten Schriftstellerin Schwedens, begegnen, die sie in ihrem Buch „Die Frauenbewegung" (auch deutsch in der Seriensammlung Bubers: „Die Gesellschaft", erschienen) veröffentlichte.

E. Key behauptet zuerst, die Politik schade den Frauen, weil der heutige Parlamentarismus so niedrig stehe. Hierauf muß geantwortet werden, daß heutzutage der Parlamentarismus jedenfalls die höchste und wichtigste Form der allgemeinen und öffentlichen Tätigkeit des Menschen ist und daß, ehe nicht eine höhere und bessere erfunden ist, dies kein Grund sein kann, die Frau zum Verzicht auf jene politische und gesellschaftliche Tätigkeit, wo die höchsten politischen Lebensfragen gelöst werden, zu verdammen. Die heutigen starken Parteigegensätze bedingen natürlich „die Schlechtigkeit" der Parlamente — die Besserung kann sich ganz gut mit der Zeit ergeben. Übrigens glaube ich, daß eben in dieser Beziehung das weibliche Element auch in einem Parlament beruhigend wirken würde — ganz so, wie es erwiesenermaßen in der Koedukation wirkt.

Zweitens soll die Mutterschaft und die Erziehung des kommenden Geschlechtes der politischen Tätigkeit der Frau hinderlich sein. Dies ist der Kerngedanke von E. Keys Buch. Ist eine Mutter wirklich dadurch gehindert — ja, dann halte sie sich fern — aktives Wahlrecht kann sie jedenfalls ausüben. Sonst „könnte man mit gleichem Rechte auch die Männer ihrer Bürgerrechte berauben, weil ein Teil von ihnen zu politischer Tätigkeit kaum Zeit hat", sagt der warmherzige Prof. G. v. Gizycki treffend. Es ist freilich sehr wahrscheinlich, daß durch die Verleihung des Stimmrechts an die Frauen besonders die Übergangszeit „reich an tragischen Frauenschicksalen" sein wird, aber dies ist ja bei allen großen Reformen immer der Fall. Notorisch ist, daß wohl 80—90 % von allen Müttern entweder nicht wollen oder nicht können oder — in der arbeitenden Klasse besonders — nicht Zeit haben, die Kinder ordentlich zu erziehen, daß es vergeblich ist, diesen Zug der Zeit zurückzudrehen und daß auch deshalb Kinderkrippen, Kindergärten u. a. solche Anstalten immer nötiger werden.

Die Frau muß Mensch und Vollbürgerin sein dürfen, sie kann nach meiner Ansicht unmöglich voll Weib sein, bevor sie voll Mensch ist.

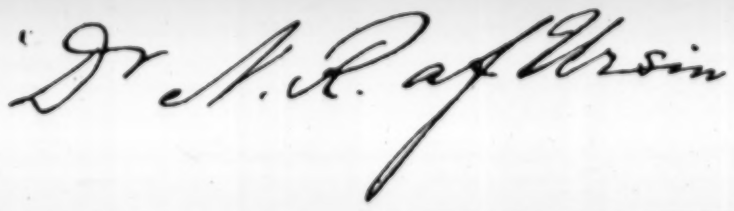
Durch die politische Tätigkeit der Frau würden aber auch die spezifisch weiblichen Interessen im Staat und in der Gesellschaft besser wahrgenommen werden. Auch hierüber äußerst sich Mill (On representative gov. chapt. VIII. Anf.) sehr treffend: „Rulers and ruling classes are under a necessity of considering the interests and wishes of those who have the suffrage; but of hose who are excluded, it is in their option wheather they will do so or not and however honestly disposed, they are in general too fully occupied with things which they must attend to, to have much room in their thoughts for anything which they can with impunity disregard." Nun bewirkte der Zutritt der Frauen in das finnische Parlament allerdings die Einbringung mehrerer Gesetzvorlagen als früher, die verbesserte Lage der Frau und der Kinder bezweckend (Ehegesetzgebung, Alter der Eheschließung, Recht der Mutter zu den Kindern, Mutterschaftsversicherung, Recht der Frau, Ämter zu bekleiden, Unterricht der Kinder, uneheliche Kinder, verwahrloste Kinder, Unzucht mit Kindern zwischen 12—15 Jahren, Kindermißhandlung, Koedukation), oder Gesetzesvorlagen, die an das Gerechtigkeitsgefühl appellieren, wie in der Frage der Hebammen, der Gefangenen, des Tierschutzes. Auch wurden mehrere dieser Vorschläge einstimmig von allen Frauen im Parlamente, welcher Partei immer diese angehören mochten, um wesentlicher Gründe willen

befürwortet, ohne daß es aber jemals zu einer organischen Frauenabstimmung gekommen wäre. Denn solange von ökonomischen Gegensätzen ausgehend die politische Teilung der Menschheit fortbestehen wird, wird auch der „Fraueninstinkt" immer vom „Klasseninstinkt" überwogen werden und ist eine Verschiebung des politischen Kräfteparallelogramms bis auf weiteres durch die Frauen nicht zu erwarten *).

Übrigens sind die meisten Forderungen, die eine einheitliche Frauenpartei tragen könnte, in der weit stärkeren sozialistischen Partei ausgedrückt und werden in ihr sich erfüllen. Das Beste, was die politische Betätigung der Frau zur Folge haben kann, ist die allseitige Ausbildung der weiblichen Psyche in Kampf und allumfassender Teilnahme an den höchsten praktischen Bestrebungen jedes Volkes und der ganzen Menschheit — und das ist sicher ein bleibender Gewinn der „anderen" Hälfte der Menschheit und mittelbar auch der männlichen Menschheit.

Auch bei uns in Finnland haben die Frauen um das politische Stimmrecht tapfer gekämpft — die erste diesbezügliche Forderung wurde schon im Jahre 1887 von der Bannerträgerin der finnischen Frauenbewegung Fräulein Ad. Ehrnrooth erhoben. Aber eigentlich ist die Stimmrechtsbewegung ein Kind der Revolution, die erst im Jahre 1905 von den finnischen Arbeitern inszeniert wurde. Der große Anteil, den die Frauen am Widerstand gegen die Reaktion nahmen, gab ihnen soviel Zuversicht und Selbstgefühl, daß schon Ende des Jahres 1904 eine allgemeine Frauenversammlung aus allen Schichten der Bevölkerung das allgemeine Stimmrecht auch der Frauen forderte. Eine große Versammlung der proletarischen Frauen im Sommer des Jahres 1905 verlieh dieser Forderung noch mehr Nachdruck. „Können wir nicht schon mit Beseitigung aller Interpreten selbst unsere Gedanken in die Welt hinausrufen?" Im Dezember desselben Jahres forderten mehr als 20000 finnische Frauen in öffentlicher Versammlung laut und zielbewußt das Stimmrecht für alle 21 jährigen Mitbürger ohne Unterschied des Geschlechts und Einkommens.

Die Frauen Finnlands, unter welchen viel Intelligenz zu finden ist, haben durch Kampf und den Zwang der Verhältnisse das aktive und passive politische Wahlrecht erhalten und sie haben es wohl verdient, aber noch mehr hat sicher dadurch die ganze Nation gewonnen — durch Heranziehung unserer besten und edelsten Kräfte, die unter unseren Frauen sich finden. — Ich bin überzeugt, daß unsere nationale Kraft durch diese Maßregel unermeßlich gewonnen und daß unsere Widerstandskraft als Volk und Nation sich dadurch außerordentlich befestigt hat."



*) Die einheitliche Frauenbewegung wird von den ökonomischen Klasseninteressen überflügelt — eine einheitliche Frauenbewegung ist geradezu unmöglich, da sie gegen diesen Klasseninstinkt zu oft verstoßen würde. Beweis hierfür: das Verhalten der proletarischen Frauen Österreichs und Belgiens in der Frage der Stimmrechtserweiterung und auch das der Frauen im finnischen Parlament.

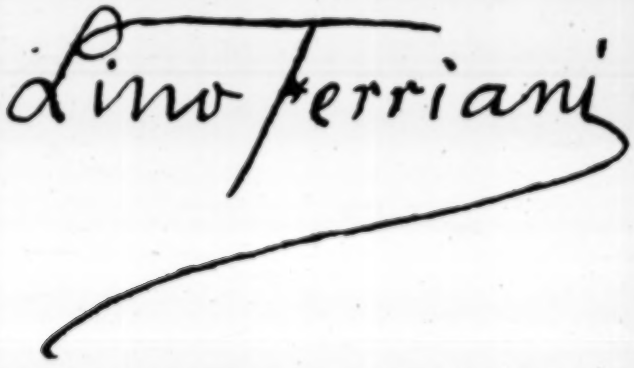
Lino Ferriani, ehem. Generalprokurator von Rom.

„Ich bin seit langem Anhänger des Stimmrechts der Frauen, unter der Bedingung, daß sie lesen und schreiben können. Ich muß diese Einschränkung vor allem für Italien machen, wo Unwissenheit und Elend der ländlichen und städtischen Arbeiterinnen leider so groß sind, daß sie, mit dem Stimmzettel ausgestattet, eine gefundene Beute für Taschenspieler aller Couleurs wären.

Die Frau, die lesen und schreiben kann, hat ein Recht, wählen zu können. Es ihr zu verwehren, ist eine Ungerechtigkeit. Diese wird zum schreienden Unsinn, wo es sich um weibliche Lehrpersonen, um alle die weiblichen Staatsangestellten und sonst Berufstätigen, ja sogar Schriftstellerinnen von Ruf handelt, die kein Stimmrecht haben, während es dem blödsinnigsten Faulenzer nicht streitig gemacht wird, in Italien, wenn er Geld hat, anderswo auch ohne das.

Die Frau, die eine so große Rolle im sozialen Leben spielt, die ein so wichtiger Zivilisationsfaktor ist, hat ein Recht, an der „res publica" teilzunehmen, und sie würde dazu einen praktischen Sinn, eine Schärfe des Urteils mitbringen, die vielen Männern abgeht.

Die Zeitgeschichte fordert es, daß die Frau nicht nur die Königin des heimischen Herdes sei, die Mutter und die weise Erzieherin, sondern daß sie auch zum unmittelbaren Nutzen des sozialen Ganzen ihre edlen Energien, ihren ganzen Liebesreichtum, ihren ganzen Verstand entfalte. Warum also sie vom öffentlichen Leben ausschließen wollen?"



Dr. Max Nordau.

„Es ist hohe Zeit, das Wort Michelets zu vergessen: „Die Frau sei eine Kranke". Dieser Ausspruch ist die Grille eines Schöngeistes; er ist nicht die Diagnose eines kompetenten Mannes.

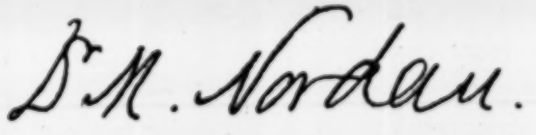
Die Frau ist nicht mehr eine Kranke, als der Mann ein Krüppel ist. Sie ist ein Organismus, der unter gewissen Bedingungen funktioniert. In gewissen Perioden widmet ihr Körper seine ganze Lebenskraft der Vorbereitung oder der Vollziehung der großen Aufgabe der Fortpflanzung und wird unfähiger oder unfähig, sich mit anderm zu befassen. Das ist keine Krankheit: Das ist eine gesetzmäßige Veränderung, eine Spezialisierung des Unwillkürlichen.

Unsere konservativen Frauen wollen im allgemeinen weder die Einschränkung der Arbeitszeit der Arbeiterinnen ohne gleichzeitige Zeiteinschränkung der männlichen Arbeit, noch die Abschaffung der weiblichen Nachtarbeit (trotz der von Erfolg gekrönten Anstrengungen des internationalen Arbeitsamtes) u. a. m.

Verhindert nun diese biologische Eigentümlichkeit die Frau, Bürgerin zu sein, das aktive und passive Wahlrecht auszuüben?

Für das aktive Wahlrecht ist die Frage ganz überflüssig. Die Frau wird einmal alle vier Jahre ohne weiteres zur Urne gehen können. Wäre sie möglicherweise doch einmal gerade den Tag verhindert, das Übel wäre nicht so groß. Auch Männer können am Tag der Wahlen von einem Unwohlsein befallen werden. Das war nie ein Grund, den Männern das Wahlrecht streitig zu machen.

Etwas anderes ist es um die Wählbarkeit der Frauen. Ein Parlamentsmandat ist mit dem Zustand der Schwangerschaft und der Säugeperiode eigentlich unvereinbar. — Ich will mich nicht verbreiten in billigen Scherzen über die Frau Abgeordnete, die mit einem Steckkissen in die Kammer kommt und sich in einer Debatte unterbricht, um ihre Brust dem kleinen Bengel zu reichen, der sie zu energisch begehrt. Ich erlaube mir etwas anderes zu bemerken: Während die Frau ein Kind in ihrem Schoß trägt und es nährt, ist ihr ganzes Wesen von dieser adligen Funktion dermaßen in Anspruch genommen, daß ihr nicht genug Geistesfreiheit bleibt, um sich ernsthaft und objektiv mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befassen. Man könnte die Wählbarkeit der Frauen vielleicht auf eine Lebensperiode beschränken, wo ihre Geschlechtstätigkeit beendigt ist, — etwa auf das Alter von 45 Jahren aufwärts. Auch für die Senatoren gibt es ja eine untere Altersgrenze."



Dr. August Forel (früher Professor an der Universität Zürich).

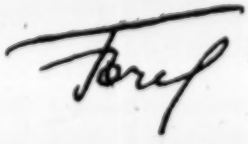
„Ich bin entschiedener Anhänger des aktiven und passiven Frauenstimmrechts. Alle Argumente, die man dagegen bringt, sind nur Sophismen des Vorurteils.

Alle Weibchen im Tierreich haben dieselben Rechte wie die Männchen. Nur der Mensch erniedrigt die Frau in Mißbrauch seiner Stärke und Tücke.

Wenn die Frau weniger erfinderisch ist als der Mann, so hat sie dagegen viel mehr Voraussicht und Geduld und einen Instinkt, der sie treibt, was niedrig ist, hinanzuführen, wenn sie gebildet ist, für das erhaben Menschliche zu glühen und die Verherrlichung der ganzen Gattung herbeizusehnen.

Allüberall hat das Frauenwahlrecht die besten Ergebnisse gezeitigt.

Dies in zwei Worten meine Ansicht."



Edmond Picard, Senator des Königreichs Belgien.

„Ich habe keine geschlossene Ansicht über das Frauenstimmrecht. Die dreiviertel Jahrhundert, die man sich damit beschäftigt, haben für mich die Frage eher verdunkelt, als aufgeklärt.

In der Theorie gibt unser modernes europäisch-amerikanisches Staatswesen nur dann einer Klasse ihre vollen Rechte, wenn ihre Glieder wählen. Von diesem Standpunkt aus handeln die Frauen nur verständig, wenn sie das Wahlrecht fordern.

Aber — wie wollen sie mit ihren natürlichen (oder gegenwärtig erworbenen?) Eigenschaften sich im Konkurrenzkampf gegen die Männer behaupten? Ich befürchte Konflikte, Mißverständnisse, Uneinigkeiten im komischen und tragischen Sinne.

Ich erhübe keine Einsprache gegen teilweise Versuche in Materien, die vor allem den weiblichen Geist ansprechen: Verwaltungsrat von Mädchenschulen, Entbindungsanstalten usw.

Den Frauen unmittelbar alle politischen Rechte der Männer (das allgemeine politische Stimmrecht) mitzuteilen, würde meiner Meinung nach ein Tohuwabohu greulichster Sorte abgeben, sehr interessant als soziales Experiment, aber unheilvoll in seinem Zeugen und in seinen Früchten."

Prof. Dr. R. Broda, Herausgeber der „Dokumente des Fortschritts".

„Ich bin Anhänger sowohl des aktiven als auch des passiven Wahlrechts der Frauen, mithin ihrer tätigen Anteilnahme an den parlamentarischen Arbeiten, weil die Länder, die Frauenwahlrechte haben, mir deren segensreichen Einfluß zu verbürgen scheinen.

Auf Grund der übereinstimmenden Erfahrungen Australiens, Finnlands, Neu-Seelands, die mir persönlich zu studieren und vor den Lesern dieser Zeitschrift wiederholt auseinanderzusetzen vergönnt war, glaube ich:

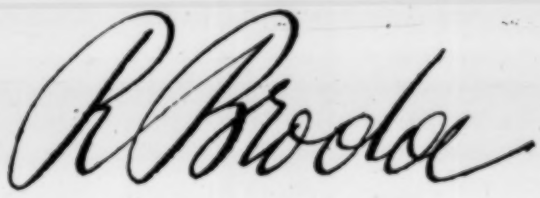
1. Das Frauenstimmrecht wird mächtige moralische Faktoren in das politische Leben tragen. Die Wählerinnen werden solchen Kandidaten, deren Privatleben nicht einwandfrei vor ihnen liegt, ihre Stimme nicht geben, um Charaktere zu bevorzugen, die eine Garantie für integre Verwaltung ihres Mandates zu bieten scheinen. Die politischen Körperschaften werden gesäubert werden von den meisten Schmarotzern.

2. Das Frauenstimmrecht wird dem Kreuzzug gegen den Alkohol eine mächtige Helferin sein. — In Finnland so gut wie in Neuseeland brachten die Frauen ein Gesetz für sehr weitgehende Beschränkung des Alkoholverkaufs durch.

3. Das Frauenstimmrecht wird die Lage der Arbeiterin, vor allem der Heimarbeiterin, die heute so unendlich ausgebeutet ist, heben. Den Frauen ist es zu danken, daß Australien fortan ein System von Minimallöhnen besitzt, das diese Parias der kapitalistischen Ordnung in Schutz nimmt. Das System wurde kürzlich auch vom britischen Staate kopiert.

4. Das Frauenstimmrecht wird glühende Verfechter aller und jeder Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen entsenden, wie das Beispiel von Australien und Finnland beweist.

Ich glaube also, daß abgesehen von allen Rücksichten der bloßen Billigkeit der Gedanke des Frauenwahlrechts als eine Maßnahme allgemeiner Nützlichkeit sich von selbst aufdrängt."



ROSIKA SCHWIMMER, BUDAPEST: DIE UNGARISCHEN FRAUEN IM KAMPFE UM DAS ALLGEMEINE WAHLRECHT.

ES ist eine Besonderheit der ursprünglichen öffentlichen Rechte in Ungarn, daß die Frauen in vieler Hinsicht von jeher — im Vergleiche zu den Frauen anderer Länder — große rechtliche Freiheiten genossen. Außer den vermögensrechtlichen Vorteilen der Ehefrau ist besonders der Besitz aktiver und passiver politischer Rechte auffallend. Es ist unbekannt, aus welcher Zeit letztere stammen, doch sind königliche Edikte aus den Jahren 1608 und 1681 bekannt, die das Recht der Magnatenwitwen, einen „Vertreter der Abwesenden" ebenso in den Landtag zu schicken wie die am persönlichen Erscheinen verhinderten Magnaten, als ein „lang besessenes und ausgeübtes" Recht erwähnen. Die Geschichte unseres Landes zeigt, daß die Frauen von diesem Recht in vollstem Maße Gebrauch machten, bis es ihnen durch die der Revolution von 1848 folgende demokratische Verfassungsänderung genommen wurde.

In der bis zum Ausgleich mit Österreich folgenden Periode tiefer nationaler Depression, in der auch die politischen Rechte der Männer nur illusorisch waren, konnte selbstverständlich seitens der Frauen kein Versuch zur Rückeroberung und Erweiterung der politischen Rechte gemacht werden. Der Ausgleich vom Jahre 1867 brachte sofort die Anläufe zu einer Frauenbewegung, deren markantester Abschnitt die Organisation des Frauenbildungsvereins ist.

Im Jahre 1872 brachten die Abgeordneten Kallay Ödön, Majoros István und Stanascu Imre einen Entwurf folgenden Inhaltes vor das Haus: „Gesetzentwurf im Interesse der Gleichberechtigung der Frauen. § 1. Die im Lande geborenen oder hier naturalisierten Angehörigen des weiblichen Geschlechts seien ausnahmslos im Genusse sämtlicher politischen Rechte mit den Männern gleichberechtigt; § 2. Sämtliche bisher bestehenden Gesetze, die dem weiblichen Geschlecht die Ausübung bürgerlicher und politischer Rechte verbieten, sind hiemit außer Kraft gesetzt". Kurz nach Einreichung dieses Entwurfes wurde die Session geschlossen, so daß er gar nicht zur Beratung gelangte.

Andere vereinzelte Erscheinungen feministischer Bestrebungen leiteten hinüber zu der endgültigen Organisation der ungarischen Frauenbewegung.

Im Jahre 1903, als „allgemeines Wahlrecht" noch kein politisches, sondern bloß ein soziales Schlagwort war, begann eine kleine Gruppe von Frauen und Männern der öffentlichen Meinung zum Bewußtsein zu bringen, daß bei einer eventuellen legislatorischen Regelung der Frage das Frauenstimmrecht nicht zu umgehen sei.

Dies gelang theoretisch sehr rasch und durchgreifend, so daß auch der in erster Reihe an die arbeitenden Frauen gerichtete Appell, sich mit der Frage des Frauenstimmrechts zu befassen, überraschend großen Beifall fand und zu einer im September 1905 durch den Reichstagsabgeordneten Johan Benedek signierten und eingereichten Petition des Landesvereins der Beamtinnen um Stimmrecht für die erwerbenden Frauen führte. Sehr unterstützt wurde die Propaganda der unorganisierten kleinen Feministengruppe durch eine Aktion des Abgeordneten Ludwig Hentaller, eines von jeher begeisterten Frauenstimmrechtlers, der im Herbst 1904 der Unabhängigkeitspartei anmeldete, er werde im Haus einen Antrag zugunsten des Frauenstimmrechts einreichen und rechne dabei auf die Unterstützung der Partei. Nach kurzer Debatte beschloß diese — damals die größte Oppositionspartei — den Antrag einstimmig zu unterstützen, da ja die Tradition das gebiete. (Der Gründer der Partei Ludwig Kossuth selbst war auf Grund eines Frauenmandates in die politische Arena gelangt.) Die kurz darauf erfolgte Auflösung des Reichstages machte die Einreichung des Hentallerschen Antrages unmöglich.

Von aktuellen heimischen Ereignissen begünstigt — die Universitätsstudienfreiheit der Frauen wurde willkürlicherweise eingeschränkt — schritt die Gruppe unter Einfluß des im Juni 1904 in Berlin gegründeten Weltbundes für Frauenstimmrecht im Herbst desselben Jahres zur Gründung des Feministenvereins, der von der üblichen Vereinsschablone abweichend, eine energische, kraftvolle Agitation einleitete, die in gerader, ungebrochener Linie auf das Ziel voller politischer Gleichberechtigung zuschreitet.

Diese Organisation wurde die Zentrale der ungarischen Frauenstimmrechtsbewegung. Sie zählt heute aktive Gruppen in 87 Städten Ungarns, 2 Filialvereine, 4 angeschlossene Organisationen (darunter den ersten und größten sozialpolitischen Frauenverein Ungarns, den Landesverein der Beamtinnen und den freien Verein der landwirtschaftlichen Arbeiterinnen und Bäuerinnen und eine junge Mädchen und Männer gemeinschaftlich organisierende, äußerst rührige feministische Jugendgruppe.

Frauen aller Klassen arbeiten innerhalb dieser Organisation einheitlich im Interesse des Frauenstimmrechts. Magnatenfrauen neben landwirtschaftlichen Arbeiterinnen, Nurhausfrauen der Mittelklasse neben Vertreterinnen der verschiedenen Berufe. Nur die gewerblichen Arbeiterinnen haben sich auf Verordnung der sozialdemokratischen Partei, bis auf einige besonders Mutige, der Organisation ferngehalten. Die im Feministenverein organisierten Männer gehören zum größten Teil den liberalen Berufen an, unter ihnen ist besonders die Zahl der Universitätsprofessoren und aktiven Politiker auffallend.

Die Organisation vertritt im Weltbund für Frauenstimmrecht Ungarn und gehört durch ihren Anschluß an den Nationalen Frauenbund auch dem Internationalen Frauenbund an.

Die theoretischen Bestrebungen des Feministenvereins verwandelten sich rasch in praktische Arbeit, als 1905 die Forderung des allgemeinen Wahl-

rechts politisches Schlagwort wurde und auf die Tagesordnung des öffentlichen Lebens gelangte.

Die politische Frauenbewegung hielt es für selbstverständlich, daß in einem Land, in dem einerseits politische Frauenrechte traditionell sind, anderseits die Frauenwelt allen Pflichten des modernen Bürgers genau so zu entsprechen hat wie der Mann, wo bereits im Jahre 1900 mehr als ein Drittel der Erwerbstätigen Frauen sind, eine Bewegung zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts im 20. Jahrhundert die Frauen nicht ausschließen kann.

Es war eine die demokratische Gesinnung unserer Frauenbewegung tief schmerzlich berührende und der Bewegung eine Bifurkation aufzwingende Erscheinung, daß die den Kampf um allgemeines Wahlrecht leitenden Männer Frauenstimmrecht als nicht zur Forderung des allgemeinen Wahlrechts gehörig aufs entschiedenste ausdrücklich ausschalteten.

Es hieß nun die konservativen und lieberalen Schichten weiter durch unentwegten Hinweis auf die Traditionen Ungarns zu gewinnen*) und die demokratischen und radikalen Elemente davon zu überzeugen, daß sie ihre eigenen Forderungen diskreditieren, wenn sie daraus das Recht der Frau ausschließen. Während ersteres verhältnismäßig leicht geht, blieb jede Anstrengung, letzteres zu erreichen, bis heute fruchtlos.

Da die Aktivierung der politischen Frauenbewegung zeitlich mit dem Beginn des Kampfes um allgemeines (Männer-) Wahlrecht zusammenfällt, entstand überhaupt kein Zweifel darüber, welches Maß des Frauenstimmrechts zu fordern sei, es wurde einfach das bedingungslose, wirklich allgemeine, gleiche, sich auch auf die Frauen erstreckende geheime Wahlrecht gefordert.

Für die demokratischen und radikalen Elemente unserer parteineutralen Organisation war das die ihrer Weltanschauung entsprechende Forderung, die übrigen Elemente fanden es aber ebenso selbstverständlich, daß wenn die Männer allgemeines Wahlrecht haben sollen, die Frauen genau so viel zu beanspruchen haben. Es kam in Frauenkreisen überhaupt nicht zu einer Meinungsverschiedenheit in dieser Frage.

Jede Petition, jede mündliche oder schriftliche Kundgebung der politischen Frauenbewegung stand klipp und klar, absolut unzweideutig auf Grund des allgemeinen (Männer- und Frauen-) Wahlrechts. Das führte in den konservativen und liberalen Männerkreisen zu fortwährenden Diskussionen, die sich fast ausnahmslos wohl zur prinzipiellen Anerkennung des Frauenstimmrechts, aber zu einer Begrenzung seines Ausmaßes bekannten. Die Freunde des Frauenstimmrechts in diesem Lager, die seine Erreichung dringend wünschen, legten der politischen Frauenbewegung wiederholt nahe, aus taktischen Gründen nur dies oder jenes Maß von Frauenstimmrecht zu fordern — meistens: nur für die beruftstätigen Frauen — doch lehnte unsere Organisation jede Abweichung von ihrem Prinzip ohne Diskussion ab und steht nach wie vor für das allgemeine Wahlrecht.

Viel Ärgeres wurde ihr von radikaler Seite zugemutet: nämlich volle Aufgabe der Frauenstimmrechtsforderung. Die glatte Ablehnung dieser Zumutung hat nun dem Kampf um das sogenannte (Frauen ausschließende) und um das wirkliche (Frauen einbegreifende) allgemeine Wahlrecht eine ganz eigentümliche Note zugefügt.

---

*) Eine Methode, die seit 1910 in anderer Form auch von den Kämpfern für allgemeines (Männer-) Wahlrecht zur Bekehrung der Feinde angewendet wird.

Während die eine Linie der politischen Frauenbewegung sich in positiver Richtung bewegt, mit den in allen Ländern üblichen, heimischen Verhältnissen angepaßten Mitteln operiert, hat die andere Linie die negative Aufgabe, den Kampf um das Pseudo-allgemeine Wahlrecht in einen um das wirkliche, d. h. auch auf die Frauen auszudehnende, zu verwandeln.

Die positive Arbeit häuft Erfolg auf Erfolg. So eroberten wir den Bund ungarischer Frauenvereine, der sich der Forderung jahrelang energisch widersetzte, im Jahre 1909, als es gelang, eine Kommission für Frauenstimmrecht durchzusetzen. Die Freimaurerschaft Ungarns beschäftigt sich auf Anregung unserer Organisation seit Jahren mit der Frage und immer mehr und mehr Logen sprechen sich dafür aus. So energisch die katholischen Organisationen auch gegen das Frauenstimmrecht Stellung nehmen, die geistigen Führer des ungarischen Katholizismus, Bischof Prohaska und Prälat Gieswein haben sich den Forderungen der Zeit angepaßt und treten für die Frage ein. In den seit Beginn der Bewegung wiederholt gewechselten Parlamentskörperschaften gelang es durch umfassende, unermüdliche Bearbeitung der Abgeordneten immer eine bedeutende Schar von Freunden des Frauenstimmrechts zu erziehen. Ihre Zahl war am größten in der Periode, in der einer der europäischsten Politiker unseres Landes, Herr Zsombor Szász innerhalb des Hauses einen großzügigen Feldzug im Interesse des Frauenstimmrechts führte, der durch seine Niederlage bei der letzten Wahl unterbrochen wurde. Er hatte schon mehr als 150 Abgeordnete dafür gewonnen, einem geplanten Komitee von Parlamentsmitgliedern zur Förderung des Frauenstimmrechts beizutreten. Jede Neuwahl brachte den Stimmrechtlern nicht nur ungeheure Wahl- und Agitationsarbeit, sondern — durch die Laune des politischen Schicksals und Gewalttätigkeiten der wahlleitenden Regierungen jedesmal eine ganz neue Serie von Parlamentsmitgliedern, so daß die Erziehungsarbeit immer wieder von neuem begonnen werden mußte.

Die Frauenstimmrechtsbewegung erwarb sich selbst bei Feinden und Gleichgültigen Achtung durch ihre absolut einheitliche, ununterbrochene, ziel- und zweckbewußte Agitation, die seit Beginn, trotzdem sie in ihrer Arbeit hauptsächlich den Wellenlinien der ungarischen Politik folgte — selbst dann nicht auf einen Moment aussetzte, als die durch die wiederholt getäuschte Erwartung entmutigte Schar der um das Pseudo-allgemeine Wahlrecht Kämpfenden längere Agitationspausen machten.

Die politische Frauenbewegung hat sich den Luxus solcher Pausen nicht erlaubt. Die sichtbaren Erfolge, wie die äußerlich unsichtbaren Zurückdrängungen haben sie zu rastloser Arbeit angespornt, keine Gelegenheit war ihr zu klein, kein Ereignis zu unwichtig, um daraus Kapital für die Stimmrechtssache zu schlagen *). Wir Ungarn sind großer Begeisterung fähig, aber wenn es an die Arbeit für eine Sache geht, so gehört unsäglich viel dazu, länger als Strohfeuer währende zu erreichen. Die Begeisterung innerhalb der Frauenstimmrechtssache gelangte keinen Moment zur Abflauung: das ist eine ihrer werbenden Kräfte.

Hier sei besonders hervorgehoben, daß auch die politisch rechtlosen Frauen Ungarns sich gleich den Engländerinnen stets für Politik interessieren und sich so weit als möglich lebhaft mit Politik befassen.

*) Jede soziale und kulturelle Bestrebung Ungarns wurde benutzt, um die Notwendigkeit des Frauenstimmrechts zu demonstrieren.

Von all den Schwierigkeiten, die der jungen Bewegung gegenüberstanden, reichte keine an die heran, die uns von radikaler Seite gemacht wurden *). Da keine einzige aktive politische Partei sich für das allgemeine Wahlrecht im Parlament einsetzte, wurde im Sommer 1905 die Organisation einer außerparlamentarischen Bewegung im Interesse des allgemeinen Wahlrechts von den führenden Persönlichkeiten der Soziologischen Gesellschaft, der Freimaurerschaft, der liberal und demokratisch gefärbten politischen Parteien und der Sozialdemokratie eingeleitet.

Diese im September desselben Jahres gegründete Liga für allgemeines Wahlrecht, die mit allen modernen freiheitlichen Schlagworten operierend alle Freunde des allgemeinen Wahlrechts in ihre Reihen lud, brachte uns Frauen zum erstenmal zum Bewußtsein, daß die Anhänger des allgemeinen Wahlrechts Feinde des Frauenstimmrechtssein können, ohne sich und ihrer Logik etwas zu vergeben. Der ersten öffentlichen Demonstration dieser Liga ging eine von den Frauenstimmrechtlern angeregte Konferenz bevor, in der die Leiter der unter radikal-demokratischer Flagge auftretenden neuen Bewegung rund heraus erklärten, „die Vermengung des allgemeinen Wahlrechts mit dem Frauenstimmrecht" nicht dulden zu können, weil es ihre Bewegung ‚einfach lächerlich machen" würde. Die zur Versammlung angemeldete Vertreterin der Frauenbewegung wurde abgelehnt und damit in Ungarn ein Novum geschaffen, das nicht einmal von Konservativen, sondern höchstens von Reaktionären zu erwarten gewesen wäre. Es zeugt von der waschechten Gesinnungstüchtigkeit der ungarischen Frauenbewegung, daß sie sich trotz der Geringschätzung gerade von jener Seite, die ihrem Streben naturgemäß am allernächsten stehen sollte, nicht von ihrem Wege fortdrängen ließ und weiter Kämpferin der echten Demokratie blieb, die keine Geschlechtsgrenzen kennt.

Nachdem schwere innere Kämpfe zwischen den Begründern jener Liga Uneinigkeit hervorgerufen hatten, die Dissidenten in eine feindliche Bewegung eintraten, war ihre Tätigkeit lahmgelegt, bis sie im Sommer 1910 auferstand unter neuem Titel und unter Anführung des chauvinistischen Baron Bánffy, der sich während seiner Ministerpräsidentschaft den Titel „Sozialistenfresser" erworben hatte und zum Beweis seines Liberalismus erst kürzlich während der Unterrichtsdebatte nicht nur gegen Erweiterung der Frauenbildung, sondern für ihre weitgehendste Einschränkung plädierte.

Zwischen dem Erlöschen und der Auferstehung der Liga wurden zwei Wahlrechtsvorlagen eingereicht: die „radikale" des „Vaters des allgemeinen Wahlrechts" Josef Kristóffy, und die konservative des Grafen Julius Andrássy. Beide schlossen Frauenstimmrecht mit der Begründung aus, das sei eine Frage, mit der sich kein Parlament ernst beschäftige. Zu einer Zeit, in der Frauenstimmrecht in vielen Ländern schon Tatsache war, in der die öffentliche Meinung Ungarns mit der Idee schon ganz vertraut war!

Die Kristóffysche Vorlage war und ist noch das Entzücken unserer Radikalen und Demokraten, und unsere Sozialdemokraten heißen zur Unterscheidung von ihnen nicht passenden Begrenzungen des allgemeinen Wahl-

*) Die Geschichte des Kampfes der allgemeinen Männerwahlrechtsbewegung gegen die an die Forderung des Frauenrechts gebundene Teilnahme der Frauen an dieser Bewegung ist ein beschämendes Kapitel der zukünftigen ungarischen Demokratie.

rechts — denn bei uns benennt jeder das von ihm gewünschte Maß „allgemeines" Wahlrecht — das Kristóffysche Maß für das „ehrliche, anständige". Insofern von radikaler Seite überhaupt etwas bemäkelt wurde, war es alles, nur nicht der Ausschluß des Frauenstimmrechts. Dies erhöhte seinerzeit natürlich die Erbitterung der radikalen und demokratischen Frauenstimmrechtsbewegung.

Die Frauenstimmrechtsbewegung hatte inzwischen immer weitere Kreise erreicht und fand sich schließlich nur mehr zwei feindlichen Parteien gegenüber: der Klerikalen (röm.-kath.) und der sozialdemokratischen. Beide warnten ihre weiblichen Mitglieder in ihrer Presse und auf ihren Versammlungen ständig vor der neutralen Frauenstimmrechtsbewegung. Da beiden Parteien eine stichhaltige Erklärung für die Hetze gegen die Frauenbewegung fehlte, ließen sie es nicht an skrupellosen Verdächtigungen und Verleumdungen fehlen.

Die klerikale Partei — immer klug im Erkennen der unabwendbaren Wandlungen, beschränkte sich schließlich nicht auf das negative Verbieten der Teilnahme an der interkonfessionellen Bewegung, sondern brachte den katholischen Frauen positive Aufgaben, um sie durch Beschäftigung mit dem Klerus genehmen sozialen Arbeiten vor der „Versuchung" zu schützen.

Da auch die ganze Politik Ungarns auf die Klerikalisierung des Landes hintreibt, ist die beginnende klerikale Organisation der Frauen für letztere ein Beweis, daß ihre Partei den Frauen gibt, was ihnen zukommt, im Gegensatz zu den übrigen Parteien, die die Fraueninteressen offen vernachlässigen.

Die Taktik der sozialdemokratischen Partei hat unter den intelligenten, aufgeklärten Proletarierinnen Erbitterung und Widerstand hervorgerufen, der erst durch die strenge Resolution des Internationalen Sozialistenkongresses in Stuttgart (1907) gebrochen wurde. Die Frauen der sozialdemokratischen Partei hielten es für ihre Pflicht, sich der internationalen Resolution zu unterwerfen, die eine strenge Absonderung von der „bürgerlichen" Frauenstimmrechtsbewegung forderte, während die Männer einen andern Teil derselben Resolution, der ihnen vorschrieb, „in ihren Kämpfen um allgemeines Wahlrecht gleichzeitig klar und deutlich und mit aller Kraft für das Frauenstimmrecht zu arbeiten" vollständig ignorierten und ihrerseits mit allen bürgerlichen Parteien und Gruppen gemeinschaftliche Sache machten, die aus taktischen oder prinzipiellen Gründen für das „allgemeine Wahlrecht" eintraten: aber wohlgemerkt, nur mit solchen, die bloß das allgemeine Männerwahlrecht erstreben. Die gleiches Maß für Männer und Frauen fordernde, im März 1910 gegründete Männerliga für Frauenstimmrecht erfreut sich derselben Ablehnung und Verfolgung seitens der sozialdemokratischen Parteileitung und ihrer Presse, wie die Frauenbewegung selbst.

Millionen von Flugblättern verteilten die Frauenstimmrechtler bei Gelegenheit von Wahlrechtsdemonstrationen auf Straßen und Gassen, in Versammlungslokalen und um die Fabriken herum, in denen die Gründe dargelegt werden, warum gerade die Proletarierfrau das Stimmrecht am allerdringendsten braucht (weil sie als Proletarierin der materiellen Ausbeutung ihrer Klasse und als Frau der geschlechtlichen Ausbeutung durch den Mann ausgesetzt ist, also die Schutz- und Wehrwaffe des Stimmrechts dringender braucht als alle anderen nach diesem Recht verlangenden).

Trotzdem in allen Petitionen an Regierung und Parlament die Interessen der Proletarierfrauen in gleicher Weise in den Vordergrund geschoben werden, heißt die klischierte Formel der Parteileitung: die „bürgerliche" Bewegung

fordert Damenwahlrecht, deshalb muß sie und ihre Forderung ignoriert oder bekämpft werden. Jede Aufforderung der Stimmrechtlerinnen, diese Behauptung mit einer einzigen Erscheinung der Frauenstimmrechtsbewegung zu beweisen, mußte selbstverständlich unbeantwortet bleiben.

Als der Feministenverein im März 1908 eine Massendeputation zum damaligen Minister des Innern entsandte, um die Aufnahme des Frauenstimmrechts in den damals vorbereiteten Entwurf zur Wahlreform von ihm zu fordern, sagte die Sprecherin u. a. folgendes: „Wir fordern, Exzellenz, das Wahlrecht für die Proletarierin einerseits, weil das Grundprinzip unserer Bewegung der Kampf um die Rechte aller Frauen ist, anderseits legt uns die bekannte Tatsache, daß die Vertreterin des Proletariats, die ungarische sozialdemokratische Partei, die Aktualität des Frauenstimmrechts leugnet, die d o p p e l t e Verpflichtung auf, das Recht der Proletarierin zu betonen und zu vertreten. Die sozialdemokratische Partei behauptete unlängst in ihrem Zentralorgan, „im heutigen Klassenparlament könne von Frauenstimmrecht überhaupt keine Rede sein, wir jedoch können nicht glauben, daß die bevorstehende demokratische Reform die Frauen auch weiter ausschließen wird. Der Arbeiterschaft gebührt Stimmrecht, jedoch nicht nur ihren Männern, sondern auch ihren Frauen".

Das sozialdemokratische Zentralorgan wies befriedigt auf die Antwort des konservativen Ministers hin, der sich gegen das Frauenstimmrecht geäußert hatte, und ermahnte ihrerseits „die Damen, sich mehr mit dem Kochlöffel, als mit dem Stimmrecht zu befassen; die proletarischen Frauen bedankten sich schön für die gütige Denunziation ihrer Partei, doch seien sie viel zu klug, als daß sie ihren Männern jetzt noch die Idee des Frauenstimmrechts aufbürden wollten".

Bei einer anderen Gelegenheit, als der Feministenverein eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: Warum braucht die Arbeiterin das Frauenstimmrecht? einberufen hatte, mokierte sich das Zentralorgan der Partei über „die Damen, die im schlechtesten Wetter vor den Budapester Fabriken herumlungern, um den Arbeiterinnen Flugblätter und Einladungen in die Hand drücken zu können". Sie entsandte eine Vertreterin zu der Versammlung, die gegen die das allgemeine Wahlrecht besonders vom Standpunkt der Proletarierin aus fordernde Resolution das Wort ergriff und im Namen der Partei erklärte, die zur sozialdemokratischen Partei gehörigen Frauen l e h n e n F r a u e n s t i m m r e c h t ab, weil sie erst ihre ökonomische Lage verbessern wollen, ehe sie nach dem Wahlrecht streben.

Daß diese Erklärung die tatsächliche Meinung der Proletarierinnen ebensowenig deckt, wie die Äußerungen der Parteileitung diejenigen der Partei, erhellt aus den sich jährlich am sozialdemokratischen Parteitag abspielenden Szenen, die durch mißbilligende Interpellationen in dieser Frage hervorgerufen werden.

Die wie erwähnt im Sommer 1910 begonnene Neukonzentrierung der Freunde des allgemeinen Wahlrechts war auch eine ungeschwächte Neubelebung der konzentrierten Feindschaft gegen das Frauenstimmrecht.

Die Frauenstimmrechtsbewegung aber kämpft unermüdlich und unbeirrt von allen Verhöhnungen und Gewalttätigkeiten weiter, um die öffentliche Meinung darüber aufzuklären, daß Demokratie nicht Ersatz der Klassenherrschaft durch schrankenlose Geschlechtsherrschaft bedeute, sondern daß sie

Aufgeben der Geschlechtsaristokratie genau so fordert, wie das jeder anderen Form von Aristokratie *).

Die Frauen Ungarns haben im Kampf ums allgemeine Wahlrecht Wunder an moralischer Tatkraft, ökonomischer Opferwilligkeit, selbstloser Hingabe gezeigt. Opfer gebracht, die ihnen aller gewalttätiger Unterdrückung zum Trotz Achtung und hohe Einschätzung gewonnen haben.

ERICH LILIENTHAL, BERLIN: SIND SIE KRIEGSBEREIT? ZUM DEUTSCHEN FRAUENSTIMMRECHT.

DAS Stimmrecht soll den deutschen Frauen nicht als ein Geschenk aus der Hand des Mannes verliehen werden, nicht als eine Art politischer Bonbonniere und Morgengabe. Es soll aus inneren und äußeren Notwendigkeiten hervorwachsen und dann gegeben werden, wenn es schlechterdings unmöglich erscheint, den Staatswagen ohne Hilfe der Frauen weiter im Gang zu halten. Es ist kein Zweifel, dass, wenn die Entwicklung ohne Rückschläge weitergeht, auch in Deutschland dieser Tag kommen wird und der Einfluß der Frauen auf die Politik, der immer vorhanden war und immer stärker wird, damit seine öffentliche Legalisierung erfährt. Wie die Dinge heute liegen, erscheint aber der Kampf um das Stimmrecht wichtiger als seine Ausübung. Der Kampf und das langsame, schrittweise Fortschreiten erzieht in den Frauen erst die Fähigkeiten zur Ausübung dieses wichtigsten staatsbürgerlichen Rechtes. Selbst die weit vorgeschrittensten Führerinnen der Frauenstimmrechtsbewegung in Deutschland geben zu, daß die Armee von Frauen, auf die sie sich stützen können, die wirklich mit reifem Verständnis die Frauensache mitverficht, noch unendlich klein ist, im Verhältnis zur großen Anzahl der dem Frauenstimmrecht gleichgültig oder feindlich gegenüberstehenden Frauen — nicht Männer. Es ist wirklich so, die Erteilung des Frauenstimmrechts verzögert sich nicht wegen der Feindseligkeit der Männer, sondern wegen des passiven Widerstandes der überwiegenden Majorität der Frauen.

Das bittere Wort von der „Hörigkeit der Frau" hat seine Schuldigkeit getan, man muß sich aber hüten, es tiefinnerlich zu glauben. Die Frauen sind letzten Grundes nur „hörig", wenn sie es auf Grund ihrer besonderen Anlagen sein wollen oder müssen, und selbst der „blühendste" Mädchenhandel ist nur ein sehr äußerliches Argument dagegen. Was die Frauen ernsthaft und mit aller Energie wollten, das führten sie zu allen Zeiten durch. Auf den Schultern des sogenannten „schwachen" Geschlechts ruht ein Hauptteil der stärksten Männerorganisation der Gegenwart — die katholische Kirche — die Frauen sind die Hauptträger des konservativen Gedankens

*) Die wirklich freiheitlich und demokratisch gesinnten Männer unseres Landes sahen sich durch die Vergewaltigung des Freiheitskampfes der Frauen gerade durch jene, die sich brüsten, den Freiheitskampf fürs Volk zu führen veranlaßt, eine demonstrative Männerliga für Frauenstimmrecht zu gründen, die seit Anfang 1910 mit würdevollen Ernst und Eifer für die Frauenrechte eintritt.

in Preußen. Das Zentrum und die Sozialdemokratie in Deutschland verdanken beide einen gewissen Teil ihrer Stoßkraft dem Einflusse der Frauen auf die Wahlstimmen ihrer Männer. Auch daß erst die Verleihung des Frauenstimmrechts den Krieg unmöglich machen würde, ist nicht so recht glaubhaft. Wären heute beispielsweise in Deutschland und Frankreich je 8 Millionen Frauen einig, daß kein Krieg mehr sein sollte zwischen den beiden Ländern, es würde wenig Männer geben, die nach Bebels Ausspruch die Flinte auf die Schulter nähmen. Der Einfluß der Frauen ist eben heute so inkommensurabel wie in allen vergangenen Jahrtausenden. Ein Krieg gegen den klar ausgesprochenen Willen der Frauen wäre immer unmöglich gewesen und von keiner Regierung gewagt worden. Die Sache ist eben die, daß im gegebenen Falle die Mehrzahl der Frauen nicht so unbedingt friedlich ist, daß heute noch die meisten Frauen von der Kriegsfurie genau so stark infiziert werden als die Männer. Eine Welle von chauvinistischer Begeisterung, Trommelwirbel und Heldentum in spe reißt Frauen stürmischer und leichter mit als Männer. Zweierlei Tuch ist bei Millionen deutscher Frauen noch auf Jahrzehnte hinaus Trumpf, und wenige Frauen, angefangen von der primitiven Grenadierliebe im Hausflur bis in Kreise mit hoher Intelligenz herauf, sind vor dem schimmernden Mordinstrument an der linken Seite des Geliebten entsetzt zurückgefahren. Die Jungfrau von Orléans ist auf jeden Fall auch heute noch ein Typus und würde im Notfall in allen Gauen Deutschlands, vielleicht etwas weniger heroische, aber sicherlich nicht minder patriotische Nachfolgerinnen haben.

Nicht weil es den Frauen an Einfluß gebricht, weil sie „einflußlos" sind, wie die Suffragettes aller Länder behaupten, müssen sie das Wahlrecht haben, auch nicht um der „Gerechtigkeit" willen. Man wird ihnen das Wahlrecht geben müssen, damit ihr Einfluß kommensurabel, begrenzbar wird, damit dieser Einfluß auf Gebiete geleitet werden kann, auf denen er Fruchtbares zu wirken vermag. Die Domänen des Frauenlebens sind so groß, so zahlreich und so umfassend, die Aufgaben so schwierig und eigenartig, daß ungezählte, geschulte Kräfte nötig werden, um nur die notwendigsten Posten dieses sozialen und politischen Neulandes zu besetzen. An diesen Kräften aber fehlt es heute noch in Deutschland. Für den politischen und sozialen Kampf im großen Maßstabe sind geeignete deutsche Frauen in genügender Anzahl noch nicht vorhanden. Den paar tausend fortgeschrittenen, durchgebildeten steht die Armee der Sozialpolitik treibenden Kaffeeschwestern gegenüber, die ihre soziale Fürsorgetätigkeit, die augenblicklich modernste „Lebensaufgabe", um weniger als ein Linsengericht aufgeben würden. Die besten deutschen Frauen überschätzen grenzenlos den Gefechtswert dieser Pseudosoldatinnen des Fortschritts. Es wäre ein namenloses Unglück für die Frauensache in Deutschland, wenn man heute schon die Gatter aufziehen würde und die Frauen in ihrer jetzigen Verfassung zum Stimmrecht zuließe. Der Aufmarsch ist noch nicht entfernt beendigt. Erst wenn ganz andere Massen von Frauen sich in den bisher gezogenen Grenzen ernsthaft sozial und politisch betätigt haben, kann auf dem Wege über das kommunale Stimmrecht das Stimmrecht zu den Parlamenten verliehen werden.

Die Stimmrechtlerinnen pflegen auf den Einwand des Nichtvorbereitetseins auf das politische Leben immer zu entgegnen, daß auch die meisten Männer politisch unreif seien. Dieses Argument scheint unwiderleglich, wenn man den Wert des instinktiven Verständnisses für politische Dinge außer Betracht läßt, daß die Männer doch durch die jahrtausendelange Gewöhnung sich in

großer Anzahl angeerbt haben, während die Frauen in politischen Dingen erst seit zwei Generationen versuchen, ihren Standpunkt zu objektivieren. Das verstandesmäßige Erfassen politischer Fragen, das Loseisen von der reinen persönlichen Gefühlspolitik ist etwas, was gelernt und als Aufgabe begriffen werden muß.

Eine intensive Politisierung der deutschen Frau, eine starke Beschäftigung mit der inneren Struktur der Dinge, für deren Erhaltung und Ausbau sie nachher verantwortlich ist, muß der Erteilung des Stimmrechts vorausgehen. Die paar „fertigen" Frauen genügen nicht zur Bedienung der ihrer Verwaltung zufallenden Teile der Staatsmaschine, und die übrigen würden nur die politische Konfusion vergrößern helfen und Deutschland schaden.

Kriegsbereit sind die deutschen Frauen also noch nicht, aber sie können es werden, wenn sie auf Vorschußlorbeeren verzichten und für die Zukunft arbeiten. Das Stimmrecht muß den Frauen zuteil werden wie eine reife Frucht, wie die Ernte nach fleißiger, mühevoller Saat. Vor Lärm und Geschrei öffnet sich von den verschlossenen Pforten keine. Das Wunder von Jericho glückt für gewöhnlich auch nur den starken Bataillonen.

GEORGES RENARD, PROFESSOR AM COLLÈGE DE FRANCE: DIE URSACHEN DER NIEDERN ENTLOHNUNG DER FRAUEN.

ES ist eine in die Augen springende Tatsache, daß die industrielle Arbeiterin schlechter entlohnt wird als der industrielle Arbeiter. In den Fabriken sind ihre höchsten Löhne oft um mehr als die Hälfte niedriger als die schlechtesten Männerlöhne; sie bleiben regelmäßig um die Hälfte oder ein Drittel unter diesen. Und noch viel schlimmer steht es mit der H e i m a r b e i t der Frauen.

Die Ursachen dieser Verschiedenheit klarzulegen, will ich mich hier bemühen. Eine allzu simple Antwort ist: Daß hier ganz einfach die Tyrannei, der Egoismus des Mannes in Erscheinung trete. Er hätte der Frau jene Gewerbe zugeschanzt, in denen man am wenigsten verdient. Er hätte für sich jene behalten, in denen man ein gutes Auskommen findet. Er hätte sogar dann diese einträglichen Gewerbe an sich gerissen, wenn sie ausgesprochen weibliche Betätigungen sind. Im Jahre 1789 wurde eine Frauenpetition an den König von Frankreich gerichtet, damit er die Männer vom Modehandwerk, vor allem dem Nähen und Sticken, ausschlösse.

In der Tat muß die männliche Konkurrenz auf diesen Gebieten einen drückenden Einfluß auf den Preis der Frauenarbeit haben; aber in vielen Gewerben, wo die Frau allein das Feld behauptet, steht es um ihre Entlohnung nicht besser. Um hier der Frau aufzuhelfen, genügt es nicht, die Mißgunst des Mannes zu brandmarken, die allgemeine Empörung auf den Mann zu hetzen. Leider ist die Wirklichkeit viel verwickelter.

Erstens ist die Frau von Natur aus weniger kraftvoll als der Mann. Ich weiß, daß es auch im sogen. „schwachen" Geschlecht Ausnahmen gibt. Ein ordentlicher Bizeps, ja nicht einmal reichlicher Bartwuchs sind aus-

schließliche Mannesmerkmale. Frauen haben auch in späteren als den Amazonenzeiten das schwere Handwerk des Krieges geübt. Die französische Revolution hat Derartiges vielfach bewiesen. Andere Frauen sind im Schmiedehandwerk, oder in der Kohlenwäscherei tätig. Die Statistik zählte in Frankreich erst kürzlich 1294 Steinklopferinnen, 848 Dammarbeiterinnen, 794 Hüttenarbeiterinnen. Ebenso ist es leicht, unter den Männern zarte, hinfällige Wesen zu finden, die man dank ihrem Mangel an Muskelkraft von jeher mit den Frauen zu vergleichen gewohnt war. Aber, wie zahlreich sie auch sein mögen, so sind die „Mannweiber" doch individuelle Ausnahmen; im ganzen genommen ist die relative Schwäche des Weibes keine Legende. Bei den meisten Tiergattungen ist das Männchen stärker als das Weibchen. Die menschliche Gattung macht keine Ausnahme von der Regel. Das Mädchen wiegt bei seiner Geburt in der Regel weniger als der Knabe, seine Gliedmaßen sind zarter.

Man könnte sagen, daß die Frau ebenso widerstandskräftig sei unter einer zierlicheren Form, wie die Stahlklinge verglichen mit einem Eisenbarren. Daß die Frau aber zur Mutterschaft geboren ist und alle hiermit zusammenhängenden Faktoren sie hindern müssen, ebensoviel, ebenso kontinuierliche Gewerbearbeit zu leisten wie der Mann, wird wohl niemand bestreiten wollen. Auch wenn sie eine männliche Kraftleistung von sich gibt, muß man sich nicht vorstellen, daß sie es mit derselben Natürlichkeit tue, wie der Mann. Zwei amerikanische Damen wollten das Leben ihrer wenig begüterten Schwestern kennen lernen und wurden für Wochen Arbeiterinnen. Eine von ihnen hatte in einer Fabrik Flaschen zuzustöpseln. Bald mußte sie erkennen, daß ein vierzehnjähriger Junge in derselben Zeit dreimal so viel vor sich brachte als sie selbst oder eine ihrer Kameradinnen. Als sie ihn fragte, ob er müde sei, fing er zu lachen an und machte sich über sie lustig. Sie schloß: „Er ist von Natur aus ein wertvollerer Arbeiter als wir. Und wir sind physisch dazu gezwungen, diesem männlichen Konkurrenten hintanzustehen." Braucht es noch andere Bestätigungen derselben Tatsache? Man hat in England eine große Enquête über Buchdruckerei veranstaltet, und Ramsay Macdonald, der Präsident der englischen Arbeiterpartei, berichtet darüber: „Die gleiche nominelle Leistung bei Mann und Frau ist nicht wirklich die gleiche Leistung." Bei gleicher Anstrengung ergibt sich ein Unterschied der Qualität und der Quantität des Geleisteten. Es scheint ganz außer Frage, daß da wenigstens, wo nicht nur Geschicklichkeit, sondern auch Stärke gefordert wird, der Mann von Natur aus zu bevorzugen ist. Das ungleiche Kraftverhältnis zwischen Mann und Frau war und ist noch heute die Quelle der Arbeitsteilung, die zwischen den Geschlechtern besteht.

Eine zweite Ursache, die man anzuführen gewohnt ist, daß nämlich die Frau weniger Bedürfnisse habe als der Mann, scheint mir nicht ernst zu nehmen zu sein, denn mag sie auch einerseits genügsamer sein, so bedarf sie doch gerade in Zeiten der Schwächung größerer Schonung, und die zehrt mindestens soviel Kapital auf, wie ein stetiger gesunder Appetit. Trägt die Frau aber gar ein Kind und nährt sie es, so muß sie füglich selbst doppelt ernährt werden, oder die Rasse leidet darunter.

Es erklären in zweiter Linie viel richtiger moralische Gründe die schwächere Entlohnung der Frau. Von Natur aus oder erworbenermaßen, ist die Frau nachgiebiger als der Mann, sie ist passiver. Weniger geübt, Rechte zu verteidigen, ist sie dem Gewohnten, der Tradition untertan. Sie weiß den Zumutungen des Arbeitgebers weniger Eigenwillen entgegenzusetzen.

Zu diesen moralischen Ursachen gesellen sich technische.

Jules Simon sagte, daß die Frau weniger schöpferisch sei als der Mann. Dieses Argument kommt aber in der Fabrikarbeit so gut wie gar nicht in Frage, denn in der Tätigkeit des Industriearbeiters ist Genie weder obligatorisch, noch gang und gäbe. Hingegen arbeitet die Frau meist ohne Vorbildung. Deshalb ist in der Kleiderbranche z. B. das Zuschneiden meist von vornherein dem Manne vorbehalten, während den Frauen bloß die einzelnen Teile zusammenzufügen bleibt — und doch ist Zuschneiden keine dem weiblichen Geist entrückte Aufgabe. Im Buchdruck sind die Korrekturen wie auch die Komposition meist den Männern zugewiesen, während das Einordnen der Buchstaben und Ähnliches als Frauenarbeit gilt.

Für verheiratete Frauen, die im Atelier arbeiten, ist (in der Regel) ihre Hauswirtschaft die Hauptsache, die Werkstatt Nebensache. Sie bringen ihrer Aufgabe weniger Leidenschaft, weniger Aufmerksamkeit, einen geringeren Drang nach Vervollkommnung entgegen.

Für die jungen Mädchen, die in die Fabrik gehen, ist dieses Sich-gehenlassen noch charakteristischer. Meist ist sie für sie nur der Wartesaal der Hochzeit, die ihrerseits sie wieder ins Heim zurückführen wird; ihnen liegt nichts daran, unregelmäßig zur Arbeit zu kommen, so daß man sich nicht auf sie verlassen kann.

Der technische Wert der industriellen Frauenarbeit überall dort, wo es sich nicht um ausschließliche Frauengewerbe handelt, ist also durchschnittlich geringer als der Männerarbeit. Noch mehr an realem Wert verliert die industrielle Frauenarbeit, die im Haus gemacht wird.

Das ganze Prinzip ist überhaupt nur darauf aufgebaut, daß die Frau in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Ware liefere. Denn dem Unternehmer ist es in diesem Fall nicht um gute Qualität zu tun, sondern um Massenartikel, deren Material schon denkbar das schlechteste ist und wobei die Herstellungskosten für ihn so gut wie Null sein müssen. Ein weiterer Grund für die schlechten Frauenlöhne ist die ungeheure Konkurrenz, die die Frauen sich untereinander machen. In Frankreich arbeiten um die Hälfte mehr Frauen als Männer in der Industrie. Dies erklärt sich, im Gegensatz zu der Neuen Welt — Amerika, Australien — daraus, daß in den meisten europäischen Staatswesen die Frauen noch von fast allen höheren Berufen ausgeschlossen sind; und daß ihnen alle Bildungsmöglichkeiten noch nicht in demselben Maße wie der männlichen Bevölkerung offen stehen.

Auch spielen die Launen der Mode, dieser eigensten Domäne weiblicher Arbeit, eine zerstörerische Rolle. Ein wahrer Schmetterling, heftet sie sich in jedem Augenblick anders wohin: ein Jahr auf die Blumen, dann auf die Federn, auf die Borten, auf die Bänder. Jede solche jähe Veränderung wirft Tausende von Arbeiterinnen auf das Pflaster. Diese Arbeiterinnen, immer aus ihrer Übung gerissen, kommen aber ihr ganzes Leben nicht aus der Lehrlingsperiode heraus.

Wer weiß ferner nicht von den Agenten, die in den Dörfern die Wintermuße der Bäuerin dem Unternehmer, der Spottgelder für den Betrieb seiner Riesenhäuser zahlen will, nutzbar zu machen streben?

Eine andere ebenso bedeutsame Konkurrenz liegt in der Hausarbeit jener halbbemittelten Kleinbürgersfrauen, die, um eines bloßen Nadelgeldes willen, den Brotverlust so vieler viel Ärmeren herbeiführen.

Man darf auch die noch viel gefährlichere (weil zweischneidige) Konkurrenz nicht vergessen, die von den Werkstätten der Waisenhäuser, Klöster und Gefängnisse aus gemacht wird.

Die Waisenhäuser sind Wohltätigkeitsstiftungen aus privaten oder öffentlichen Geldern. Kleine Mädchen werden darin aufgezogen. Als Entgelt fürs tägliche Brot und den Unterricht, die beide oft recht mager ausfallen, nimmt man ihnen das Produkt ihrer Arbeit. Sie werden zu langen, sehr langen Arbeitstagen angehalten, von kürzesten Erholungspausen unterbrochen. Nicht selten müssen die Nächte auch herhalten. Was sie herstellen, wird auf den Markt geworfen und unter dem üblichen Preise verkauft.

Wenn man bedenkt, daß das Waisenhaus außerdem eine Geschäftsstelle ist, die keine Steuern zahlt, die ihre sicheren Absatzgebiete hat, sei es in der frommen Kundschaft der Stadt, in der es gelegen ist, sei es in den großen Warenhäusern, die eine solche Gelegenheit billigster Fabrikation nicht verschmähen, so versteht man seine privilegierte Stellung.

Die Debatten, die in diesen letzten Jahren vor den Gerichten und dem Parlament Frankreichs bezüglich des sogen. „Guten Hirten" stattgefunden hatten, würden genügen darzutun, bis zu welchem Punkt die Wohltätigkeit einträglich werden kann für den, der sie übt, menschenunwürdig für den, der sie genießt, und verderblich für die Arbeiterinnen der Umgegend.

Auch die Klöster, die Gefangenenhäuser bieten gleiche Schauspiele. Allerdings geht hier die Frage von den Frauenlöhnen auf die Arbeiterlöhne über. Die Geschlechterfrage wird zur Klassenfrage.

ILSE V. ARLT, WIEN: DIE FACHLICHE AUSBILDUNG SOZIALER HELFERINNEN.

NOCH ist es nicht im vollen Umfang erkannt, wie aus der Ausübung der Fürsorgeverpflichtungen gegen die Hilfsbedürftigen eine neue Auffassung und eine neue Technik der Aufgaben und Ziele menschlicher Lebenshaltung überhaupt sich emporhebt. Noch ist es nicht erkannt, daß die Hekatomben von Vernichteten nicht gefallen sind, ohne daß aus ihren Leiden neue Erkenntnisse für die Gesamtheit sprießen. Die Größe des Elends ist es, die eugenischer Lebensauffassung den Weg bahnt Infolge materieller Not werden Leiden durchlebt, vor deren Mannigfaltigkeit erst eine glücklichere Zeit, die Distanz zu diesen Dingen hat, sich volle Rechenschaft ablegen wird.

Nur wenn dieses unerhörte Elend, das mit seinen Fangarmen hinaufreicht in alle sozialen Schichten, die Basis wird für die zukünftigen Verbesserungen, nur dann kann der Gedanke an die Not unserer Zeit ertragen werden. Nur dann ist es möglich, f r e u d i g zu helfen und nur dann werden sich lebenskräftige und freudenspendende Menschen der sozialen Arbeit widmen.

Das Gelingen der modernen Fürsorgebestrebungen hängt davon ab ob die ausführenden Arbeiten, die zugleich auch beobachtende und registrierende sind, im Zusammenhang mit den allgemeinen Zielen geschehen.

Der Zugang zur Masse des Elends, den sich die Humanität durch Gründung der einzelnen Anstalten geschaffen hat, bleibt aber eine Sackgasse, wenn die darin beschäftigten Personen nicht die Gesamtheit des Elends in seinen zahllosen Wirkungen und die Möglichkeit der Besserung vor Augen haben. Die Mannigfaltigkeit der Armutswirkungen sollte die Hilfseinrichtungen zwingen, allgemein nach jeder Richtung zu wirken. Es ist von vornherein vollkommen ausgeschlossen, die Mittel aufzubringen, deren man bedürfte, um auch von einer Spezialeinrichtung jene Zahl zu schaffen, die eine vollständige und ausnahmslose Sicherstellung einer Bedürftigengruppe gewährleistet.

Das Ziel der Armenpflege muß daher immer bleiben, weit über die materiellen Leistungen hinaus durch Anleitung, Belehrung, Vermittlung und Beratung die Selbsthilfe der Armen, Verarmten und Verarmenden zu fördern.

Gebildete soziale Helfer finden dabei Gelegenheit, aus dem ungeheuren Material für soziologische Beobachtungen Tatsachen zusammenzutragen, wie sie durch keine Enquete so reichlich beigebracht werden können. Nur dadurch kann, was sonst für eine Minderheit nützlich ist, auch für die Allgemeinheit und die Zukunft Früchte tragen. Durch soziologisch geschulte Helfer, die im engen Kontakt mit der Wissenschaft stehen, wird erst die Hebelkraft ausgelöst, die in den bloß humanitären Veranstaltungen ruht.

Eine rationelle Ausbildung ist am ehesten geeignet, dies zu fördern und sie muß vor allem angestrebt werden.

Zunächst sind es die Frauen, deren althergebrachte Tätigkeit der Höherentwicklung bedarf. Ihre Beschäftigung als besoldete und freiwillige Hilfskräfte hat eine ungeheure Verbreitung, aber ihr Wille zur Arbeit und ihre Arbeitsmethoden bleiben gänzlich freiem Ermessen überlassen. Es ist natürlich nicht möglich, für die sich beständig vermehrenden sozialen Berufe, deren einige nur eine kleine Anzahl von Angehörigen aufweisen, eigene Schulen zu gründen; ebenso untunlich ist es aber, auf zweckentsprechende Ausbildung zu verzichten. Es scheint von der größten Tragweite zu sein, Methoden zu finden, die geeignet sind, besonders befähigte Frauen zum Studium der Fürsorgearbeit heranzuziehen.

Wie kann man nun Frauen veranlassen, sich für die sozialen Berufsarten vorzubereiten? Wird es möglich sein, Angebot und Nachfrage derart zu regeln, daß auf den Erwerb angewiesene Mädchen diese so wünschenswerten Betätigungen erwählen? Meines Erachtens ist hierzu die Zusammenfassung der gesamten, in die verschiedensten Berufsgruppen eingeteilten sozialen Frauenberufe die einzige Möglichkeit: die Schaffung eines Berufes der „Wohlfahrtspflegerinnen“ durch Festsetzung der Normen für das wünschenswerte Wissen und Können der sozialen Helferin, damit die allen sozialen Hilfszweigen gemeinsamen geistigen Elemente in der Allgemeinheit richtig gewertet, die Stabilität der notwendigen Arbeit gewährleistet und der Gewinn wissenschaftlicher Erkenntnis praktisch genützt werden. Nicht im Sinne einer Verdrängung, sondern einer Stützung der freien Liebestätigkeit.

Es wird gut sein, sich darüber Rechenschaft zugeben, in wievielerlei Formen die soziale Arbeit der Frauen schon jetzt auftritt.

Die Kinderfürsorge schlägt zweierlei Wege ein: sie tritt als geschlossene und als offene Fürsorge auf; was sie aber in jedem Falle braucht, sind Hilfskräfte, die praktisch die Pflege des gesunden und des kranken Kindes beherrschen und die nebenbei theoretisch so gebildet sind, daß sie weiterwirkend die Mütter und Kostfrauen zur richtigen Pflege der Kinder anleiten können. Das kann geschehen: in Milchbeteiligungsstellen, Stillkrippen, Krippen, Kinderheimen, bei der Mutter selbst, in Wöchnerinnenheimen, in Kinderspitälern. Die praktischen Arbeiterinnen all dieser Institutionen bedürfen dann noch einer Direktion, die wieder einer theoretisch und praktisch gebildeten Frau zufällt. Weiter finden wir Frauen in Tuberkulose-Heilstätten und Beratungsstellen beschäftigt, in der Blinden-, Taubstummen-, Krüppel-, Siechenpflege. Sie inspizieren Wohnungen und vermitteln Arbeit, sie gehen als Landpflegerinnen aufs Dorf und als Leiterinnen der Wohlfahrtspflege in die Fabriken; sie werden Kochlehrerinnen und landwirtschaftliche Lehrerinnen; die Veranstaltungen der Volksbildung bedürfen ihrer. In amtlicher Stellung wirken sie auch als Polizeimatronen, sowie in der öffentlichen Armenpflege.

Als wichtigstes erscheint mir: eine für alle sozialen Berufe geeignete Grundausbildung für die in der Wohlfahrtspflege verantwortlich und richtunggebend beschäftigten Frauen. Die spätere Spezialisierung hätte dann in ähnlicher Weise vor sich zu gehen, wie etwa beim Studium der Medizin.

Über Umfang und Art der Ausbildung habe ich dem Internationalen Kongreß für öffentliche Armenpflege und private Wohltätigkeit, Kopenhagen 1910, das folgende Schema vorgeschlagen:

„1. Die Wohlfahrtspflegerin müßte jene Kenntnisse und Fertigkeiten der Haushaltung erwerben, welche die moderne Hausfrau besitzen soll; ferner muß sie aus eigener Anschauung die herrschende üble Lage des Proletarierhaushalts kennen, theoretisch über Budgets, Existenzminimum und Haushaltungsunterricht orientiert sein.

2. Bezüglich der Kinderpflege die rationelle Einzel- und Anstaltspflege beherrschen, die Bestrebungen zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, die Hygiene des Kindesalters und die Ziele des Kindergartensystems kennen.

3. Die Grundprinzipien der Krankenpflege innehaben und die wichtigsten sanitätsbehördlichen Bestimmungen wissen, die Kranken- und Siechenanstalten und ihre Aufnahmebedingungen, das Unfall- und Krankenversicherungsgesetz u. a. m. kennen.

4. Allgemeine Vorlesungen über Pädagogik, Sozialpädagogik und die wichtigsten Volkskrankheiten gehört haben.

5. Sie müßte Bürgerkunde, die Grundlagen der Nationalökonomie, Sozialpolitik und Armenwesen studieren. Endlich müßte sie auch noch Vereinsrecht und Buchführung für den Bedarf von Wohltätigkeitsvereinen beherrschen. Zu dieser nur skizzierten allgemeinen Ausbildung, die in 1 bis 2 Jahren zu gewinnen ist, käme eventuell noch eine Spezialausbildung, bzw. zu einer solchen (als Lehrerin, Ärztin, Pflegerin) kämen die Prüfungsgegenstände hinzu.

Die Wohlfahrtspflegerin soll imstande sein, in Augenblicken der individuellen oder der allgemeinen Not in hygienisch, rechtlich, sozialpolitisch und wirtschaftlich einwandfreier Weise helfend einzugreifen. Sie muß un-

geachtet späterer Spezialisierung jedenfalls imstande sein, auf allen Gebieten die unmittelbar notwendigen Vorkehrungen selbst zu treffen und über die verfügbare, dem Falle angepaßte öffentliche und private Hilfe orientiert sein. In außergewöhnlichen Fällen (Friedensdienst in Kriegszeiten) soll sie den Betrieb auch anderer als der gewohnten Anstalten aufrechterhalten können. Aus den Reihen der Wohlfahrtspflegerinnen sollen Leiterinnen von Anstalten der geschlossenen Armenpflege hervorgehen, Beraterinnen bei Vereinsgründungen, Inspektorinnen von Wohlfahrtseinrichtungen mit dezentralisiertem Betrieb, Wanderlehrerinnen für soziale Hilfsarbeit, geeignete Hilfskräfte für Enqueten; Gewerbeinspektorinnen, Genossenschaftsinstruktorinnen".

Die Errichtung von Schulen ist vorläufig weniger anstrebenswert als die Institution einer — womöglich staatlichen — theoretischen Prüfung und praktischen Erprobung, weil die zu sozialer Arbeit bereiten Frauen und Mädchen nach Alter, Vorbildung und Zukunftsplänen (Erwerb, Nebenerwerb, Möglichkeit späterer Berufstätigkeit bei vorläufigem Verbleiben in der Familie, unbesoldete Betätigung) verschieden sind.

Die Erlangung dieser Kenntnisse ist schon heute möglich, nachdem es in allen Großstädten Kurse gibt, die der praktischen Spezialausbildung dienen können. Die theoretischen Kenntnisse sind an den Universitäten und an einzelnen der höheren Lehranstalten, sowie in den Volksbildungskursen zu erwerben. Die praktische Ausbildung in einzelnen modern geleiteten Fürsorgeinstitutionen zu erlernen, scheint günstiger als die Errichtung einer alle Zweige umfassenden Schule. Als Abschluß hätte eine staatliche Prüfung zu dienen, deren erfolgreiche Ablegung zur Führung eines Titels, z. B. „Wohlfahrtspflegerin" oder „soziale Helferin" zum Tragen eines Berufsabzeichens, eventuell eines Dienstkleides berechtigt.

Über die Geneigtheit der Frauen und Mädchen, sich einer derartigen Prüfung zu unterziehen und sich den sozialen Berufen zu widmen, lassen sich zurzeit nur Vermutungen aufstellen; für die Wahrscheinlichkeit eines starken Zudranges zu diesen Berufen sprechen die folgenden Tatsachen: unter den humanitär tätigen Frauen, die freiwillig wirken, ist eine auffallend große Zahl von Berufsfrauen. Man darf daraus auf die Größe der weiblichen Hinneigung zu humanitärer Arbeit schließen. Aus jenen Kreisen, in welchen die Töchter von vornherein sich einem E r w e r b zuwenden müssen, dürfte ein starker Strom dem neuen Frauenberuf zufließen; dann ist aber noch jene breite Mittelschicht zu bedenken, die zunächst zu Hause ihren Lebensunterhalt findet und erst im Notfall zu einem Erwerb greift. Es wäre anzunehmen, daß gerade in diesen zunächst mehr auf die Familienpflichten der Frau bedachten Kreisen den Töchtern die Ablegung einer solchen Prüfung gestattet würde, weil sie ja die Erwerbung der idealen Hausfrauen- und Mutterausbildung voraussetzt. Sie vermittelt auch jene höhere Auffassung der Familienfunktionen, die hinter der Enge der täglichen Kleinarbeit die großen Zusammenhänge erkennt. Das Reifen der Persönlichkeit vollzieht sich in einem derartigen Beruf vollkommen harmonisch und ohne jene harte Dissonanz, unter der viele weibliche Berufsausübende so schwer leiden.

Die hergebrachten Frauenpflichten, von der Familie losgelöst und auf die Gesellschaft übertragen, durch moderne Auffassung und ernstes Lernen zu heben und durch das Element der Erwerbsfähigkeit zu einem Beruf auszugestalten, das ist das mir vorschwebende Ziel.

MARIE LUISE BARTZ, FRIEDENAU: OSTDEUTSCHE HAUSFRAUENVEREINE.

WIE die nun schon jahrzehntelang im Deutschen Reiche währende Landflucht die Beziehungen zwischen den ländlichen Wohnplätzen und den Städten ungünstig beeinflußt, ist allgemein bekannt.

Daß auch an der Verteuerung der Lebensmittel zu einem großen Teil die Landflucht schuld ist, der Mangel an männlichen und weiblichen Arbeitern, sowohl auf großen Gütern als in Bauernwirtschaften, kann heute niemand mehr in Abrede stellen. Wenn ihr Preis, die Reichhaltigkeit der vorhandenen Produkte und ihre Güte wieder hergestellt, oder den Ansprüchen unserer Zeit entsprechend steigen soll, so ist der nötigste Weg dazu, erhöhte Erwerbsmöglichkeiten auf dem Lande zu schaffen.

Die Erzeugung der Lebensmittel geht aber zu einem großen Teil die ländliche Hausfrau mit an. Ihre Bearbeitung liegt dort fast ausschließlich in ihrer Hand. Der Mann ist Engrosproduzent, sie hat es mehr mit dem Kleinbetriebe zu tun. Daß sie in diesem Kleinbetriebe sich zu enge Schranken gezogen hatte, fast nie über die eigene Wirtschaft hinaussah und nicht erkannte, wie nötig ihr Wirken für das große Allgemeinwohl ist, das hat der deutschen Landwirtin unendlichen Schaden gebracht. Daß Deutschland jährlich z. B. für 210 Millionen Mark Geflügel, für 60 Millionen Mark Obst und Gemüse einführen muß, sind Zahlen, die laut von den Unterlassungssünden der ländlichen Hausfrau sprechen.

Eins freilich entschuldigt die Hausfrau des Landes, zumal die des deutschen Ostens. Die eiserne Zeit vor 100 Jahren, die die heutige Generation kaum noch begreift, hatte sie zu ängstlichster Sparsamkeit gezwungen. Wie z. B. die schwere Zeit der Fremdherrschaft, die großen Opfer für die Befreiung, den Wohlstand aller Kreise des Ostens erschöpft hatte, dafür ist unter vielen anderen die Tatsache ein Beweis, daß ein Landstädtchen trotz reger kommunaler Arbeit im Jahre 1871 noch nicht alle Schulden abgetragen hatte, für die die Krone 1807 und die folgenden Jahre gebürgt hatte. Als jene Stadt nach dem Eingange der französischen Kriegsentschädigung in einer Eingabe bat, von dem Rest dieser Schuld nunmehr befreit zu werden, mußte die Antwort erfolgen, daß dem Gesuch nicht stattgegeben werden könne, weil es ein Unrecht gegen viele andere kleine Orte sein würde, die in den letzten Jahren erst unter großen Opfern ihre Schulden getilgt hätten.

Das nur nebenbei. Es soll nur ein Beweis sein, woher die ängstliche Sparsamkeit so mancher deutschen Hausfrau des Landes stammt. Sie hat in schwerer Zeit freudig und gern das Letzte für die höchsten Ziele des Volkes gegeben. Sie hat es auch endlich gelernt, in dem Aufschwung, den das Deutsche Reich seit 40 Jahren genommen hat, auf ihrem wirtschaftlichen Gebiete großzügiger zu werden und damit den wirtschaftlichen Kampf zu unterstützen, in dem Deutschland unter ernstem Ringen mit anderen Staaten steht.

Unter der Führung einer zielbewußten, warmherzigen Frau ist es nach langen Mühen möglich geworden, Landwirtinnen des Ostens auf ihrem ureigensten Gebiete zusammenzuschließen. Dieser Zusammenschluß ist ein Wohlfahrtsunternehmen, das dem Lande und der Stadt zugute kommt, in

der bewußten Absicht begründet, den Gegensatz zwischen Land und Stadt in uneigennütziger Weise zu überbrücken. Entstanden ist dieser Gedanke in den Gegenden der weit zerstreuten ländlichen Wohnsitze Ostpreußens, deren Absatzgebiet höchstens die kleine Kreisstadt war. Was an guten ländlichen Produkten erzeugt wurde, erstand zumeist der Aufkäufer, der mit hohem Zwischenverdienst eine Ware nach der Großstadt brachte, die durch das lange Umherfahren sicher nicht gewann. Das Minderwertige mußten an Ort und Stelle die Bewohner der kleinen Städte nehmen, und es gab viel minderwertiges Geflügel, Butter, Obst und Fleischwaren von Gütern und aus Bauernwirtschaften. Die ländliche Hausfrau hatte wohl sparen, aber nicht mittelst ihrer Produkte erwerben gelernt. Weite Kreise konnten auch nicht erstklassige Produkte auf den Markt bringen, weil es den Frauen an jeder regelrechten landwirtschaftlichen Vorbildung fehlte. Nach einer Statistik von 1907 gab es über 2¼ Millionen landwirtschaftlicher Ehefrauen in Deutschland, von denen nur ein ganz kleiner Bruchteil kein materielles Interesse an einer erhöhten Einnahme aus ihrer Wirtschaft haben dürfte. Diese Statistik ergibt aber auch, daß von 1895 bis 1905 die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiterinnen nicht nur, sondern auch die selbständiger höherer Frauenberufe dort erheblich abgenommen hatte, unter die man Geflügelzüchterinnen, Meierinnen usw. zählen muß. Wie sollten da die Produkte landwirtschaftlicher Lebensmittel Fortschritte machen? — Deutschland mußte immer abhängiger von der Einfuhr des Auslandes werden.

Das alles hatte ein kleiner Kreis von Frauen unter der Not der Zeit erkennen gelernt und unter Führung von Frau Elisabeth Böhm-Lamgarben hatten sie sich zur Gründung eines landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins 1898 im Kreise Rastenburg zusammengeschlossen. In monatlichen Versammlungen suchte man sich zuerst durch Vorträge über wirtschaftliche Themen fortzubilden. Diese Anregung und Belehrung hatte dann bald eine bessere wirtschaftliche Produktion zur Folge. Da Hausfrauen aus Stadt und Land in dem Verein vertreten waren, so wurde die erste Absicht der weitblickenden Vorsitzenden erfüllt, daß die Frauen die Gemeinsamkeit ihrer Interessen schätzen lernten. Nach langen Vorarbeiten war es dann möglich, eine kleine Verkaufsstelle in der Kreisstadt zu gründen, der zwar der volltönende Name „Markthalle“ gegeben wurde, deren baldigen Zusammenbruch aber jeder prophezeite. Selbst die Landwirtschaftskammer, die mehr der Person als der Sache wegen 300 Mark für diesen ersten Anfang bewilligt hatte, war der festen Überzeugung, daß die Sache durchaus mißglücken würde. Es waren ja nur Frauen, geschäftsunkundige Frauen, die diese Sache betreiben wollten.

40 Mitglieder zählte dieser Hausfrauenverein, als im Jahre 1898 die erste Verkaufsstelle gegründet wurde.

Im Jahre 1908 sind es allein in Ostpreußen schon 20 solcher Vereine mit 18 Verkaufsstellen. Sie hatten im Jahre 1906 bereits einen Umsatz von 306 000 Mark, 1908 sind es 482 000 Mark. Die Vereine haben sich bereits zu einem Verbande zusammengeschlossen und an seiner Spitze steht mit unermüdlicher Arbeitskraft die Begründerin dieser Wohlfahrtseinrichtung. Diesem Beispiele sind auch bereits die Nachbarprovinzen Westpreußen, Posen und Pommern gefolgt.

Welch eine Fülle von Schwierigkeiten überwunden werden mußten, ehe die heutigen Erfolge möglich waren, kann nur der recht ermessen, der die weit zerstreuten Ortschaften und Bewohner des Ostens genauer kennt. Daß

Fehler über Fehler von allen Seiten gemacht worden sind, betont die Vorsitzende bei allen ihren werbenden Vorträgen, um auch den Landwirtinnen anderer Gegenden Mut zu gleichem Vorgehen zu machen. Der mangelnde Geschäftssinn der Hausfrauen zeigte sich auf den verschiedensten Gebieten. Daß sie 10% ihrer Einnahme beim Schicken ihrer Waren in die Markthalle zur Deckung der Unkosten abgeben mußten, darin fand man sich, da die Mittelsperson bzw. der Aufkäufer früher auch so viel bekommen hatte. Das war etwas Gewohntes, sowie aber etwas Neues verlangt wurde, kam der Widerstand. Um die Markthalle zu erhalten, und damit das Publikum der Stadt sich dorthin zum Kaufen gewöhnte, mußte z. B. die ganz notwendige Bestimmung erlassen werden, daß die Lieferanten der Markthalle von nun an nur durch sie ihre Produkte verkaufen dürften. Daß sie durch den weiteren Verkauf auf dem Markt und in den Häusern ihrem neuen Unternehmen selbst die größte Konkurrenz machten, das wollte niemand einsehen. Niemand wollte sich die Hände binden oder Opfer bringen. Diese Fehler bei der ersten Markthalle in Rastenburg hat man bei Neubegründungen eines Vereins und einer Verkaufsstelle vermieden und sofort die Bestimmung aufgenommen: „Haus- und Marktverkauf ist nur gestattet bei Sachen, die großen Raum beanspruchen (wie Kürbisse, Kohl) oder schnellem Verderben ausgesetzt sind (wie Erdbeeren usw.)."

Alle Fehler, die auf den Monatsversammlungen eifrig besprochen wurden, waren aber doch kein Hindernis, daß die Vereine vorwärts kamen. Sie kamen eben zu sehr dem gegenseitigen Bedürfnis entgegen. Die städtischen Hausfrauen, die nun täglich frische Ware in der Markthalle vorfanden, lernten bald gute Ware von schlechter zu unterscheiden. Bald stand die Butter eines bestimmten Gutes, bald gute Eier, junges Geflügel, vorzügliche Fleischwaren an gesuchter Stelle und erzielten gute Preise. Das trieb die anderen Landfrauen zu rastloser Tätigkeit an. Die Konkurrenz schärfte alle Kräfte. Zu bestimmten Terminen kam bestimmte Nachfrage. Junge Enten zum Herbst, vorzügliches Obst, Gänse zu Weihnachten, frische Eier waren im Winter am teuersten; Capaune, Fasane, Puten usw. wurden zur Zeit der winterlichen Gesellschaften gesucht. Aber auch von anderen Waren konnte die Markthalle nicht an dem einen oder anderen Tage leer stehen. Sie mußte immer gut versehen sein, sonst entwöhnte sich die Kundschaft, dort ihren Bedarf zu decken. Das schaffte wohl ein rastloses Arbeiten in den Landhaushalten und gab manches Seufzen über das jetzt so veränderte Leben, aber der Erfolg blieb nicht aus. Mit dem materiellen Erfolge, der Steigerung in der Güte aller landwirtschaftlichen Produkte, die dem Städter und dem Volksganzen zugute kommen, steigerten sich nun auch die Erwerbsmöglichkeiten. Jetzt kann den weiblichen Hilfskräften auf den verschiedenen Gebieten allerlei Gewinnbeteiligung zugestanden werden. Die Töchter und Schwestern, die in der Stadt ein Fortkommen suchen mußten, weil auf dem Lande für sie keine Arbeit vorhanden war, sind jetzt bei Fleiß und Tüchtigkeit in der Lage, sich selbständige Berufe im Gartenbau, der Geflügelzucht und Bienenwirtschaft einzurichten. Es ist Arbeit für sie in Fülle da, Arbeit, die der neuen Zeit mit ihren veränderten Verhältnissen entspricht, die wirtschaftlich selbständig macht und ihre Zukunft sichert. Wohl war auch die frühere Frauenarbeit mit Nadel und Webstuhl dringend notwendig, schaffte die Frau im Hause doch fast alle Erzeugnisse allein, ehe die Maschinen kamen. Aber sie ersparte nur Geld, die heutige aber vermag Geld zu erwerben. Da dieses Wirken nun notwendigerweise einen engeren Zusammenhang aller landwirtschaft-

lichen Kreise gibt, so stärkt es in hohem Maße das soziale Pflichtbewußtsein. Nun die Freude an der Arbeit wächst, die Achtung vor dem eigenen Können, das Vertrauen zu den Zielen, die man sich gesteckt, nun kommt auch ganz von selbst die Frage: Ist auch die gebildete Frau des Landes nicht mitschuldig daran, daß es den schlichten Arbeiter mit seiner Familie so gewaltig in die großen Städte zieht?

Dieser Frage einmal nachgehen, wie es seit Jahren nun schon in den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen geschieht, heißt bei warmherzigen, tatkräftigen Frauen auch: sich entschlossen an die Lösung machen. Da nehmen die verschiedensten Pläne und Erfahrungen, die an anderen Orten bereits gemacht wurden, feste Gestalt an: Haushaltungswanderschulen für die schlichten Mädchen des Landes, um dem Landarbeiter und dem Kleinbauern wirtschaftstüchtige Frauen zu erziehen, Fürsorge für Wöchnerinnen und Säuglinge, für Kranke und Alte, wirtschaftliche Anleitung auch für die kleinsten Haushaltungen, damit die Frau durch ihre Einnahmen aus der Viehzucht und dem Garten die Vorzüge des Landes gegenüber der Großstadt begreifen lernt, Volksunterhaltungs- und Volksbildungsabende, um der geistigen Öde in den Dörfern zu wehren, Dorftheater und fröhliche Volksfeste, sie alle lassen den Kreis der Wohlfahrtsunternehmungen immer größer werden und knüpfen das Band zwischen Groß- und Kleinbesitz immer fester. Die Frucht dieser Bemühungen kommt nicht nur Land und Stadt zugute, sondern sie ist, zumal im Osten, ein starker Wall gegen die nationale Gefahr, von der das Deutschtum dort bedroht ist.

Noch sind das alles Anfänge, aber verheißungsvolle. Zu einem Faktor aber, mit dem wirtschaftlich gerechnet werden muß, ist der „Verband der ostpreußischen landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine“*). schon herangewachsen. Die gleichen Vereine der Nachbarprovinzen haben wohl solche stattlichen Umsatzziffern noch nicht erreicht, aber sie sind teils auf dem Wege dazu, teils liegen hier die Produktions- und Absatzverhältnisse günstiger. Es sind entweder „wirtschaftliche Frauenschulen“ für die gebildeten, oder „Haushaltungsschulen“ für die einfachen Landmädchen vorhanden, auch sind diese Provinzen mehr von Hauptbahnen durchzogen, die schnellen Versand der daheim gewonnenen Lebensmittel gestatten. Hier stehen andere Wohlfahrtseinrichtungen im Vordergrunde, die Ostpreußen ihrerseits zum Muster dienen, so daß ein reger Austausch auf diesem Gebiet vorhanden ist.

Sie alle aber, gefördert von tatkräftigen, weitherzigen, die Heimat und ihr deutsches Volk liebenden Männern und Frauen haben das hohe Ziel dabei im Auge, unser Landvolk wieder heimfroh zu machen, daß es wirtschaftlich erstarkt, stolz und fest auf der eigenen Scholle wurzelt und der Jungborn deutscher Volkskraft sich nicht erschöpft, sondern auch in der neuen, kräfteverzehrenden Zeit nur um so frischer sprudelt.

*) Die tatkräftige Vorsitzende, Frau Elisabeth Böhm-Lamgarben, Kr. Rastenburg, dient allen Interessenten auf diesem Gebiet gern mit Rat und Auskunft.

ROSINE HANDLIRSCH, WIEN: FORTSCHRITT IN DER WEIBLICHEN KUNSTBETÄTIGUNG.

UNTER den Titeln „Die Kunst der Frau“ und „Frauenkunst“ wurden im Herbst 1910 gleichzeitig in der Wiener Sezession und bei Brakl in München zwei Ausstellungen arrangiert, die zeigen, daß die Leistungen der Frauen in der bildenden Kunst sich heute durchwegs auf einem Achtung gebietenden Niveau halten. Schon vor Jahren war in Wien eine Frauenkunst-Ausstellung zu sehen. Damals verstand man noch unter Frauenkunst weibliche Handarbeit im weitesten Sinn. Man sah dort Schneiderkunst und Modistenarbeit, meisterhafte Stickereien waren dabei, aber die bildende Kunst kam kaum in Betracht. Die wenigen Gemälde waren meist dilettant,sch. Demgegenüber bedeuteten schon die im Jahre 1905 von Direktor Leisching im Brünner Kunstgewerbemuseum arrangierte Frauenkunst-Ausstellung einen bedeutenden Fortschritt. Auch da war der Begriff noch weiter gefaßt, aber neben vielen weiblichen Handarbeiten gab es dort auch zahlreiche gute Gemälde und Plastiken, die von großen Fortschritten der Frauen Zeugnis ablegten. Der Brünner Frauenerwerbverein, die Brünner Gesellschaft der Kunstfreunde und das Pensionat des Frl. Hermine Frey daselbst schufen für diese Ausstellung die Grundlage, aber auch viele Frauen und Mädchen, die an der Kunstgewerbeschule und Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien oder auch außerhalb Österreichs ihre Ausbildung erhielten, waren vertreten. Bei der weiblichen Handarbeit war zu merken, daß dabei getreu Nachgebildetes und Vorlagen durch eigene Erfindung ersetzt wurden, die durchaus moderne Unterrichtsmethode der Wiener Kunstgewerbeschule, aus welcher das seither zu internationaler Berühmtheit gelangte moderne Kunstgewerbe (Wiener Werkstätten) hervorging, wurde von Frl. Marianne Roller auch im Brünner Frauenerwerbsverein eingeführt und brachte die besten Erfolge. Außer zahlreichen Stickereien und Webereien, Metall- und Holzarbeiten, waren besonders die graphischen Künste gut vertreten durch den Radierklub Wiener Künstlerinnen und den von Meister Hlavaček in Brünn geleiteten Kurs der Gesellschaft der Kunstfreunde. Außerdem waren besonders gute Arbeiten von M. Frimmberger, Adelheid Malecki zu sehen und der ergreifende Algraphienzyklus der leider seither verstorbenen Frau Heller-Ostersetzer „Das Leben der Armen“. Ich selbst hatte auch einige kleine Arbeiten ausgestellt. Unter den Malerinnen und Bildhauerinnen ragten besonders A. Klimesch und Ida Lehmann hervor.

Fünf Jahre sind seitdem vergangen und die Frauen haben sich inzwischen auch bei uns in Österreich die Universität erobert; die Akademie der bildenden Künste ist ihnen aber in Wien sowie in München noch verschlossen. Ebensowenig werden sie in den meisten Kunstvereinigungen als ordentliche Mitglieder zugelassen. Deshalb haben die bildenden Künstlerinnen Wiens nun einen Verein gegründet, die „Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs“, und beabsichtigen selbständige Ausstellungen zu veranstalten. Der Künstlerinnenverein in München hat seine eigene Schule. In Wien haben wir seit Jahren eine „Kunstschule für Frauen und Mädchen“, so daß der Verein sich nur die Aufgabe zu stellen hatte, selbständigen Künstlerinnen Ausstellungsgelegenheit zu bieten. Die Vereinsmitglieder scheinen allerdings sehr exklusiv

zu sein, da vor der Frauenkunstausstellung keine neuen Mitglieder angenommen wurden. Es wäre schade, wenn auch in dieser, auf so lobenswerten Prinzipien gegründeten Vereinigung ein Kastengeist einreißen würde, wie er in den anderen Wiener Künstlervereinigungen zur Genüge zu finden ist.

Die Frauenausstellung, die sich im Gebäude der Wiener Sezession so vornehm präsentierte, bestand aus einem retrospektiven Teil, der durch berühmte Bilder von Angelika Kaufmann und Mme Vigée-Lebrun, ein Bild von Rosa Bonheur, das kostbare Selbstporträt der Sophonisba Anguisciola (1540—1626), die berühmten Pastelle von Rosalba Carriera, die Blumenstücke einer Rachel Ruysch, Meisterwerke stofflicher Behandlung von Marguerite Gérard (1761—1830) zu dem interessantesten der Ausstellung wurde. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß aus diesen fernen Zeiten eben nur das Beste erhalten wurde und auch von den männlichen Kunstgenossen nur wenige einen Vergleich mit den alten Meistern bestehen. Auch Elisabetta Sirani (gestorben 1665) war vertreten und die geniale Judith Leyster, eine Schülerin Franz Hals', und Katharina Sanders (genannt van Hemessen) aus der alt-holländischen Schule.

Auch aus dem 19. Jahrhundert finden wir viele Künstlerinnen nicht mehr unter den Lebenden, deren Arbeiten zu den besten der Ausstellung gehören. So Eva Gonzalès, eine Schülerin Manets, Berthe Morizot, die mit Manets Bruder vermählt war und sich ganz den Impressionisten angeschlossen hatte, eine Vorkämpferin der neuen Richtung, dann die auch als Schriftstellerin bekannte geniale Marie Bashkirtseff, die hier mit einem vorzüglichen, von ihr selbst aber zerschnittenen Frauenkopf (scheint ein Selbstporträt zu sein) und einer Nebellandschaft vertreten ist.

Die Katzenmalerin Henriette Ronner, Emilie Mediz-Pelikan und Hermine Heller-Ostersetzer, denen erst in den letzten Jahren — auf der Höhe ihres Kunstschaffens und ihres häuslichen Glücks — der Tod die Palette aus der Hand genommen; zwei Frauen, die ein leuchtendes Beispiel für die Wohlvereinbarkeit der Berufsarbeit mit den Mutterpflichten gewesen. Auch das Selbstporträt von Mimi Munsch, die freiwillig aus dem Leben schied, als sie es in ihrer Kunst eben zur technischen Meisterschaft gebracht hatte.

Von den lebenden Künstlerinnen waren wohl am besten die Belgierinnen, Französinnen und Engländerinnen vertreten. Im belgischen Saal ist am meisten Licht und Luft zu spüren. Es scheint, daß Zolas Wort: „Laßt die Sonne herein", in der Kunst der belgischen Frauen länger nachhallt als in der ihrer Pariser Genossinnen. Dort an der Wiege des Impressionismus hat man sich heute wieder stilistischen Problemen zugewendet und ein Kolorismus im Sinne Carrières hat andrerseits den farbenfrohen Sonnenlichtkultus teilweise verdrängt. Im belgischen Saal der Wiener Frauenkunstausstellung fallen eine Sumpflandschaft von Juliette Wytsmann, ein sonniges Hafenbild von Anna Boch, „Malven" von Gilsoul-Hoppe, ein echt impressionistisches Bild „Sonne und Schatten" von Anne de Weert in diesem Sinn besonders auf. Allerdings waren hier auch einige Französinnen eingestreut, so Madeleine Terouanne mit ihrem Porträt einer alten Dame, Jeanne Simon mit ihrer, sich an altdeutsche Meister anlehnenden, „Rosa mystica", das deren Formstrenge mit moderner Luftigkeit zu verbinden sucht, was aber nicht in allen Teilen des Bildes gelungen. Die „Prozession in der Bretagne" läßt auch französischen Einfluß bemerken, obwohl sie von einer Amerikanerin — Elisabeth Nourse — gemalt ist. Von den koloristischen Französinnen seien zuerst genannt die Tochter Carrières mit ihren feinen Blumen-Stilleben,

die, obwohl sie den Einfluß des Vaters verraten, in Farbe und Auffassung doch eine eigene Note zeigen, dann Charlotte Besnard, deren Bildern man anmerkt, daß sie auch Bildhauerin ist, und Jeanne Gonzalès als Blumenmalerin. Alice Dannenberg (Russin mit Pariser Schule) sucht die Augenblicksbewegung, Anne Delasalle mit ihrem Freilichtakt die flüchtige Farbenerscheinung festzuhalten. Marie Cazin ist eine vortreffliche Zeichnerin, die aber auch ein Freilicht-Genrebild („Kindermädchen") ausgestellt hat. Die Amerikanerin Brooks scheint „Die schwarze Toque" in Paris gemalt zu haben. Ebenso malt Florence Este die Küste von St. Briac. Amerika geht ja wie Rußland zumeist nach Paris in die Schule. Als die berühmtesten Vertreterinnen der modernen holländischen Malerei sei Therese Schwartze genannt, von der einige ausgezeichnete Porträts zu sehen gewesen sind. Auch die Schweiz ist durch Louise Breslau glänzend vertreten gewesen, daneben waren von Roszmann und von Marthe Stettler sehr tüchtige Leistungen zu sehen. England schickte eine sehr tüchtige Landschafterin, Gabell Smith, in deren Bild „Heranziehender Regen" ein schwieriges Problem, glänzend gelöst ist, außerdem Bishop-Robertson — eigentlich aus Holland — mit zwei tüchtigen Leistungen, Mary Davis („Der Weingarten"), Ethel von Henriquez („Bei der Austernbank"), dann eine tüchtige Porträtistin in Edith Starckie-Rackham, neben der Marianne Stokes, die Erfinderin einer neuen Technik und Schöpferin so herrlicher Kinderbildnisse, leider nur in einem Werk vertreten war. Aus Deutschland lernten wir neben der berühmten Dora Hitz noch eine andere Berlinerin, — Adele von Finck, — als feinsinnige Bildnis- und Interieurmalerin kennen, dann Martha Reich aus Trier, Ellen Tornquist aus Hamburg und eine ganze Reihe Münchnerinnen, die wir größtenteils auch in der gleichzeitigen Münchener Ausstellung wiederfinden und deshalb hier nicht namentlich aufzählen wollen. Am schlechtesten von allen Ländern war in der Malerei jedoch Österreich vertreten, trotzdem oder vielleicht, weil die Ausstellung in Österreich stattfand. Machen sich doch Cliquewesen und Protektionswirtschaft überall bemerkbar und wenn man im Katalog das Verzeichnis der Mitglieder des Vereins nachsieht, der die Ausstellung ins Leben gerufen, so wird man gerade die besten Namen darunter vermissen. Nur eine kleine Gruppe junger, noch wenig bekannter Künstlerinnen ist es, die hier zusammentrat. Da Frauen in den bestehenden Wiener Kunstvereinen als ordentliche Mitglieder nicht aufgenommen werden, wollten sie einen eigenen Verein gründen. Der Gedanke ist an und für sich gut. Aber unsere besten weiblichen Kunstkräfte stellten sei Jahren im Künstlerhaus aus, sind dort wohlgelitten und werden einem Verein nicht beitreten, der ihnen verbietet, gleichzeitig anderswo auszustellen. Auch hat man kurz vor der Ausstellung gar keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen, trotzdem nur vier außerordentliche und zwei korrespondierende Mitglieder im Verzeichnis stehen. Die Folgen davon machen sich sehr unangenehm bemerkbar. Tina Blau, von der wir im vorigen Winter eine prachtvolle Kollektivausstellung in Wien hatten, ist nur durch das große „Praterbild" vertreten, das man aus dem Hofmuseum zu leihen nehmen konnte. Bekanntlich ist sie keine Freundin der Frauenrechtlerinnen und exklusiv weiblicher Bestrebungen und hat von all ihren herrlichen Landschaften aus der Wachau und aus Holland nicht eine eingeschickt. Das alte Praterbild mag zu seiner Zeit eine pleinäristische Tat gewesen sein und durch ihre Praterlandschaften ist ja Tina Blau berühmt geworden. Aber heute nimmt sich gerade diese etwas

kühle, mehr zeichnerisch behandelte, doch recht altmodisch aus. Ähnlich ist es mit unserer zweiten weiblichen Koryphäe — Olga Wiesinger-Florian —, von der außer der bekannten Herbstallee nur ein Herbstzeitlosenbild da ist, das vielleicht nicht zu ihren besten und gewiß nicht zu ihren letzten Werken gehört. Andere bekannte Namen wie Göbl, Granitsch, Czegka, Krassnik und die Künstlerinnen des Radierklubs fehlen ganz, Egner ist ungenügend vertreten. Die Präsidentin des neuen Vereins, Karoline Brand-Krieghammer, hat einige schöne Blumenbilder ausgestellt, von denen besonders das „Azaleenhaus" eine technische Leistung bedeutet. Baronin Krauß' „Wiener Vorstadthof" ist ein impressionistisches Meisterstück, ebenso das „Bauerninterieur" von Friederike von Koch (Graz). Dann ist noch der „Kirchgang" von Ida Kupelwieser und das Kinderbildnis von Ernestine Lohwag lobend zu erwähnen, daneben aber viel Mittelgut und direkt Schlechtes, auf das ich hier, wo es sich darum handelt, Fortschritt zu konstatieren, nicht näher eingehen will. Das Bild von Lilly Gödl-Brandhuber (Prag) („Bauernhof") ist vielleicht das beste der österreichischen Abteilung. Von ihr waren auch einige meisterhafte Radierungen ausgestellt. Sie ist eine echte, starke Künstlerindividualität. Die tüchtige Grazer Tiermalerin Friedrich ist im Katalog aus „Dachau bei München" aufgeführt, wo sie sich zeitweilig aufhält. Ungarns bedeutendste Künstlerin, Vilma Parlaghy, die als einzige Schülerin Lenbachs zu Weltruf gelangte, im Katalog als aus Berlin angeführt, ist ganz ungenügend vertreten. Ein großes dekoratives Temperabild von L. Fränkel-Hahn wirkt talentvoll und ausgeglichen. Im allgemeinen ist die österreichische graphische Abteilung besser als die malerische. Von Martha Hofrichter sind wirklich gute farbige Holzschnitte, von Hilde Kotany, die übrigens auch ein gutes Interieurbild in Öl in der Ausstellung hatte, eine kleine Zeichnung vorhanden, die von großem technischen Können zeugt. Einige farbige Radierungen von Hela Peters (Alt-Wiener- und Rokokkogenre), die lustigen Schnurren von Otty Schneider (Prag), eine Radierung von Tanna Hoernes und die mit großer Ruhe und Sicherheit gezeichneten großen Kircheninterieurs von Murad-Michalkowsky fallen selbst neben den genialen graphischen Schöpfungen der Berlinerin Käthe Kollwitz auf. Im Gegensatz zur Malerei sind in der Plastik gerade die Österreicherinnen tonangebend. Feodorowna Ries, Ilse Conrat, Else Kalmar und Hela Unger sind bekannt genug, daß man die Namen allein sprechen lassen kann. Auch die im Katalog als „Rußland" angeführte Veta von Tscheremissinof hat sich nach ihren Pariser Studienjahren endgültig in Wien niedergelassen. Daneben fällt eigentlich nur Martha Bauer (Berlin) mit ihren zwei gediegenen lebensgroßen Kinderakten in Bronze auf und der betende alte Bauer, lebensgroß aus Torf geschnitzt von Marie Kačer (München), der fast an Meuniersche Urkraft gemahnt. Nun wollen wir noch einen Blick auf die gleichzeitige Münchner Exposition werfen, die Kunsthändler Brakl in der Goethestraße arrangiert hat. Wir finden da 78 tüchtige Künstlerinnen mit je einem Werk vertreten. Wenn dadurch auch manche Individualität nicht genügend charakterisiert wird, so sehen wir doch hier, daß es in Deutschland eine stattliche Anzahl noch nicht genügend bekannter Frauen gibt, die es in der Kunst, den Pinsel zu führen, mit jeder männlichen Faust aufnehmen. Fast zu derb wirkt der große Akt von Frau Eigner-Püttner (der Gattin des bekannten Malers), eine große Aufgabe hat sich Ida Clauß in ihrer „Seetang Verbrennung" gestellt und gelöst, das Waldbild von Lina Kempter erreicht impressionistisches Lichtgeflimmer mit münchnerisch

breiter Technik. Ein reizendes Kinderköpfchen von Helene von der Leyen, eine „Schneelandschaft" von Luise Weitnauer, manches besonders feine Stilleben und Interieur wäre hervorzuheben, aber es mangelt mir an Raum, jede einzelne Künstlerin namentlich anzuführen.

Lotte von Marcard, Paula von Blankenburg, M. Caspar-Filser, M. Stall, Uta van Weech, Viktoria Zimmermann sind Münchnerinnen, die zugleich auch in der Wiener Ausstellung vertreten sind.

Eines der hervorragendsten Bilder der Ausstellung ist „Der Wandergletscher im Berner Oberland", eines der seltenen Bilder, das die Gletscherwelt großzügig wiedergibt, ohne in maßloses Format zu kommen. Diese Sujets wirken ja so leicht farbendruck- und spielereimäßig, wenn man nicht ganze Wände zur Verfügung hat.

Im Programm der Ausstellung heißt es u. a., dieselbe möchte „das Vorurteil, das da behauptet, daß höchste Genialität der Leistung dem Weibe nicht zugänglich sei, soweit es eine gedankenlose, generelle Ablehnung verschuldet, bekämpfen". Bekämpfen durch die wirksamste Waffe: die sichtbare, positive und ehrenvolle Leistung. Mit dem Verdickt: „Damenkunst" wird hier keiner auskommen. Denn er begegnet hier Kräften, deren lebendige Energie sich mit und ohne Willen seine Achtung erringt. Und er begegnet vor allem jenem Ernst und jener Sachlichkeit, die jede redliche Arbeit adelt."

Das ist richtig. Aber ein vollständiges Bild weiblichen Kunstschaffens geben auch beide Ausstellungen zusammen, die in Wien und die in München, noch nicht. Dies wird uns sofort klar, wenn wir das Buch von A. Hirsch „Bildende Künstlerinnen der Neuzeit" zur Hand nehmen, das bei Enke in Stuttgart 1905 erschienen ist. Auch dieses ist nach fünf Jahren schon korrekturbedürftig, aber wie viele Namen enthält es trotzdem, die in den beiden Ausstellungen nicht vertreten sind. Vielleicht kann ich an anderer Stelle dieses vortreffliche Buch ausführlicher besprechen. Schon ein Blick auf die zahlreichen Abbildungen zeigt uns, daß es sich hier um Arbeiten handelt, die ebenso und oft noch mehr wie die in den Räumen der beiden Kunstausstellungen vereinigten, von Begabungen erzählen, „in denen sich der Formwille der Zeit, restlos und maßgebend ausdrückt" und die, wie es weiter im Programm der Münchner Ausstellung heißt, Frauen im Ringen um Probleme zeigen, die zu den wichtigsten Aufgaben unserer Kultur gehören und im Erfechten von Siegen, durch welche die malerische Kultur ihres Volkes merklich bereichert wird.

CHRONIK

EINIGES aus der norwegischen Frauenstimmrechtsbewegung: Die norwegische Frau hat bekanntlich vor zwei Jahren ein Zensusstimmrecht für das Parlament erhalten und ist seither in den Besitz des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechts zu den Gemeindevertretungen gelangt.

Die Ausdehnung auch des Wahlrechts zum Parlamente im Sinne des gleichen Prinzipes wird von allen Parlamentsparteien befürwortet. Sind die Frauen so im Begriffe, großen politischen Einfluß zu gewinnen, so muß ihrer Stellungnahme zu den einzelnen sozialpolitischen Fragen des Tages besonderes Gewicht zuerkannt werden.

In einer wichtigen sozialpolitischen Frage, dem Anschluß Norwegens an die internationale Bewegung für Verbot der Nachtarbeit der Frauen gehen die Ansichten der sozialistischen und bürgerlichen Frauenbewegung auseinander. Die erstere tritt für das Gesetz ein, die letztere glaubt, das Verbot der Nachtarbeit, wenn bloß für Frauen ausgesprochen, werde diese von manchen Berufen, die sie bisher innegehabt, ausschließen, und stimmt daher gegen die Maßregel, die man als im spezifischen Interesse der Frauen gelegen, eingebracht hat. Speziell eine Gruppe weiblicher Buchdrucker, die außerhalb der sozialistischen Partei steht, reichte eine Petition ein, man möge ihnen das Recht der Nachtarbeit lassen, weil sie sonst ihre Stellungen verlieren würden.

Einstimmigkeit aller politisch tätigen Frauen besteht hingegen bezüglich möglichst weitgehender Ausdehnung des Kinderschutzes und möglichst weitgehenden Verbotes der Kinderarbeit, ebenso werden humanitäre und juristische Maßregeln zugunsten der Kinder, insbesondere die Schaffung von Jugendgerichten gefordert. Auch in der Gemeindevertretung widmen sich die Frauen hauptsächlich der hygienischen und der Kinderschutzfrage. Zu leitenden Positionen waren sie bis jetzt in den norwegischen Städten nicht berufen; bloß in Kautokeino, einer Stadt in Finnmarken, wurde eine Frau zum Vizepräsidenten des Gemeinderates gewählt.

Der Betätigung der Frauen in sonstigen öffentlichen Stellungen steht nichts im Wege. Sie wirken als Geschworene und Schöffen, ebenso als Advokaten.

Seitdem die Frauen im politischen Leben Rechte errungen, suchen sie sich auch über die ökonomischen und sozialen Fragen des politischen Lebens zu informieren. Die Bildungskurse der feministischen Organisationen werden sehr lebhaft besucht, ebenso die Kurse der Arbeiterakademie.

Im großen und ganzen haben sich die Frauen den bestehenden polischen Parteien angeschlossen. Nur an wenigen Punkten, speziell in den Gemeinden, welche Proportionalwahlrecht besitzen, bewarben sich Frauen als Vertreter spezifischer Fraueninteressen um Wahl in die Vertretungskörper. *G. K.*

◈

Eve Réhabilitée: Diese „Rehabilitierung" der Frau ist der zweite Teil des groß angelegten Werkes von Claire Galichon, dessen erster Teil „Liebe und Mutterschaft" behandelte und das in einer dritten Studie, „Kind und Vaterschaft" seinen Abschluß finden soll.

Kaum einer hat bisher im Feminismus eine aristokratische, eine ästhetische Forderung erblickt. Landläufigerweise heißt Feminismus die Gesamtheit jener Lehren und Bestrebungen, die die soziale Lage der Frau verbessern wollen.

„Feminismus", sagt die Verfasserin von ‚Eve réhabilitée', „ist eine Verneigung vor dem Menschlich-Großen im Weibe." Für sie ist der „Feminismus" ein Naturbedürfnis der menschlichen Seele. Er ist kein Kampf sondern eine einfache Frage der Gerechtigkeit; er ist kein Übel, sondern das Gegenteil eines Übels. Er ist nicht die Rebellion eines Geschlechtes gegen absolute und ewige Gesetze, sondern eine natürliche Reaktion auf Lügen und Irrtümer, die zu alt geworden sind. Er ist kein Gefühl ungesunder Nebenbuhlerschaft oder sinnloser Eifersucht, sondern der Anspruch, ein volles Leben an der Sonne führen zu dürfen. Nein, kein Übel, keine Rebellion, keine Rivalität, keine Eifersüchtelei ist Feminismus — denn er fordert einen gleichen Himmel für beide Geschlechter auf Erden — nicht mehr, nicht weniger.

Und deshalb sind auch alle gereiften Männer Feministen; und auch alle Frauen sind es; selbst die, welche das Gegenteil zu sein behaupten und doch, wenn sie einmal unterdrückt werden, im Grund ihrer Seele das als ungerecht erkannte Prinzip verdammen.

C. Galichon glaubt, daß Mann und Frau in Ursprung und Ende einander gleich sind; sie sind gleich frei, gleich verantwortlich für ihre Handlungen und haben folglich die gleichen Rechte.

Um ihre geistige Gleichwertigkeit zu beweisen, bedient sich die Verfasserin des vorliegenden Buches verschiedener Argumente: sie macht eine vergleichende psychologische Analyse der beiden Geschlechter; sie studiert die moralischen und intellektuellen Fähigkeiten, die sie auszeichnen, und kommt zu dem Schlusse, daß in einem höheren Sinne, was beim Manne in Erscheinung tritt, auch im Weibe vorhanden ist, das ja von der Wiege bis zum Grabe gleich dem Manne und oft stärker und besser als er empfindet und denkt, liebt und leidet. Was die intellektuelle Seite betrifft (das bestätigen die Geschichte sowohl als auch die allerneuesten Erfahrungen), berechtigt nichts die Antifeministen, zu sagen, daß die weibliche Psyche von Natur und Vorsehung einzig und allein dazu bestimmt sei, die Hüterin des häuslichen Herdes und auf die Rolle der Bruthenne angewiesen zu sein, unfähig, die Höhen der reinen Idee zu erklimmen und in Kunst und Wissenschaft sich hervorzutun. Auch der physische Organismus widerspricht keineswegs dieser Vorstellung geistiger Gleichheit. „Wer könnte das Geschlecht eines Neugeborenen an seinem Schädel und an seinem Gehirn erkennen? Müßte sich die so oft angezogene körperliche Inferiorität aber nicht gerade in diesem Teile des menschlichen Körpers ausprägen, der eine so wichtige Rolle spielt? Unterscheidet sich nicht im Gehirn der Mensch vom Tiere? Und hinsichtlich der so viel gerühmten Überlegenheit der männlichen Körperstärke über die weibliche sollte man nicht vergessen, daß im alten Hellas und Rom die Frauen an den Zirkuskämpfen teilhatten, die Männer zum Faustkampf herausforderten und daß auch heutigen Tages in Ländern, wo die Frauen von Kindheit auf sich sportlich betätigen, sie den Männern weder an Kraft noch an Unternehmungsgeist noch an Mut nachstehen. Auch hatte die Natur gar keinen Grund, den einen Organismus schwächlicher auszubilden als den andern, da sie beider bedarf. Und angenommen selbst, daß im großen

und ganzen die Stärke dem Manne gehört, so ist es zum wenigsten abgeschmackt, von einem Höher- und Tieferstande bei den Geschlechtern zu reden, da sie einander auf alle Fälle notwendig ergänzen und sich selbst weder erhalten noch vervollkommnen können, ohne gegenseitige fortgesetzte Hilfe.

* * *

Den schönsten Teil des Werkes machen die Betrachtungen der Verfasserin über die Ehe aus. Claire Galichon lebt in glücklicher Ehe auf einem Schlosse in Frankreich. Vor Jahren ist sie, wenn nicht Gegnerin, so doch Unbeteiligte an der seither mächtig anschwellenden Bewegung gewesen, die in der fortschreitenden Entwicklung auch der Ehe eine so schwerwiegende Rolle spielt.

Die Verfasserin von „Eve réhabilitée" erkennt die Ehe als soziale Institution selbstverständlich für wandelbar, als ideale Vereinigung zweier menschlicher Wesen aber als unauflöslich in ewigen transzendentalen Bahnen schreitend an. Nur die L i e b e aber vergöttlicht die Ehe. Wohl ist sie heutzutage zur Nebensache geworden; die Prinzipien, die heute die Ehe stützen, sind daher wenig angetan, Menschenglück zu begründen; sie haben die Ehe von ihrem eigentlichen Zweck entfernt und führen sie zu falschem Ende. Wo liegt die Schuld? In den unheilvollen Vorurteilen, die die dogmatischen Religionen und die Gesetzesbücher erzeugt haben, die ersteren, indem sie einer Legende huldigen, die den Adam als alleinigen Träger der Gattung unmittelbar aus den Händen des Schöpfers hervorgehen läßt, während die Liebe als „d i e Sünde" hingestellt wird... Die letzteren, indem sie, von der Ungleichheit der Geschlechter vor dem Gesetz ausgehend, selbst dort, wo von Rechten der Frau gesprochen wird, diese doch nur als eine Sklavin auffassen, die gegen die Übergriffe des Herrn geschützt zu werden hat.

Ungeachtet dieser Einwürfe ist Claire Galichon weit davon entfernt, die Anarchie in die Ehe einführen zu wollen: Die Ehe als solche ist mit Modifikationen beizubehalten, indem auch innerhalb ihrer Grenzen ein ununterbrochener Fortschritt walten soll. Reiner Idealismus diktiert der Verfasserin ihr Plaidoyer für die Scheidung; wärmer aber noch tritt sie für den irgend möglichen Ausgleich zwischen den Gatten ein, für die Nachsicht jenem Teil der Verheirateten gegenüber, der in einem Augenblick der Schwäche seinem gegebenen Wort untreu wurde. „Wer nicht verzeihen kann, hat nie geliebt."

Die Schlußfolgerung dieses Abschnittes im vorliegenden Buche lautet: „Je höher die Menschheitsentwicklung gediehen sein wird, um so weniger wird die Liebe der Gesetze bedürfen. In Zukunft wird auch die Scheidung, ob sie auch leichter zu erlangen sein wird, immer seltener in Kraft treten. Ein altes Sprichwort besagt, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden. . . . Diese allerdings stehen außerhalb der Diskussion: Sie werden nicht getrennt, weder durch Gesetze, noch durch Tod, noch durch Ewigkeit."

Bianca Paulucci.

Ein märkischer Frauenroman *): Ich erzähle von Renée, die aufgewachsen ist auf ihres Vaters Gut in der schwermütigen, leuchtenden Landschaft der Mark. Die kleine Renée hatte den Mond lieb und die Sommerabende, wenn die Frösche am See quakten. Und sie war stolz,

*) Das Leben der Renée v. Catte Roman, Berlin, Egon Fleischel.

wenn Papa sie mitnahm auf Jagd. Und Renée liebte ihren Bruder sehr, Hannsbabo, den schönen Kürassierleutnant aus Berlin.

Als Renée groß war, ging ihr Vater mit ihr zu den Bällen und Festen der Gesellschaft und zu Hof. Renée zog die lange Courschleppe hinter sich her und machte den Hofknix vor dem Thron, den sie in der Tanzstunde geübt hatten.

Ich erzähle von Hannsbabo, der mit einer schönen, jungen Amerikanerin wiederkam aus Washington. Renée will ihm helfen, weil er so sehr unglücklich ist. Dann kommt er zu ihr am Abend, ehe er in den Tod geht. Und er sagt ihr einen kleinen Vers aus ihrem Märchenbuch:

„Ich liebe die Rosen in all ihrer Pracht,
Doch mehr noch den Heiland, der selig uns macht."

Aber das versteht Renée erst viel später.

Dann lebt Renée bei der Frau ihres Bruders und fühlt sich sehr allein und fühlt, wie das Leben immer ärmer wird um sie und nutzloser.

Dann kommt die Arbeit, die Renée ein sehr guter Freund wird. Ein Freund, der immer da ist und sicher ist und hilft und ein Schild ist vor nutzlosen Traurigkeiten.

So kommt sie zu ihrem letzten Geschehen:

Über ihren eben entflammten, stärksten Lebenswillen fort löscht sie ihr Leben aus um eines Anderen willen.

Elsa v. Bonin,
Jena.

RICHTUNGLINIEN DES FORTSCHRITTS

VON PROFESSOR DR·R·BRODA·PARIS

KULTURELLE BETÄTIGUNGSMÖGLICHKEITEN DER FRAUEN.

DURCH all die Jahrtausende, da die Frau im wesentlichen innerhalb des Hauses, der Mann außerhalb desselben beschäftigt war, konnte sich ein eigentlicher Wettbewerb beider auf gleichem Felde nur in Ausnahmefällen (Kunst) ergeben und diese großen Zeitläufte liefern nur wenig Material zur Beurteilung der Frage, für welche Zweige menschlicher Tätigkeit die Frau, für welche anderen Zweige der Mann besondere Befähigung besitze.

In den letzten Jahrzehnten ist dies anders geworden, und namentlich in jenen Ländern, die alle rechtlichen Schranken der weiblichen Berufstätigkeit weggeräumt haben, hat sich der Kampf ums Dasein der Männer und Frauen auf allen Berufslinien ungehemmt entfalten können, konnte jedes Berufsfeld von dem für dasselbe besser befähigten Geschlecht langsam, aber sicher gewonnen werden.

Am reinsten und klarsten hat sich diese Scheidung in Amerika durchsetzen können, und wir wollen an Hand der Entwicklung der amerikanischen Berufsverhältnisse einen Blick auf die spezifischen Eignungen des weiblichen Geschlechtes zu werfen suchen.

Die berufstätigen Frauen Amerikas sind in ihrer Mehrheit naturgemäß mit Handarbeit beschäftigt; aber ihr Überwiegen in der Branche der Schneiderei, der Wäsche- und Hüteerzeugung, bei der Besorgung der Schreibmaschine, sowie andererseits in der Verrichtung häuslicher Dienste bietet keine für Europa neuen Anhaltspunkte, keine Gesichtspunkte für Beurteilung weiblicher Kulturfähigkeiten. Auch der Umstand, daß die Frau ihre Stellung am Theater, in der Dichtkunst, Musik, den bildenden Künsten behauptet, sagt uns nichts Neues; von einem eigentlichen Wettbewerb mit dem Manne, einer erwiesenen Überlegenheit eines Geschlechtes über das andere kann in dieser Beziehung keine Rede sein; Talent steht da gegen Talent, Genie gegen Genie, das Geschlecht spielt hierbei keine Rolle.

Charakteristisch ist es dagegen, daß das Lehramt in den amerikanischen Volksschulen mehr und mehr den Frauen übergeben ward und heute bereits annähernd drei Viertel aller Lehrstellen von Frauen bekleidet werden. Wie überall, so war auch in Amerika vor einem Jahrhundert das Gegenteil der Fall. Das allmähliche Anwachsen in Prozentverhältnissen der lehramtstätigen Frauen, die Bevorzugung derselben durch die Behörden lassen also klar erkennen, daß innere Gründe hierfür vorlagen. In erster Linie wohl der weibliche Urtrieb der Kindesliebe, früher ausschließlich in der Rolle der

Mutter hervortretend, nun in neuer Betätigungsmöglichkeit die alte seelische Kraft den Kindern der ganzen Nation widmend.

In Amerika wird jedoch gerade die Volksschule mehr und mehr nach Grundsätzen angewandter Psychologie auf Grundlage experimental-psychologischer Erforschung der Wachstumsgesetze des kindlichen Geistes entwickelt. Wenn die Frauen sich trotzdem so glänzend behaupten konnten, so zeigt dies, daß sie eben auch für methodische Forschung, gewissenhafte Anwendung der gefundenen Forschungsresultate große Befähigung besitzen.

In dritter Linie kommt dann naturgemäß auch das ökonomische Moment in Frage, daß an Männer, welche den Unterhalt einer Familie zu tragen haben, höhere Gehälter hätten bezahlt werden müssen. Daß dieses Moment aber nicht das ausschlaggebende ist, zeigt der Umstand, daß es auch für alle kommerziellen und industriellen Berufe vorhanden ist, während sich trotzdem die Männer in dieser Sphäre durchaus behauptet haben. Eine spezifische Eignung der Frau zum Lehramt im Gegensatz zur kommerziellen Betätigung läßt sich aus den oben geschilderten Tatsachen somit klar erweisen. Ob ihr auch eine g r ö ß e r e Eignung zum Lehrberufe als dem Manne zukommt, ließe sich erst nach Verwirklichung der feministischen Forderung „Gleiche Entlohnung für gleiche Arbeit", wie sie ja in allen Ländern, speziell für den Lehrberuf, mit stets größerem Nachdruck und teilweise mit bereits sehr bedeutendem Erfolge vertreten wird, entscheiden.

Eine zweite geistige Betätigung im amerikanischen Leben, welche überwiegend den Frauen anheim fiel, war die der B i b l i o t h e k a r e , während das gleiche Amt in Europa noch überwiegend von männlichen Arbeitskräften besorgt wird. Als Ursache wurde mir von amerikanischen Sachkennern angegeben, daß eben die Frauen größere Geduld besäßen als die Männer und mit größerer Gewissenhaftigkeit die überaus umständliche, für Ordnung einer Bibliothek notwendige Betätigung auf sich nehmen.

Überraschend ist das Vordringen der Frauen in den Laboratorien und in der e x a k t w i s s e n s c h a f t l i c h e n F o r s c h u n g , wie es sich in letzter Zeit auf den amerikanischen Hochschulen gezeigt hat. Aber die psychologische Wurzel ist wohl die gleiche. Die Frau ist gewissenhafter als der Mann im Zusammentragen aller einzelnen Tatsachen, in der präzisen Beobachtung derselben, und mag ihr auch die Gabe der genialen Intuition, wie sie der wissenschaftlichen Arbeit der Vergangenheit zugrunde lag, in niedrigerem Maße als dem Manne zu eigen sein, so bilden doch für die rein exakt vorgehende Natur- und Sozialforschung, wie sie in Amerika mehr und mehr in den Vordergrund tritt und wohl auch in Europa hervorzutreten bestimmt ist, Gewissenhaftigkeit, leidenschaftslose Arbeit ein stark entscheidendes Moment. Es wird daher mit der wertvollen Förderung der exakten Erfahrungswissenschaften, also gerade jenes geistigen Zweiges, der der Frau am fernsten zu liegen schien, durch die Frauen in der nächsten Zukunft zu rechnen sein.

Auch in der praktischen Medizin haben die Frauen Amerikas schöne Erfolge errungen, während ihr freier Zutritt zu den Berufen der Advokaten, Richter und Geistlichen nur von einer kleinen Anzahl von Frauen tatsächlich benutzt wurde.

Entscheidungsvoller ist dagegen ihre Betätigung in allen Zweigen der s o z i a l e n H i l f s t ä t i g k e i t vermöge ihrer intensiveren humanitären (Böswillige würden sagen „sentimentalen") Gesinnung. Überwiegend von

Frauen werden auch die Vortragssäle Amerikas und die Museen besucht, die Werke der schönen Literatur gelesen, von ihnen wird das Richteramt in all den Zweigen rein geistiger, kommerzieller Werte entbehrender, Betätigung ausgeübt. Die geistige Kultur, mag sie auch von beiden Geschlechtern gemeinsam geschaffen werden, muß sich doch in der Richtungslinie weiblichen Geschmacks entwickeln.

Die Ursache liegt, soweit Amerika in Frage kommt, einfach darin, daß die Männer in der Überhastung des Gelderwerbes keine seelische Ruhe für rein geistige Fragen übrig behalten und ihre Mußestunden von jeder geistigen Anforderung freihalten wollen, während die Frau in ihrem beschaulicheren, idealen Möglichkeiten offenstehenden Leben sich eben mehr mit Kulturfragen beschäftigen kann.

Auch in Europa zeigt sich indes bekanntlich immer wieder, daß Vorträge, Museen, Konzerte usw. auf ein der Mehrheit (wenngleich nicht einer so großen Mehrheit wie in Amerika) nach weibliches Publikum zu rechnen haben.

Wir können also wohl zusammenfassen, daß der Lehrberuf, in gewissem Grade die exakt wissenschaftliche Forschung und die geistige, sowie besonders auch die seelische Kultur in nächster Zukunft mehr und mehr in die Einflußsphäre des Weibes fallen werden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine andere Methode zur Feststellung spezifischer Tendenzen des weiblichen Geschlechtes liegt in der Beobachtung ihrer parlamentarischen Betätigung in den Ländern, welche das Frauenstimmrecht besitzen. Besonders charakteristisch tritt diese Differenzierung in den gesetzgeberischen Tendenzen des Mannes und der Frau in Finnland zutage. Die ersten vier Gesetze, welche dort von den weiblichen Abgeordneten beantragt und auf ihre Initiative beschlossen wurden, betrafen:

1. den wirksamen Schutz der Kinder gegen Mißhandlung,
2. Verbesserung des Erbrechts der unehelichen Kinder,
3. die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau,
4. die Anstellung von Hebammen in allen Dörfern des Landes und Bezahlung derselben aus Staatsmitteln *).

Somit lauter Fragen humanitärer Natur, zum Teil allerdings den berechtigten Eigeninteressen der Frau entsprechend, zum wesentlichen Teil aber auch offenbar aus dem Gefühl, natürlicher Anwalt des Kindes zu sein, aus dem Mitempfinden mit allen Schwachen, aus dem Wunsche, allen Hilfsbedürftigen Hilfe zu leisten, hervorgegangen.

Auch die wesentliche Teilnahme der Frauen an dem Beschluß, den Ausschank alkoholischer Getränke zu verbieten, zeigt deren besonderes Interesse an Fragen der Volksgesundheit und öffentlichen Moral. Die Unterstützung, die sie dem gesetzlichen Verbot der Nachtarbeit im Bäckereigewerbe angedeihen ließen, zeigt gleichfalls ihr Interesse für soziale Reformen, anderseits die Teilnahme an den spezifisch moralischen Gefahren der Nachtarbeit **).

Besonderes Interesse der Frau für die Angelegenheiten von Schule, Spital und Armenpflege hat sich ebenfalls in den nordischen Ländern gezeigt. Auf

*) Siehe den Artikel von Frl. Pärsinnen in der Julinummer 1909.
**) Siehe die analogen Gesichtspunkte in der australischen Entwicklung in meinen Aufsätzen, Julinummer 1909 und Julinummer 1910.

einer kürzlichen Reise durch Finnland und Norwegen ward mir neuerdings einstimmig bestätigt, daß die ins Parlament berufenen und allgemein die im politischen Leben tätigen Frauen nicht sowohl für partei- und machtpolitische, als vielmehr ganz überwiegend für sozialpolitische Fragen besonderes Interesse besitzen.

Gerade dieses Moment aber ist ein überaus weittragendes. Es eröffnet die Hoffnung, daß mit dem wachsenden Einfluß der Frauen endlich Potenzen im öffentlichen Leben Macht gewinnen, welche jenseits der Kämpfe um materielle Interessen und materielle Macht ideale Gesichtspunkte zur Geltung bringen. Die Interessenpolitik, wie sie überall und ganz besonders leider in Deutschland auf ein tönernes Piedestal gehoben ward, würde dank dem verstärkten Einfluß weiblicher Gefühlsmomente endlich wieder in ihre Grenzen zurückgedrängt werden.

In den nordischen Ländern läßt sich auch in schöner Weise beobachten, wie die Frau im öffentlichen Leben für das Friedensideal eintritt, gleichfalls ein wertvoller Fingerzeig für die Zukunft.

Wir müssen also erwarten, ja ich wage zu sagen, wir dürfen hoffen, daß im Berufsleben, in der Kulturentfaltung und in der politischen Entwicklung einer nahen Zukunft weibliche Einflüsse eine Kraft gewinnen werden, wie sie ihnen bisher noch niemals im Laufe der Zeiten eigen war; ob eine Alleinherrschaft dieser Einflüsse, eine spezifisch-weibliche Kultur, wie Amerika ihr in vieler Beziehung entgegengeht, zu wünschen sei, bleibt dahingestellt. Daß es aber vorteilhaft sei, wenn den männlichen Tendenzen der Interessen- und Machtbetonung ein Gegengewicht in der feineren und weicheren, weniger egoistischen, humanitärern, das heißt Gattungsinteressen zugeneigteren Frau geboten wird, erscheint zweifellos.

Auch der unscheinbaren weiblichen Tugend der Geduld und Gewissenhaftigkeit eröffnen sich in der bedeutungsvollen Sphäre der exakten Wissenschaft große Möglichkeiten, und schon die Anfangsergebnisse weiblicher Kulturbetätigung lassen klar voraussehen, daß das Weib die große Probe seiner Befähigung zu wertvollem kulturellen Schaffen, wie sie die nächsten Jahrzehnte zum erstenmal in der Weltgeschichte bringen werden, mit Erfolg bestehen wird.

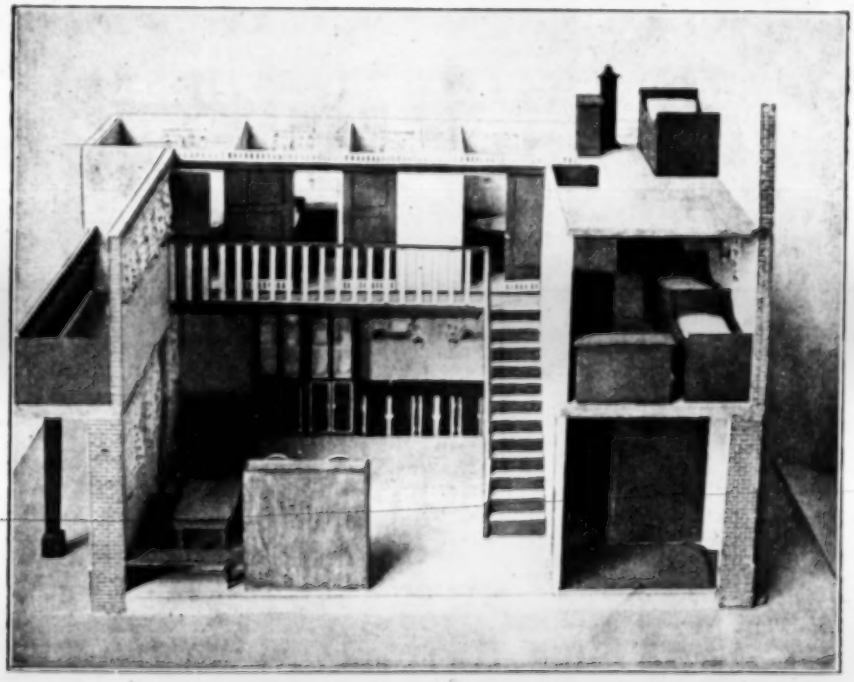
KORRESPONDENZEN

ÖKONOMISCHE ENTWICKLUNG

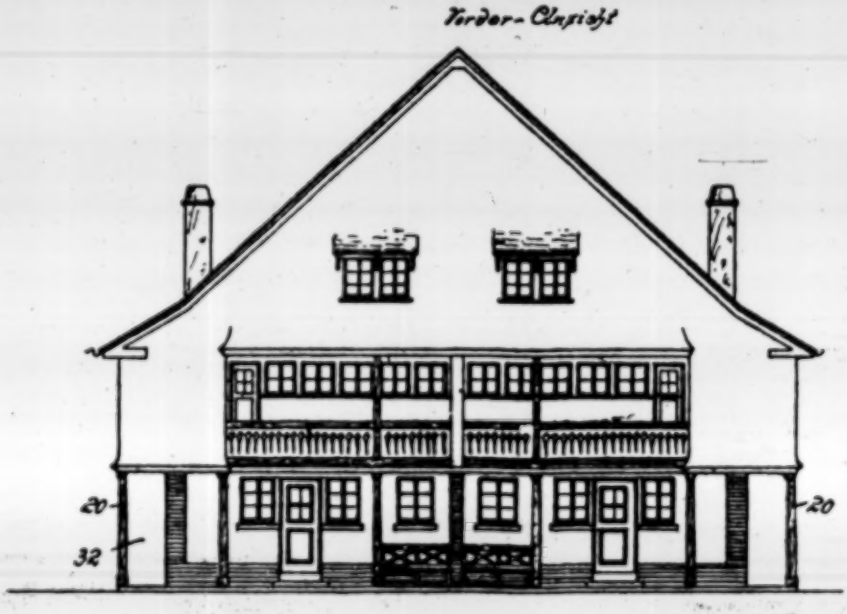
DIPL.-ING. ERNST HILLER, FRANKFURT A. M.: DAS ARBEITERWOHNHAUS NACH DEM KABINENSYSTEM. EIN BEITRAG ZUR LÖSUNG DER WOHNUNGSFRAGE FÜR VIELKÖPFIGE ARBEITERFAMILIEN.

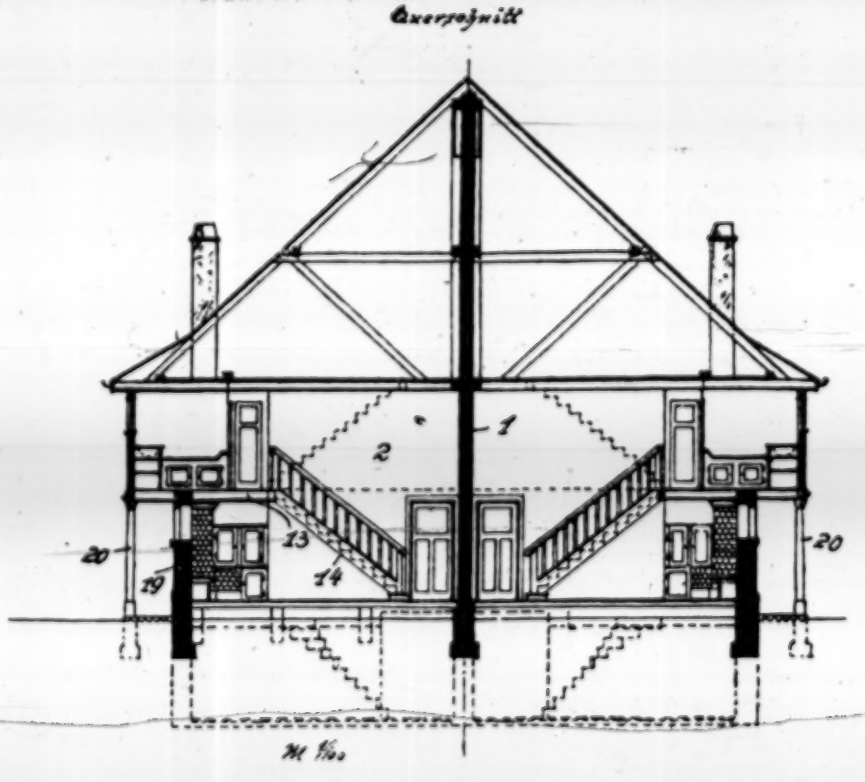
DIE reizvoll nach außen wirkenden Bauanlagen, wie sie von modernen Wohlfahrtseinrichtungen verschiedener Werke und von gemeinnützigen Bauvereinen für die Arbeiter geschaffen wurden, sind vielfach beachtenswerte künstlerische Leistungen, die auch die wohlmeinenden Absichten der Erbauer zur Geltung bringen, aber leider bis auf wenige Fälle nicht den Bedürfnissen, für die sie erdacht und geschaffen waren, entsprechen. So sauber und ordentlich, so zierlich und künstlerisch ansprechend, wie wir diese Wohnungen und Häuser auf Ausstellungen sehen oder in dem Zustande, wo sie noch nicht bewohnt sind, erscheinen sie uns fast nie, sobald sie durch eine größere Familie für die täglichen Bedürfnisse nutzbar gemacht sind. Ein Mangel an Ordnung und Reinlichkeitssinn mag ja viel zur wenig zweckentsprechenden Benützung der Räume beitragen? aber der Hauptgrund ist doch der, daß die Ansprüche, die an eine Hausfrau herantreten, so groß sind, daß sie bei dieser Form der Wohnung Ordnung und Reinlichkeit nicht mehr aufrechterhalten kann; einen angenehmen Eindruck haben mir nur die Arbeiterwohnungen gemacht, wo ein jungverheiratetes Paar wohnte oder ein älteres, dessen erwachsene Kinder keiner Pflege und Wartung mehr bedurften. Diese Gruppe der Arbeiterfamilien findet aber auch leicht anderweitig billige und räumlich angemessene Wohnungen, wo sie sich behaglich einrichten können, und gerade die Gruppe der vielköpfigen Familien, deren Kinder noch im Entwicklungsalter und schulpflichtigen Alter sich befinden, ist diejenige, die der Wohnungsfürsorge am allerdringendsten bedarf, und die vielköpfigen Familien sind diejenigen, für deren Bedürfnisse die Grundrißlösung aller bisherigen Einrichtungen dieser Art meines Erachtens völlig versagt. Ich will nur einige Fälle herausgreifen.

Es steht eine Wohnung von Küche und zwei Zimmern zur Verfügung. Das eine Zimmer ist gewöhnlich nur für ein Bett aufnahmefähig. Im anderen Zimmer zwingt die Türe und Fensterverteilung zur Stellung der Elternbetten nebeneinander. Der dann selbst bei einem Zimmer von 20 qm verbleibende Fußbodenraum verteilt sich auf schmale Gänge zwischen Betten und Wänden und gestattet nur noch die Unterbringung eines Kinderbettes. In der Küche füllt der Küchentisch, der Küchenschrank und der Herd den Raum vollständig



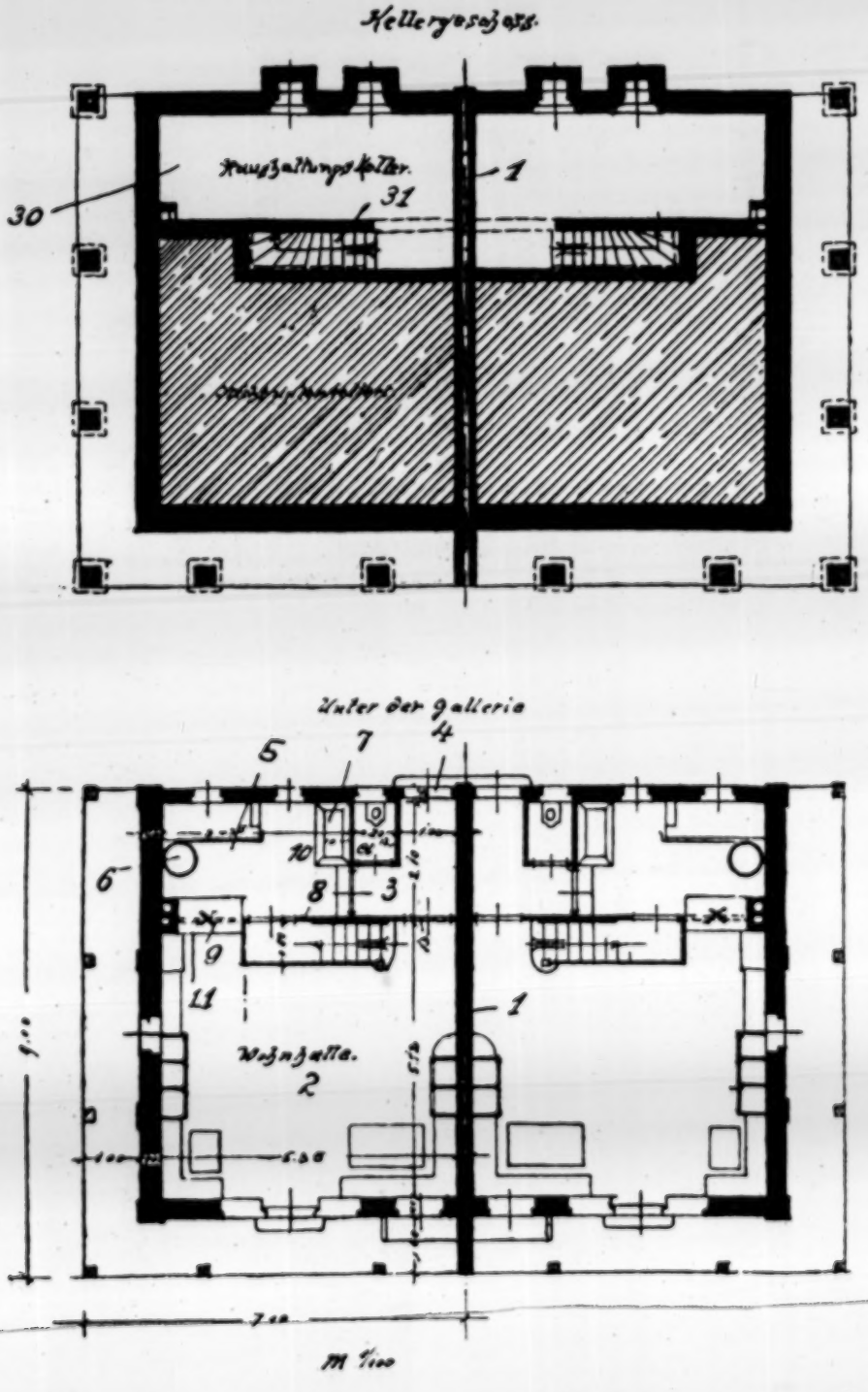
aus, und die Küche muß oft noch den Kleiderschrank aufnehmen, der manchmal im zweiten Zimmer nicht untergebracht werden kann. Die Familie



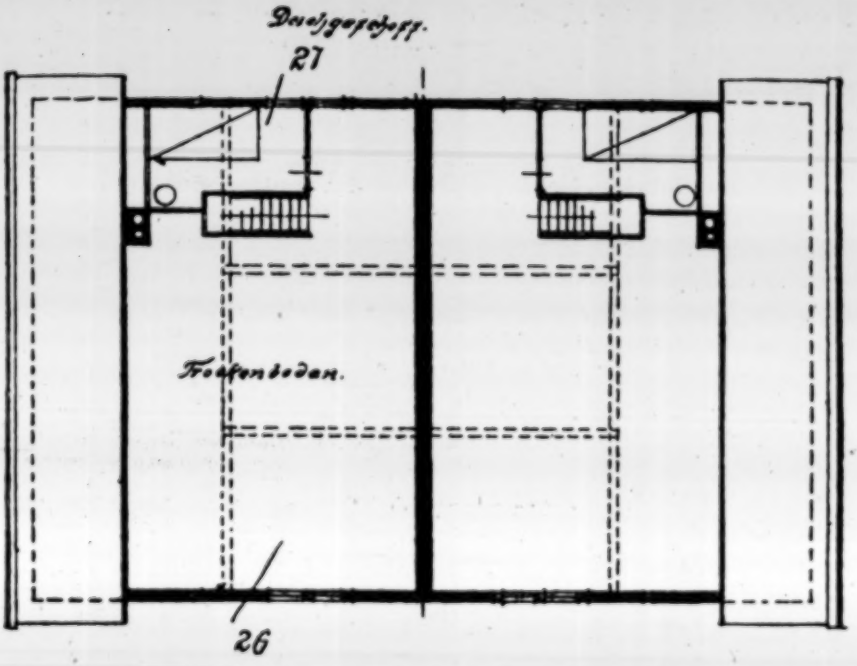


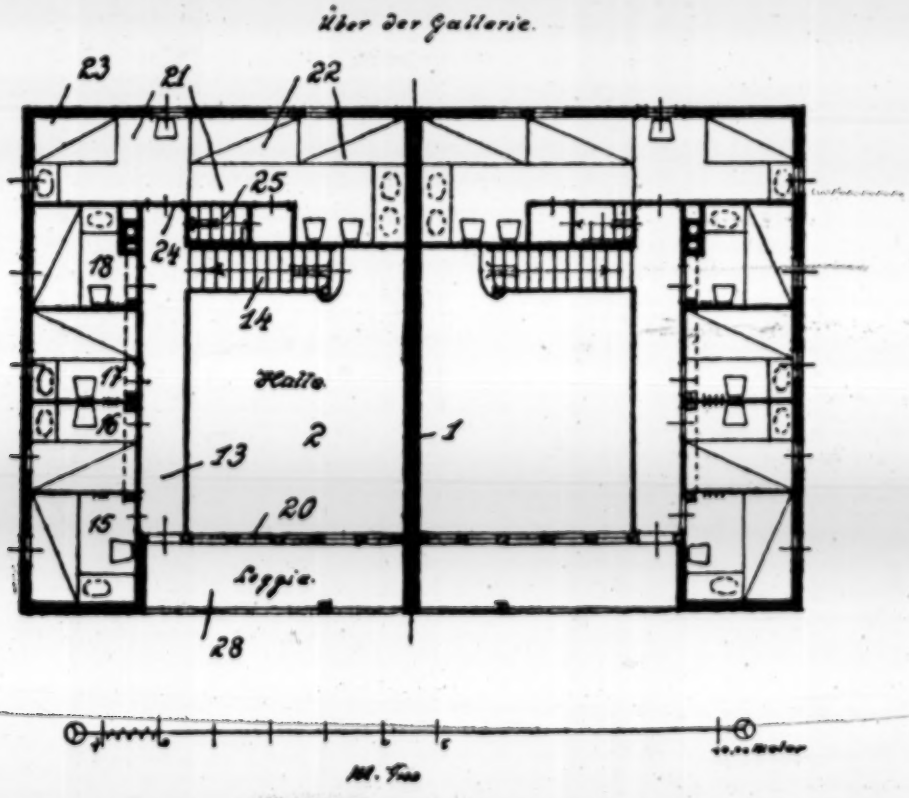
hat fünf Kinder; davon schläft ein dreijähriges in dem Kinderbett des Eltern-Schlafzimmers. Zwei Kinder schlafen in einem Bett des zweiten Zimmers,

daselbst schläft ein drittes in einer Wiege, und ein Kind schläft zwischen den Eltern. Bei dieser Lösung bleibt tatsächlich für die Familie kein Platz,



den man als einen Bewegungs- oder Erholungsraum bezeichnen könnte, und an Waschtagen ist die Küche von Eß- und Wäschegerüchen derartig ge-





schwängert, daß sie ihren Geruch an die nebenliegenden Räume abgibt. Im Sommer leidet die Familie aber noch unter der Unannehmlichkeit, daß die

warme Küche einen wenig geeigneten Aufenthalt für die Mittagszeit bietet. Ist selbst in solchen Fällen ein drittes Zimmer vorhanden, so bleibt es, weil es aus wirtschaftlichen Gründen nicht geheizt wird, im Winter ziemlich unbenützt. Aber auch im Sommer erfährt es wenig Benützung, weil die gute Stube vielfach als Aufbewahrungsraum für alle nicht täglich gebrauchten Dinge der Familie dient. Kleider, Fahrräder und alles, was die beschränkten Schlafzimmer nicht aufzunehmen in der Lage sind, setzt sich in dem für die gute Stube gedachten Raume ab, die gänzlich ihre Bedeutung verliert, für die sie erdacht und dem Mieter angewiesen war. In einer sehr sauberen aufgeräumten Wohnung einer Aufseherfamilie war folgende Disposition: Die Küche diente als Wohnraum und Speiseraum. Die Eltern schliefen separat in einem Zimmer, das gerade ausreichte, zwei Betten und einen primitiven Waschtisch aufzunehmen. Drei Mädchen, die die Fabrik besuchen, schliefen in einem Zimmer, davon zwei in einem Bett. Ein Junge, der die Schule besucht, schlief in der verfügbaren Mansarde. Eine gute Stube enthält ein Vertikow, einen Tisch, zwei Sessel, zwei Kleiderständer, und ist angefüllt mit Kleidern, mit Wäsche und vielen anderen Dingen, die die Familie nicht in der Lage ist in Möbelstücken der Schlafräume unterzubringen. Sie ist noch nie als gute Stube benützt worden. Die aufgeführten Beispiele sind die besten Verhältnisse, die ich angetroffen habe, und diese legen schon dar, daß die Bedürfnisse dieser immer noch kleinen Familien selbst bei drei Zimmern und Küche keine wirkliche Befriedigung finden können. Die Verhältnisse bei vielköpfigen Familien, die auf den gleichen Raum angewiesen sind, sind schon so oft Gegenstand der Literatur gewesen, daß man sich eine wiederholende Beschreibung der außerordentlichen hygienischen und sittlichen Mißstände ersparen kann. Wohl gibt es Wohnungsaufsichten, Wohnungsinspektionen, Prämien für Wohnungsinstandhaltung und dergleichen, die den Einzelnen Anregung geben können, eine gewisse Ordnung aufrechtzuerhalten, aber die Termine dieser Inspektionen sind gewöhnlich ziemlich vorher bekannt, und wie an den großen Feiertagen, vor welchen in die Frauen der Scheuerteufel fährt, zeigt sich die Wohnung in einem Paraderahmen, der nicht der übliche ist. Wer aber am Montag, dem gewöhnlichen Waschtage, durch die Arbeiterwohnungen geht, oder abends nach 8 Uhr zur Schlafenszeit, der wird von diesen Dingen eine andere Meinung bekommen. Man darf es eben nicht dem Kleinmieter überlassen, die Wohnung für seine Zwecke einzurichten. Der erste Schritt, hier Wandel zu schaffen, ist, daß man von vornherein die Wohnung so gestaltet, daß sie den Mieter zu einer Ordnung zwingt, d. h. daß er alle wirtschaftlichen Handlungen, die eine Familie in einer Wohnung ausüben kann, nur an der Stelle vornehmen kann, die dafür vorgesehen ist. Man wird mich nachstehend hierin besser verstehen. Die Erkenntnis dieser Zustände hat die Lösung für ein Arbeiterwohnhaus hervorgebracht, die ich in meinem sogenannten Kabinenhaus zur Veranschaulichung bringe, und die an erster Stelle ohne Rücksicht auf die äußere Form versucht, den Bedürfnissen einer vielköpfigen Familie nach allen Richtungen hin gerecht zu werden. Die Hauptvorzüge meiner Lösung will ich von vornherein, ehe ich die genaue Beschreibung gebe, dahin zusammenfassen, daß dafür gesorgt ist:

Erstens für einen Raum, der eine ausreichende Bewegungsfreiheit einer vielköpfigen Familie bietet, wo sie nicht im Balancierschritt sich zwischen Möbelstücken hindurch bewegen muß. Dieser Raum ist warm im Winter, kühl und luftig im Sommer. Er ist so eingerichtet, daß die Mutter gleichzeitig ihren Pflichten der Kinderpflege und ihren Kochpflichten genügen kann,

ohne daß irgendwie Küchengerüche das Haus erfüllen können. Die Koch-, Abwasch-, Wasch- und Badebedürfnisse werden in einem gesonderten Raume vorgenommen, der mit dem vorhergehenden direkt verbunden ist, daß die Hausfrau aus diesem den anderen übersehen kann. Schließlich ist für eine siebenköpfige Familie für jeden ein besonderer Schlafraum vorhanden, ferner eine Möglichkeit, ein krankes Mitglied der Familie vollständig zu isolieren, und schließlich nur eine Feuerstelle, von der aus gekocht und geheizt wird. Dabei ist die erforderliche Baufläche nur etwa 50 qm und die Baukosten ohne Grund und Boden einschließlich vollständiger fester Möblierung des Hauses etwa 5000 Mk. Die Einrichtung im einzelnen, durch die diese günstige Disposition erreicht wurde, ist folgende: Die Anlage ist stets als Doppelhaus gedacht für zwei Familien in symmetrischer, aber völlig getrennter Anlage für jede Familie. Jedes dieser Häuser besitzt eine größere Wohnhalle (2). die der Familie als Wohn-, Arbeits- und Speiseraum dient und eine lichte Höhe von 4,40 m bis an das Dachgeschoß hat. Die Fußbodenfläche ist etwa 28 qm. Auf der einen Seite dieser Halle zieht sich in halber Höhe eine Galerie (13) hin, die über die Außenmauer hinausgebaut ist. Auf dieser Galerie sind eine Reihe von Schlafkabinen eingerichtet. An diese Wohnhalle schließt sich von dieser und vom Vorplatz 3 zugänglich ein Wasch-, Koch- und Baderaum, der einen Waschkessel (6), eine vertiefte Badewanne (5) und einen doppelbeckigen Waschtrog (7) enthält. In die Wand (8), die diesen Raum von der Halle trennt, ist nun der Herd (9) eingebaut, welcher durch eine Glaswand vom Wasch- und Baderaum und durch eine zweite Glaswand von der Wohnhalle abgeschlossen ist. Beide Glaswände sind verschiebbar oder als Drehtüren eingerichtet (vgl. Schnittzeichnung), so daß der Herd sowohl von der Wohnhalle als auch vom Wasch- und Baderaum bedient werden kann. Dieser so in einem Glaskasten eingeschlossene Herdraum ist durch ein Abzugrohr mit der Außenluft in Verbindung, so daß alle Kochdämpfe und Gerüche sofort abgeführt werden. Die Feuerstelle des Herdes, die im Wasch- und Baderaum liegt, ist so eingerichtet, daß die Feuergase durch eine Umstellklappe auch den in der Wohnhalle befindlichen Kachelofen erwärmen. Der Kachelofen erwärmt seinerseits die Wohnhalle und einen unter dem Galeriefußboden fortgeführten Luftkanal, der warme Luft an die Kabinen abgibt. Damit sind sämtliche Schlafräume und die Wohnhalle erwärmt. Das im Waschkessel erwärmte Wasser kann direkt in die Badewanne ablaufen, wodurch Gelegenheit zum Baden gegeben ist, ohne daß die Anlage kostspielig wird. Die Badewanne (5) ist durch einen an die Wand klappenden Deckel abzudecken, so daß sie auch als Bügel- und Rolltisch dienen kann.

Die Einrichtung der Wohnhalle ist nun die folgende: An der Brandmauerseite sind zwei hohe Schränke aufgestellt und festgebaut. An diese schließt sich eine als Sitzbank ausgebildete Truhe. Vor dieser ist der Speisetisch angeordnet. Entsprechend auf der anderen Seite, und zwar unter der Galerie, ist wieder eine Sitzbanktruhe und davor der Arbeitstisch. Anschließend an diese Bank sind wieder zwei hohe bis an den Galerieboden reichende Wirtschaftsschränke angeordnet. Daran schließt sich ein bis an die Fensterbrüstung reichender Topfschrank und an diesen in gleicher Höhe bis an den Kachelofen reichend ein Speiseschränkchen, das mit der einen Hälfte durch die Fensterbrüstung nach außen gelüftet ist und mit der anderen Hälfte gegen diesen Teil wärmeschützend isoliert ist. Der an den Kachelofen stoßende Teil ist als Wärmeschrank für warm zu haltende Speisen gedacht, der nach außen gelüftete Teil als Aufbewahrungsschränkchen für Butter,

Bier und kühl zu haltende Speisen. Die Deckplatte über beiden Schränkchen ist ausziehbar und dient als Anrichte- und Zubereitungstisch für Speisen. Von der Wohnhalle kann man unter der Galerietreppe direkt in den Baderaum gehen und in den Haushaltungskeller für Kartoffeln und Kohlen (vgl. Kellergrundriß). Von der Wohnhalle führt auch eine Doppeltür direkt nach außen, wo unter dem überbauten Umgang eine Sitzbank aufgestellt ist. Über die Galerietreppe kommen wir nun auf die Galerie 13 (s. Galeriegrundriß). Von der Galerie 13 sind 4 Kabinen durch Schiebetüren zugänglich. In die Kabinen ist zwischen den Umfassungswänden ein fester Bettkasten eingebaut, der oben eine Stahlfedermatratze trägt und unter dieser als Stiefel- und Nachtgeschirrschrank ausgebildet ist. Außerdem ist ein kleiner Waschtisch eingebaut, der im unteren Teil ein Wäscheschränkchen bildet. Ein umklappbarer Schemel bildet die Sitzgelegenheit und außerdem sind einige Haken zum Aufhängen von Kleidern angebracht. Jede Kabine hat ein direktes Fenster nach außen und außerdem ist die Türwand nicht ganz bis zur Decke geschlossen, so daß die Kabine mit der Halle eine Luftverbindung hat. Von der Galerie zugänglich, ist dann (über dem Wasch- und Baderaum) die Elternkabine (21) angeordnet, die die Elternbetten, einen Doppelwaschtisch und einen unter der Dachtreppe eingebauten Wäscheschrank (25) enthält. Außerdem ist durch einen Vorhang getrennt ein Kinderbettchen (23) in dieser Kabine vorgesehen, um Säuglinge in entsprechender Nähe der Mutter zu haben. Die Elternkabine ist ganz für sich abgeschlossen. An der Fassadenseite ist dann von der Galerie noch die Loggia (28) zugänglich, die hauptsächlich dem Zwecke der Bettenauslüftung dienen soll. Von dieser Loggia aus sind auch die oberen Galeriefenster (29) zu öffnen, die eine starke und schnelle Entlüftung der Halle bewirken. Von der Galerie führt auch die Dachbodentreppe (24) zum Dachboden, der einen sehr geräumigen Trockenboden hat, der bei schlechtem Wetter den Kindern auch als Spielplatz dienen kann. Außerdem ist hier die Isolierzelle (27) angeordnet, die für sich durch einen kleinen Ofen heizbar ist und mit keinem anderen Wohnraum in Verbindung steht. Sie soll zur Absonderung kranker Kinder dienen — eventl. auch als Wochenbettstube, oder aber in den Fällen, wo der Vater Nachtschichten hat, um einen ruhigen Schlafraum für den Tag zu bieten.

Es ist ersichtlich, daß das System zu beschränken und nach Belieben auszudehnen ist, je nachdem die verfügbaren Mittel geringer oder größer sind. Die außerordentliche Hygiene, die durch diese ganze Anordnung dem Hause eigen ist, ist bereits von Ärzten lobend anerkannt worden. Gerade weil jeder einzelne Teil des Hauses dort angebracht worden ist, wo er den Bedürfnissen des Mieters am besten entspricht, ist die Gesamtanordnung und die ganze Form des Hauses ein organisch aus dem Zweck erwachsener Körper. Die Konstruktion der einzelnen Bauteile richtet sich nach dem ortsüblichen Material. Im allgemeinen sind die Umfassungsmauern als Backsteinmauerwerk 38 cm stark verputzt gedacht, der Oberbau als halbsteinstarkes Fachwerk-Mauerwerk geschalt und geschiefert. Durch diese Konstruktion wird schon eine isolierende Luftschicht für die Außenwände der Kabinen geschaffen. Es ist jedoch beabsichtigt, neben der Fachwerkwand noch eine 5 cm starke Luginowand mit einer 3 cm starken Luftschicht auszuführen, um die Abkühlungsflächen möglichst zu reduzieren.

Die Architektur erinnert an die des niedersächsischen Bauernhauses, jedoch ist in keiner Weise versucht worden, diese nachzubilden, sondern hat sich die Form einzig und allein aus dem Zweck ergeben. Die kleinen Fenster,

die die alten Bauernhäuser so reizvoll machen, haben sich auch hier durch das Kabinensystem von selbst ergeben und bestimmt. Verbesserungen im einzelnen werden wohl hier und dort möglich sein und das System, das ja nur den ersten Schritt zu einer ideellen Lösung bedeutet, noch weiter vervollkommnen.

CHRONIK

Die Heimstättenkolonie Neckarhalde *): Unter diesem Titel erschien ein beachtenswertes Buch im Verlage der Ersten Eßlinger Heimstätten-Genossenschaft Neckarhalde e. G. m. b. H. mit vielen Abbildungen und Plänen der von derselben erbauten Einfamilienhäuser. Das Buch soll zu der Lösung der Frage mit beitragen, wie durch genossenschaftlichen Zusammenschluß und durch privatrechtliche Verträge billig abgegebenes Gemeindeland vor spekulativer Ausbeutung geschützt werden und zur Schaffung ländlicher Heimstätten in fest geschlossener Siedlung verwendet werden kann. Der erste Teil des Buches bringt u. a. einiges über die Lage und nähere Umgebung der Kolonie. Weiter wird von der Gründung der Heimstätten-Genossenschaft selbst berichtet und deren Organisation, Finanzierung, ferner, wie man eine Heimstätte erwirbt, über die Art und Weise der Abzahlung derselben usw. Am Schlusse befindet sich noch der Kaufvertrag mit der Stadtgemeinde Eßlingen, der wohl Nachahmung von seiten anderer Gemeinden verdient. Wir sehen hier ein Stück volkswirtschaftlicher Arbeit, eine Verwirklichung der Bestrebungen der Bodenreformer.

*) Preis M. 1,30, mit Gemarkungskarte in Dreifarbendruck M. 1,50. Portozuschlag 10 Pfg.

Naumanns neudeutsche Wirtschaftspolitik *): Von Naumanns grundlegendem Werk ist soeben die 3. veränderte Auflage, das 9.—13. Tausend erschienen. Es erübrigt sich, den Lesern dieser Zeitschrift die Vorzüge des Naumannschen Werkes aufzuzählen. Die Arbeit hat seit langem ihren Weg gemacht und hat breiten Schichten des deutschen Volkes überhaupt erst zu einem Verständnis der deutschen Wirtschaftspolitik verholfen. Naumann selbst nennt es eine Ergänzung zu seiner „Demokratie und Kaisertum" und erwähnt in seinem Vorwort, daß er später eine Arbeit zu schreiben beabsichtigt, die den ungefähren Titel tragen wird „Geistesbildung und Politik". Die Bedeutung Naumanns beruht nicht zum geringsten auf seiner großen Stilkunst, seiner Fähigkeit, wirtschaftliche Probleme klar und eindringlich in plastischer Schärfe darzustellen, die besonders in diesem seinem umfangreichsten Werk zur Geltung gelangt.

*) Buchverlag der Hilfe. Brosch. 4 M. gebd. 5 M.

POLITISCHE ENTWICKLUNG

FRITZ TELMANN, WIEN: FORTSCHRITTE DER AUSTRO-ITALIENISCHEN VERSTÄNDIGUNGS-BEWEGUNG.

ALS ich im Frühjahr 1908 daran ging, eine Verständigung zwischen Österreich und Italien in die Wege zu leiten, war ich mir bewußt, etwas Neues und Schwieriges zu versuchen. Etwas Neues, denn ähnliche Aktionen zwischen zwei Staaten, wie die deutsch-englische, seinerzeit die franco-italienische, sind unter Patronanz der Regierungen und mit Unterstützung aller offiziellen Faktoren in die Wege geleitet worden, während ich und meine Freunde auf die Unterstützung einer Regierung verzichten mußten, deren Hilfe uns bei den Italienern vielleicht sogar ein wenig verdächtig gemacht hätte, vielmehr entschlossen waren, lediglich von Volk zu Volk zu sprechen und zu wirken; etwas Schwieriges, denn die Dinge standen damals verteufelt schlecht. Marchese Capelli, früher Minister des Äußern in Italien und gegenwärtig Vizepräsident der Kammer, hat es ja vor wenigen Tagen in einem W i e n e r Blatte gesagt: „Vor nicht allzulanger Zeit glaubten bei uns von hundert Menschen neunundneunzig an den Krieg. Und bei ihnen wird es wohl nicht anders gewesen sein". Nein, bei uns war es nicht anders. Unser erster Dichter sagte mir: „Nein, da tue ich nicht mit. Die natürlichen Grenzen sind noch nicht hergestellt. Der Krieg ist unvermeidlich." Der französische Botschafter zu einem meiner Freunde: „Unnütze Mühe. Italien war und wird immer der Feind Österreichs sein." Und ein ehemaliger österreichischer Ministerpräsident, der als unser aufgeklärtester Staatsmann gilt, sagte im Gespräch mit mir resigniert: „Mit den Italienern ist nichts zu machen." Gar von den Feudalen des Herrenhauses, die dem Thronfolger am nächsten stehen, grollte es herüber: „Die Italiener benehmen sich gegen uns miserabel. Wir vergeben etwas unserm Stolze und blamieren uns überdies durch die sicher folgende Zurückweisung, wenn wir ihnen die Hand entgegenreichen." Ich habe es zunächst mit meiner austro-italienischen Enquete im „Erdgeist" doch gewagt: fürs erste, weil angesichts der Größe der Gefahr alles versucht werden mußte, dann weil ich mir sagte, daß schließlich die fortschreitende Technik nicht nur die Durchschlagskraft der Geschosse sondern auch die Durchschlagskraft der Ideen gewaltig gesteigert hat — es war uns in der Folge nicht schwer, eine Ansicht in ein paar Tagen durch 20 oder 30 italienische Zeitungen ein paar Millionen Italienern zu sagen — endlich weil angesichts der Stagnation des politischen Lebens in meinem Vaterlande die einzelne Anregung mehr Chancen hat, beachtet zu werden.

Die Enquete über „Österreich-Italien" in der Revue „Erdgeist", die ja auch in den „Dokumenten" gewertet wurde, brachte zwei Ergebnisse von nachhaltiger Bedeutung: Sie zeigte erstens den Italienern (eigentlich erst auch uns) das Vorhandensein einer starken italienfreundlichen Strömung unter den österreichischen Intellektuellen und erleichterte so den gut gesinnten Italienern ihren Kampf gegen die heimischen Chauvins. Sie erwies aber auch, und das war das bedeutendste Ergebnis, durch das enthusiastische Echo, das sie in der gesamten italienischen Presse fand, uns, der österreichi-

schen Öffentlichkeit, der politischen Welt Europas die durchaus vorurteilsfreie, zur Verständigung bereite, ja nach Verständigung drängende Stimmung der italienischen Volksseele.

Nun hatten wir auch dem heimischen Skeptizismus gegenüber leichteres Spiel und es galt, die Organisationen zu schaffen, die dem auf Verständigung gerichteten Willen der beiden Völker ständigen Ausdruck geben sollten. Ich dachte zunächst an eine „österreichisch-italienische Liga" nach dem Muster der „Ligue franco-italienne", der eine „austro-italienische Liga" in Rom als Schwester erstehen sollte. Aber der Plan — es waren schon die Statuten überreicht und ein provisorisches Präsidium gebildet — ließ sich nicht realisieren. Soweit, zur Gründung eines großen Vereins, reichte das politische Interesse unseres Bürgertums nicht aus. Aber eine kleinere, losere und darum beweglichere Form ward gefunden: die von Komitees. Auf dem Londoner Weltfriedenskongreß sind sie ins Leben gerufen worden. Ein austro-italienisches Freundschaftskomitee mit dem Sitz in Wien, ein italo-österreichisches mit dem Sitz in Mailand, dem Zentrum der italienischen Friedensbewegung. Präsidium in Wien: Berta von Suttner, Regierungsrat Calligaris, Direktor der österreichisch-ungarischen Bank, und als Schriftführer Alfred H. Fried und der Schreiber dieser Zeilen. Präsident in Mailand: E. T. Moneta. Schriftführer: Giretti. Zwischen beiden Komitees herrscht ständige Fühlungnahme, es werden Botschaften ausgetauscht und Besuche gewechselt. (So konnte ich in der Zeit der bosnischen Annexion mit Moneta in Mailand über unsere Stellung zur Annexionskrise konferieren.) Wir schreiben unsere Artikel in der Mailänder „Vita internazionale", die Italiener gelegentlich in unseren Organen. — Prominente politische Persönlichkeiten zählt unser Komitee nicht. Ich hätte keinen Anstand genommen, dem Rate von Maggiorino Ferraris folgend, aktive oder gewesene Staatsmänner zur Teilnahme zu laden und habe Anhaltspunkte dafür, daß sich mancher dazu bereit gefunden hätte, wenn wir Staatsmänner vom Schlage der Lloyd-Georges hätten, auf deren demokratische Gesinnung und Unabhängigkeit von höfischen Strömungen Verlaß wäre. Auch unsere Abgeordneten stecken wieder so bis an den Hals in kleinlicher Fraktionspolitik, daß ihre Teilnahme an einer nach allgemeinen Kulturprinzipien orientierten Organisation nur Hemmung wäre. Ein Beispiel: die deutschen Abgeordneten treten für eine italienische Rechtsfakultät ein mit der Motivierung, die Stimmen der italienischen Abgeordneten seien zur Erhaltung der deutschfreundlichen Majorität notwendig. Nun machen die Slaven den Italienern das gleiche Angebot, falls diese mit der slavischen Opposition gingen, und sofort wären die Deutschen wieder bereit gegen die italienische Fakultät zu stimmen. Mit einer solchen Schacherpolitik haben wir nichts zu tun.

Einiges aus der Tätigkeit des austro-italienischen Freundschaftskomitees: Eine Eingabe an den Präsidenten der österreichischen Delegation Professor Glombinski, worin ein gemeinsames Einvernehmen mit Italien über die Beschränkung der Rüstungen gefordert wurde. Diese Willensäußerung gelangte in der Plenarsitzung der österreichischen Delegation zur Verlesung und hatte zur Folge, daß unser Gesinnungsgenosse Bissolati einen gleichlautenden Antrag in der italienischen Kammer einbrachte. Ferner: Ein öffentlicher Protest gegen eine Rede des klerikalen Wiener Vizebürgermeisters, die ihre Spitze gegen die gegenwärtige Form des italienischen Staates gerichtet hatte. Eine Kundgebung zur italienischen Universitätsfrage, in welcher wir die Abgeordneten davor warnen, diese Frage von einem andern Stand-

punkt als dem der Gerechtigkeit zu behandeln. Ein von Baronin Suttner eingeleiteter und von den glänzendsten Namen Österreichs (u. a. Mach, Suess) gefertigter Protest gegen die Kriegshetzereien usw. Alle diese Kundgebungen gehen aus der österreichischen in die italienische Presse über und verstärken die freundlichen Gesinnungen Italiens.

An der austro-italienischen Verständigungsbewegung beteiligt sich neuestens auch — die k. u. k. gemeinsame Regierung. Nicht mit allzu viel Glück. Man hat den Eindruck, daß am Hofe zwei Strömungen sich konterkarieren eine italienfreundliche, die man sich durch die Person Kaiser Franz Josefs verkörpert denken darf, und die von Deutschland, insbesondere von Wilhelm II. mit Hinweis auf die Dreibundinteressen gefördert wird, und eine italienfeindliche, als deren Wortführer man die Feudalen des Herrenhauses und gewisse Klerikale, die aber nicht hervortreten und die man nur an den Früchten ihres Wirkens erkennt, betrachten darf. Gegen die zweite Strömung kämpft Aehrenthal, man muß freilich anerkennen, daß er nicht immer mit Erfolg k ä m p f t. So konnte er bis jetzt nicht einmal die Errichtung der italienischen Fakultät durchsetzen.

Eine Verständigung zwischen den w i r t s c h a f t l i c h e n Korporationen beider Länder propagiert unser Gesinnungsgenosse Professor K o b a t s c h, mit dem Erfolge, daß der „Niederösterreichische Gewerbeverein" Ende Mai einen Besuch in Rom abstattet. Auch unsere Handelskammern sollen folgen.

Eine Fahrt von großen politischen Aussichten hat der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Dr. Steinwender geplant. Er wollte mitte April mit 1 0 0 Abgeordneten des „Deutschen Nationalverbandes nach Rom fahren, wo man schon große Vorbereitungen für den Empfang getroffen hatte. Die Auflösung des Abgeordnetenhauses hat diese Fahrt vorläufig vereitelt, ebenso wie die für den 9. April geplante simultane Friedenskundgebung der italienischen und österreichischen Arbeiterschaft, welche von Bissolati und Morgari angeregt ward. Beide Kundgebungen sollen nunmehr im Oktober stattfinden.

Die Wiener freiheitliche Presse arbeitet unausgesetzt im Sinne der Verständigung, und mit besonderer Hochachtung muß man der in Wien tätigen Vertreter der großen italienischen Blätter, wie Dr. Dudan („Tribuna"), Caburri („Giornale d'Italia"), Morandotti („Corriere della Sera") und Dr. Aristide Goldbacher („Secolo") gedenken, die unter oft schwierigen Verhältnissen den Part der Vernunft und des freundlichen Einvernehmens halten.

Dank dieser gemeinsamen Anstrengungen sind die Beziehungen gebessert, die Kriegsgefahr ist gemindert worden. Aber Volksstimmungen wechseln. Der Herr von Morgen kann anders denken als der Herr von Heute und daher wollen wir vom austro-italienischen Komitee, wenn das Bild bei einer so eminent friedlichen Sache gestattet ist, auch weiter unser Pulver trocken halten.

Wien, Ende April.

CHRONIK

DIE „Konzessionen" im belgischen Kongo: (Nachschrift zu dem Artikel in der Juninummer.) In dem soeben in der Times vom 24. Mai 1911 erschienenen Aufsatz von E. D. Morel: Southern Nigeria gibt er folgende, unsre Darstellung bestätigende Auskunft über die Rolle, welche die Palmfrucht im ökonomischen Leben der Schwarzen spielt. Sie ist einfach die Grundlage ihrer Existenz: „Für die Eingeborenen der Ölpalmenregion ist dieser Baum ohne Frage unentbehrlich zu ihrem Haushalt, weil sie so ziemlich neunzig Prozent ihrer Kaufkraft im Verkehr darstellt. Wie ungerecht jeder Versuch wäre, ihnen den freien Genuß dieses Gutes zu beschränken, bedarf keiner näheren Darlegung. Im Jahr 1909 hat Süd-Nigeria 155 000 Tonnen Palmkerne und 22 Millionen Gallonen Öl im Werte von 3 200 000 Pfund exportiert. Und im belgischen Kongo will man dem Eingeborenen die besten Palmenbestände entziehen, und ihn als Ersatz vorläufig auf 30 Jahre zum Tagelöhner à 25 cents. degradieren! Und erst noch im Namen der Humanität!"

Dr. *H. Christ-Socin.*
Basel.

SOZIALE ENTWICKLUNG

PROF. DR. R. BRODA, PARIS: STAATSBÜRGERVERSORGUNG IN AUSTRALIEN.

DIE Debatten über die Reichsversicherungsordnung legen die Frage nahe, ob das deutsche System dreifacher Beitragsleistung durch Arbeiter, Unternehmer und Staat das einzig mögliche ist, ob sich nicht eine einfachere Methode ohne alle administrativen Umständlichkeiten finden ließe.

Tatsächlich ist ein solches System seit mehr als einem Jahrzehnt in Neuseeland, Neusüdwales und Victoria bei unseren Antipoden in Kraft und in den letzten Jahren wurden nach deren Muster solche Alterspensionen, die ausschließlich aus Mitteln des Staates ohne jede Beitragsleistung der Interessenten erfließen, im australischen Bundesstaat und in England eingeführt.

In Australien erhalten alle bedürftigen Bürger und Bürgerinnen über 65 Jahre, deren Einkommen aus anderen Quellen 10 Mark pro Woche nicht übersteigt, eine Wochenpension in Höhe der genannten Summe. Insofern ihre Bezüge 10 Mark übersteigen, wird die Pension um den betreffenden Überschußbetrag gekürzt und kommt für Personen, die mehr als das Doppelte des Betrages (20 Mark) aus anderen Quellen beziehen, ganz in Wegfall. In England ist das gleiche System in Kraft, jedoch mit zwei wesentlichen Einschränkungen: 1. Einkommensgrenze und Pensionsausmaß sind bloß in halber Höhe des australischen Verhältnisses festgesetzt, d. h. die Wochenpensionen betragen im Maximum 5 Mark, ferner beginnen die Pensionen erst vom

70. Jahre an und soll die Pensionsberechtigung erst in allmählicher Weiterentwicklung des Gesetzes bis auf 65 Jahre herabsinken.

Klare Statistiken über den Umfang der Versicherungen liegen uns in einem offiziellen australischen Bericht, welcher die Gesetze Neuseelands, Neusüdwales und Victorias vor der Ersetzung der beiden letzteren durch das australische Bundesgesetz kritisch beleuchtet, vor.

Im genannten Jahr gab es

auf 1000 Einwohner in Neusüdwales 16 Pensionäre
„ „ „ „ Victoria 10 „
„ „ „ „ Neuseeland 12 „

Die Kosten der Pensionen beliefen sich auf

10 Millionen Mark in Neusüdwales
4 „ „ „ Victoria
6½ „ „ „ Neuseeland.

Die auf den Kopf der Bevölkerung pro anno entfallende budgetäre Last betrug somit

in Neuseeland 6½ Mark
„ Neusüdwales 7 „
„ Victoria 3½ „

im letzteren Lande eine mindere Summe, weil die Pensionen in Victoria vom Staat nur 8 Mark pro Woche betragen und die Anverwandten in erster Linie zum Unterhalt der Greise angehalten werden, die Pensionsverpflichtung des Staates also in zweite Linie tritt. Die Bestimmung, die einen wesentlichen Vorteil des Gesetzes, die moralische Unabhängigkeit der Greise, aufhebt, ist in den Gesetzen Neuseelands und Neusüdwales vermieden worden.

In Neusüdwales gab es im genannten Jahre 22 000 Pensionäre, somit 16 auf 1000 Einwohner und in Victoria 11 452, somit 10 auf 1000 Einwohner.

In England ist noch alles im Fluß. Das erste Jahr legte dem Staat eine Last von 120 Millionen Mark auf. Erweiterungen, die sich durch die Praxis als notwendig erwiesen, Beseitigung einer für Ehegatten ungünstigen Ausnahmebestimmung usw. brachten im zweiten Jahr ein wesentliches Aufschnellen der Beträge, die andauernd weiter steigen.

Der Betrag von 120 Millionen Mark bedeutet ja allerdings bloß eine Last von weniger als 3 Mark pro Jahr und Kopf der Bevölkerung und auch bei 200 Millionen Mark und einer Bevölkerung von 45 Millionen nur wenig über 4 Mark pro Jahr und Kopf der Bevölkerung, ebenso wie in Victoria. Aber in beiden Ländern war die Leistung auch nur dementsprechend, während Neuseeland und Neusüdwales mit ihren günstigen Leistungen überaus bedeutende Beträge erforderten, die für die finanziellen Kräfte der Staaten des europäischen Festlandes wohl überaus hoch erscheinen müßten. Allerdings muß andererseits hervorgehoben werden, daß die überaus niedrigen administrativen Kosten einen großen Vorteil des australisch-englischen Systems gegenüber dem umständlichen Markenkleben der festländischen Systeme bedeuten. Speziell in Victoria und Neuseeland, wo die Verwaltung durch Polizeibeamte erfolgt, betragen die jährlichen Kosten bloß 30 000 Mark resp. 80 000 Mark. Die Tätigkeit der Beamten ist eben auch eine durchaus geringfügige. Es genügt, einmal festzustellen, ob der betreffende Bewerber 65 Jahre alt ist (was aus seinem Geburtsschein ohne weiters ersichtlich); ob er australischer Bürger (was gleichfalls aus seinen Papieren hervorgehen muß); sowie endlich, wie hoch sein aus anderen Quellen erfließendes Ein-

kommen sei. Eine einmalige Untersuchung dieser Punkte genügt und im weiteren Verlauf der Jahre kann sich die Tätigkeit der Behörde im allgemeinen darauf beschränken, durch die Staatsbank, resp. in Victoria und Neuseeland durch die Post, die betreffenden Anweisungen allwöchentlich auszustellen.

Als ein zweiter Vorteil der australischen Methode muß auch gelten, daß sie eine Ergänzung durch Sozialversicherung nicht ausschließt. In England wird derzeit in Ergänzung der Alterspensionen, die ohne Beitragsleistung der Interessenten bloß aus Staatsmitteln geleistet werden, eine obligatorische Versicherung nach deutscher Art für Invalidität (insoweit diese nicht auf Alter über 70 Jahre zurückgeht), Krankheit und Arbeitslosigkeit im Parlament beraten und begegnet diese Regierungsvorlage der Zustimmung der großen Mehrheit des Hauses.

Drittens mag der ethische Gesichtspunkt erwähnt werden, der in Australien immer wieder betont wird, daß nämlich die Erhaltung der alten Leute, welche an der Schaffung des nationalen Reichtums mitgearbeitet, eine natürliche Last der Gesamtheit der neuen Generation, wie sie im Staate konstituiert ist, bildet und daß es entsprechender sei, diese Last, wie alle notwendigen Lasten, durch die allgemeinen Staatssteuern, die im wesentlichen auf die leistungsfähigen Schultern gelegt werden, zu decken, statt sie zum Teil von den Mindestfähigen, den Arbeitern, tragen zu lassen und um dieser Steuerüberwälzung willen die zwecklos hohen Administrativkosten, die niemandem zugute kommen, auf sich zu nehmen.

Inwiefern gegenüber all diesen Gesichtspunkten der Standpunkt der budgetären Möglichkeiten gegen das System der Staatsbürgerversorgung und für das System sozialer Versicherung den Ausschlag geben muß, ist im letzten Grunde Frage des nationalen Reichtums der einzelnen Länder und jener politischen Verhältnisse, welche eine Verminderung der unproduktiven Lasten für militärische Rüstungszwecke und eine Erhöhung der sozialpolitischen Lasten erlauben oder verbieten. Unter eben diesem Gesichtspunkt wurde denn auch das Problem in England von der Regierung behandelt und ein Junktim zwischen einer gewissen Mäßigung des Rüstungstempos und der Erweiterung der sozialen Gesetzgebung hergestellt.

Insolange sich eine solche verbreiterte Basis sozialpolitischen Fortschritts nicht erzielen läßt, wird sich das System der Sozialversicherung doch als auf der Linie des geringsten Widerstandes gelegen, zur Beibehaltung und Ausdehnung (auf das Risiko der Arbeitslosigkeit) empfehlen müssen.

CHRONIK

Der Weltausstellungsbesuch der badischen Arbeiter in Brüssel: Die badische Regierung hat mit Hilfe einiger Industrieller über hundertundzwanzig Arbeiter nach Brüssel geschickt, und zwar organisierte sowohl als nichtorganisierte zu dem ausgesprochenen Zweck, die Leute auf der Ausstellung Erfahrungen sammeln zu lassen, auf Grund derer sie dann in ihren Betrieben Anregungen geben und den Horizont ihrer Arbeitsgenossen erweitern könnten.

Die von den Arbeitern selbst geschriebenen Berichte über die Reise sind nun gesammelt und in Auswahl von Karl Bittmann (Verlag Friedrich

Gutsch, Karlsruhe) herausgegeben worden. Sie beweisen mehr als alles andere die Notwendigkeit der häufigen Wiederholung derartiger „Horizonterweiterungen". Durch alle diese Berichte geht wieder der Bildungshunger, der fieberhafte Drang, das Gesehene ganz zu erfassen und in sich zu verarbeiten. Diese Männer, wohl eine Elitetruppe der badischen Arbeiterschaft, wollen nicht ratlos vor gewaltigen Kulturwerken stehen bleiben, die ihrer eigenen Hände Arbeit mit hat schaffen helfen. Diese Sehnsucht nach Wissen und Bildung verdichtet sich in den Berichten hin und wieder zu ergreifenden Ausbrüchen. Diese Männer sehen gut und scharf, sie urteilen nicht immer korrekt, aber niemals verbildet. Diese Berichte sind ein Sinnbild des Fleißes, der Deutschlands Größe begründet hat und der in allen Ständen lebt und nicht am wenigsten in der Arbeiterschaft.

Erich Lilienthal.

TECHNISCHER & WISSENSCHAFTLICHER FORTSCHRITT

CHRONIK

EINE französische Bibliographie der Evolutionstheorie: Das Bulletin scientifique de la France et de la Belgique hat mit dem Jahre 1910 unter dem Titel Bibliographia evolutionis eine analytische Bibliographie aller Arbeiten begonnen, die sich auf die Evolutionstheorie (Abstammungslehre) beziehen. Sie umfaßt alle Bücher und Zeitschriftenartikel, die sich auf die Fragen der Arten und ihrer Veränderung, der Erblichkeit, Embryologie, experimentellen Biologie usf. beziehen. In Deutschland gibt es ähnliche Bibliographien bereits seit längerer Zeit, da diese aber den Franzosen der sprachlichen Schwierigkeit wegen zumeist wenig zugänglich sind, will die neue, als Anhang zu dem genannten Bulletin erscheinende Bibliographie diesen als Führer durch die täglich mehr anwachsende evolutionistische Literatur dienen. Die soeben erschienene erste Nummer enthält auf 32 Seiten einen Bericht über 73 Arbeiten, es wird also, da das genannte Bulletin jährlich in vier Heften erscheint, jährlich über etwa 300 Bücher und Abhandlungen zur Abstammungslehre Bericht erstattet werden.

Die Berufsvormundschaft für Trinker ist auf Veranlassung des Düsseldorfer Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in der Stadt Düsseldorf eingeführt worden. Als Berufsvormund wird regelmäßig der Fürsorger der Trinkerfürsorgestelle bestellt. — Auf einen dahingehenden, durch die Hand des Landgerichtspräsidenten eingereichten Antrag hatte das Vormundschaftsgericht zunächst Bedenken, die wesentlich darin bestanden, ob es zweckmäßig sei, in allen Fällen den Berufsvormund zu bestellen. Durch mündliche Aussprache wurden die Bedenken aber sofort dadurch behoben, daß vorgesehen wurde, den Berufsvormund immer dann zu bestellen, wenn die Familienangehörigen bei dem Entmündigungsantrage nicht ausdrücklich die Bestellung eines anderen

Vormundes wünschen. Auch der Städtische Waisenrat, welchem es obliegt, dem Vormundschaftsgericht geeignete Personen für das Amt des Vormundes vorzuschlagen, hat sich mit der Einführung der Berufsvormundschaft für Trinker unter diesen Umständen einverstanden erklärt.

◈

Ein Fortschritt in der Industrie der alkoholfreien Getränke: Bekanntlich wird von seiten der an den Alkoholgenuß gewöhnten Volkskreise als Mangel der üblichen „Limonaden" vor allem empfunden, daß diese in ihrem Geschmack eines bestimmten Charakters, dessen man nicht so leicht überdrüssig wird, entbehren. Man weist darauf hin, wie viel sympathischer doch das Malz- und Hopfenaroma gegenüber dem süßlichen meist undefinierbaren „Fruchtgeschmack" sei. An diesem Punkte hat nun ein neubegründetes Unternehmen eingesetzt, das sich zur Aufgabe gestellt hat, ein alkoholfreies Erfrischungsgetränk mit Hopfen und Malz als den wesentlichsten den Geschmackcharakter bestimmenden Bestandteilen herzustellen. Die „Malz - Urquell - Gesellschaft" in Berlin hat ein Getränk hergestellt, das als „Malzbrause" und „Malz-Ur-Kraft" in den Handel gebracht wird. Das letztere Getränk ist als unmittelbarer Bierersatz gedacht, das erstere bei erheblichem Fruchtbeisatz, der aber den Malzgeschmack immer noch vorherrschen läßt, als Ersatz der üblichen Limonaden. Neben dem allgemein beliebten Malz- und Hopfengeschmack haben diese Getränke den Vorzug des Nährwertes, der den meisten Limonaden abgeht.

Heinrich Caro,
Berlin.

◈ ◈
◈

NEUE LITERARISCHE TENDENZEN

ERICH LILIENTHAL, BERLIN: GHETTODÄMMERUNG.

Auch im Ghetto beginnt es zu dämmern! Im Ghetto, das Jahrhunderte überdauert hat, das sich hochmütig und unwillig abschloß von der großen zivilisatorischen Welle, die vom Westen aus über alle Völker der Erde ging, auch im Ghetto hört man die Stimme der Zukunft, die in ein freieres Land zu weisen scheint, in eine schönere und bessere Welt. Dr. Jakob Fromer erzählt in einem soeben bei Schuster und Loeffler in Berlin neu erschienenen Buch seine Lebensgeschichte. Er erzählt, unter welchen selischen Qualen und Entbehrungen er seinen Weg vom Lodzer Ghetto in die moderne Kultur gemacht hat. Der erste Teil dieser Biographie ist ein kulturhistorisches Dokument von bleibendem Wert, vielleicht die einzige und letzte Schilderung einer dem Untergang geweihten Welt. Eine wahre Fundgrube für den Soziologen und Kulturpolitiker. Das große Publikum ahnt nicht, welche Urwelt sich ein Dutzend Bahnstunden von deutschen Kulturzentren entfernt im westlichen Rußland noch bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten hat. Es ist Fromers Verdienst, hier auch weiten Kreisen Einblick in dies sonderbare Dasein der russischen

Ghettojuden verschafft zu haben. Hier im Ghetto spinnen sich Fäden über ganze große Geschichtsepochen hinweg zu vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden, die lebendigen Einfluß auf in unseren Tagen Schaffende gewinnen. Es ist nicht paradox zu sagen, daß im Lodzer Ghetto die Zerstörung Jerusalems bedeutend aktueller ist als der russisch-japanische Krieg, der Tausenden von Juden das Leben gekostet hat. Die Weltgeschichte zweier Jahrtausende ist diesen Menschen nur eine vorübergehende, flüchtige Erscheinung, eine Wartezeit auf bessere Tage. Man lebt eben im Golus (der Verbannung) und was die Christen (Gojims) auch streben und schaffen, es ist alles dummes Zeug und unwesentlich und darf für den echten Juden innerlich nicht in Betracht kommen. Dieser Gemütszustand eines immerhin nach Millionen zählenden Volkes hat etwas Grausiges und Überwältigendes, er ist wie ein seelischer Starrkrampf, aber Sympathien erwirbt er nicht.

Fromer selbst hat die Befangenheit von sich abgeschüttelt, er ist nicht nur aus dem Ghetto heraus, er führt auch die Sturmkolonnen seines westlichen Wissens gegen die altersschwachen Mauern. Soll das immer so weiter gehen durch die Jahrtausende hindurch, fragt er, sollen der Haß und die Verfolgung denn niemals ein Ende nehmen? Sollen wir nichts weiter unseren Gegnern entgegenstellen als unsere Verachtung der Gojims und unseren Willen zu bleiben, was wir waren und was wir sind? Fromer fordert vor allen Dingen Respekt vor den Leistungen der modernen Kultur, „Respekt vor den Gojims", und er fordert Auflösung, Selbstauflösung der geschlossenen Judenschaft als Staat im Staate. Er fordert Untertauchen in die Wirtsvölker mittels Vermischung und Anpassung — weil sonst des Hasses und der Verfolgung niemals ein Ende wird.

Bei diesem Radikalismus, zu dem Fromer sich durchgerungen hat, wird es nicht wundernehmen, daß er Kämpfe und Anfeindungen von allen Seiten zu bestehen hatte. Das Buch schildert sie und wirbt durch seine freimütige und offene Sprache für den Verfasser. Fromer steht heute noch isoliert und von allen Seiten angefeindet da, ein einzelner Mann, dem Streitgenossen bitter Not täten. Es ist zweifellos, daß er Nachfolger finden wird und daß im Ghetto selbst sein Ruf dauernd nicht ungehört bleiben wird. Die Ghettomauern werden von den Ghettomenschen selbst eines Tages eingerissen werden, und dazu in unseren Tagen den stärksten Impuls gegeben zu haben wird Jakob Fromers großes Verdienst sein *).

CHRONIK

GEGEN die Schundliteratur: Die Wiener Polizeidirektion hat ein eigenes Amt eingerichtet, das den Kampf gegen die sog. Schundliteratur und anstößige Bilder, Ansichtskarten u. a. führen soll. *Georg Schmiedl*, Wien.

*) Die „Ghettodämmerung" erschien bereits teilweise vor einigen Jahren im Selbstverlage des Verfassers unter dem Titel „Vom Ghetto zur modernen Kultur". Das neue Buch enthält u. a. eine vollständige Umarbeitung des zweiten Teils.

Verantwortlich für die Redaktion Erich Lilienthal Berlin-Wilmersdorf.
Druck von Georg Reimer in Berlin W. 35.

INSTITUT FÜR INTERNATIONALEN AUSTAUSCH FORTSCHRITTLICHER ERFAHRUNGEN.

Bedingungen für die Vortragevermittelung

Paris, 59 rue Claude Bernard, den 1. Juli 1911

Das Institut für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen steht mit Vortragenden aller Völker, die über soziale oder kulturelle Erfahrungen ihrer Heimat vortragen können, in Verbindung und ist bereit, sie nach den verschiedenen Städten Europas, wo immer eine an Vermittlung sozialer Erfahrungen interessierte Gesellschaft dies verlangt, zu entsenden.

Der betreffenden Gesellschaft bleibt Veranstaltung des Vortrags usw. aus eigenen Mitteln überlassen und sind die Versammlungen als „von der Gesellschaft für . . . . . in . . . . . und dem Institut für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen gemeinsam veranstaltet" anzukündigen.

Das Institut für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen bezahlt seinerseits die Reisekostenentschädigungen und event. Honorare des Vortragenden.

Als Unterstützung in diesen Auslagen wird von seiten der beteiligten Gesellschaften erwartet, daß sie anläßlich jedes ihnen vermittelten Vortrages 5 Abonnements für alle Institutspublikationen (3 Abonnements im Falle kleinerer Gesellschaften, auf deren Ansuchen hin) nehmen, das heißt, die Summe von Mark 75.— (Ausland: Mark 90.—, Österreich: Kronen 90.—), resp. Mark 45.— (Ausland: Mark 54.—, Österreich: Kronen 54.—) erlegen, wofür ihnen die „Dokumente des Fortschritts" geliefert werden, sei es an eigene Adresse, sei es an von ihnen namhaft zu machende öffentliche Bibliotheken, wo die Revuen einem großen Leserkreis zugänglich gemacht, ihr ideeller Wirkungskreis somit erweitert wird. An Stelle der genannten 5 (3) Abonnements können auch 5 (3) Persönlichkeiten aus dem Mitgliederkreise der Gesellschaft sich als individuelle Mitglieder des Instituts mit gleichem Jahresbeitrag einzeichnen.

Hat ein Verein einen Vortrag zu den obgenannten Vorzugsbedingungen von bloß 3 Abonnements (45 Mark) veranstaltet und wünscht im nächstfolgenden Jahre die neuerliche Entsendung eines Vortragenden, so hat er außer der Erneuerung der 3 Abonnements 2 weitere zu nehmen.

Vereine, welche einen Vortrag gegen 5 Abonnements veranstaltet haben, können auch im nächstfolgenden Jahre gegen bloße Erneuerung wieder Anspruch auf einen Vortrag erheben.

Erreicht die Zahl der in einer gegebenen Stadt gewonnenen Mitglieder die Ziffer von 20 (in Städten über 100000 Einwohner: 30, über 500000: 50), so sind alle weiteren vom Institut vermittelten Vorträge d u r c h a u s u n e n t g e l t l i c h, und werden keine Abonnements anläßlich der einzelnen Vorträge mehr gefordert.

Ghettojuden verschafft zu haben. Hier im Ghetto spinnen sich Fäden über ganze große Geschichtsepochen hinweg zu vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden, die lebendigen Einfluß auf in unseren Tagen Schaffende gewinnen. Es ist nicht paradox zu sagen, daß im Lodzer Ghetto die Zerstörung Jerusalems bedeutend aktueller ist als der russisch-japanische Krieg, der Tausenden von Juden das Leben gekostet hat. Die Weltgeschichte zweier Jahrtausende ist diesen Menschen nur eine vorübergehende, flüchtige Erscheinung, eine Wartezeit auf bessere Tage. Man lebt eben im Golus (der Verbannung) und was die Christen (Gojims) auch streben und schaffen, es ist alles dummes Zeug und unwesentlich und darf für den echten Juden innerlich nicht in Betracht kommen. Dieser Gemütszustand eines immerhin nach Millionen zählenden Volkes hat etwas Grausiges und Überwältigendes, er ist wie ein seelischer Starrkrampf, aber Sympathien erwirbt er nicht.

Fromer selbst hat die Befangenheit von sich abgeschüttelt, er ist nicht nur aus dem Ghetto heraus, er führt auch die Sturmkolonnen seines westlichen Wissens gegen die altersschwachen Mauern. Soll das immer so weiter gehen durch die Jahrtausende hindurch, fragt er, sollen der Haß und die Verfolgung denn niemals ein Ende nehmen? Sollen wir nichts weiter unseren Gegnern entgegenstellen als unsere Verachtung der Gojims und unseren Willen zu bleiben, was wir waren und was wir sind? Fromer fordert vor allen Dingen Respekt vor den Leistungen der modernen Kultur, „Respekt vor den Gojims", und er fordert Auflösung, Selbstauflösung der geschlossenen Judenschaft als Staat im Staate. Er fordert Untertauchen in die Wirtsvölker mittels Vermischung und Anpassung — weil sonst des Hasses und der Verfolgung niemals ein Ende wird.

Bei diesem Radikalismus, zu dem Fromer sich durchgerungen hat, wird es nicht wundernehmen, daß er Kämpfe und Anfeindungen von allen Seiten zu bestehen hatte. Das Buch schildert sie und wirbt durch seine freimütige und offene Sprache für den Verfasser. Fromer steht heute noch isoliert und von allen Seiten angefeindet da, ein einzelner Mann, dem Streitgenossen bitter Not täten. Es ist zweifellos, daß er Nachfolger finden wird und daß im Ghetto selbst sein Ruf dauernd nicht ungehört bleiben wird. Die Ghettomauern werden von den Ghettomenschen selbst eines Tages eingerissen werden, und dazu in unseren Tagen den stärksten Impuls gegeben zu haben wird Jakob Fromers großes Verdienst sein *).

CHRONIK

GEGEN die Schundliteratur: Die Wiener Polizeidirektion hat ein eigenes Amt eingerichtet, das den Kampf gegen die sog. Schundliteratur und anstößige Bilder, Ansichtskarten u. a. führen soll. *Georg Schmiedl*, Wien.

*) Die „Ghettodämmerung" erschien bereits teilweise vor einigen Jahren im Selbstverlage des Verfassers unter dem Titel „Vom Ghetto zur modernen Kultur". Das neue Buch enthält u. a. eine vollständige Umarbeitung des zweiten Teils.

Verantwortlich für die Redaktion Erich Lilienthal Berlin-Wilmersdorf
Druck von Georg Reimer in Berlin W. 35.

INSTITUT FÜR INTERNATIONALEN AUSTAUSCH FORTSCHRITTLICHER ERFAHRUNGEN.

Bedingungen für die Vortragsvermittelung

Paris, 59 rue Claude Bernard, den 1. Juli 1911

Das Institut für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen steht mit Vortragenden aller Völker, die über soziale oder kulturelle Erfahrungen ihrer Heimat vortragen können, in Verbindung und ist bereit, sie nach den verschiedenen Städten Europas, wo immer eine an Vermittlung sozialer Erfahrungen interessierte Gesellschaft dies verlangt, zu entsenden.

Der betreffenden Gesellschaft bleibt Veranstaltung des Vortrags usw. aus eigenen Mitteln überlassen und sind die Versammlungen als „von der Gesellschaft für . . . . . in . . . . . und dem Institut für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen gemeinsam veranstaltet" anzukündigen.

Das Institut für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen bezahlt seinerseits die Reisekostenentschädigungen und event. Honorare des Vortragenden.

Als Unterstützung in diesen Auslagen wird von seiten der beteiligten Gesellschaften erwartet, daß sie anläßlich jedes ihnen vermittelten Vortrages 5 Abonnements für alle Institutspublikationen (3 Abonnements im Falle kleinerer Gesellschaften, auf deren Ansuchen hin) nehmen, das heißt, die Summe von Mark 75.— (Ausland: Mark 90.—, Österreich: Kronen 90.—), resp. Mark 45.— (Ausland: Mark 54.—, Österreich: Kronen 54.—) erlegen, wofür ihnen die „Dokumente des Fortschritts" geliefert werden, sei es an eigene Adresse, sei es an von ihnen namhaft zu machende öffentliche Bibliotheken, wo die Revuen einem großen Leserkreis zugänglich gemacht, ihr ideeller Wirkungskreis somit erweitert wird. An Stelle der genannten 5 (3) Abonnements können auch 5 (3) Persönlichkeiten aus dem Mitgliederkreise der Gesellschaft sich als individuelle Mitglieder des Instituts mit gleichem Jahresbeitrag einzeichnen.

Hat ein Verein einen Vortrag zu den obgenannten Vorzugsbedingungen von bloß 3 Abonnements (45 Mark) veranstaltet und wünscht im nächstfolgenden Jahre die neuerliche Entsendung eines Vortragenden, so hat er außer der Erneuerung der 3 Abonnements 2 weitere zu nehmen.

Vereine, welche einen Vortrag gegen 5 Abonnements veranstaltet haben, können auch im nächstfolgenden Jahre gegen bloße Erneuerung wieder Anspruch auf einen Vortrag erheben.

Erreicht die Zahl der in einer gegebenen Stadt gewonnenen Mitglieder die Ziffer von 20 (in Städten über 100000 Einwohner: 30, über 500000: 50), so sind alle weiteren vom Institut vermittelten Vorträge durchaus unentgeltlich, und werden keine Abonnements anläßlich der einzelnen Vorträge mehr gefordert.

Das Institut für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen hat bisher mit nachstehenden Gesellschaften kooperiert:

1. mit den Ortsgruppen des **Deutschen Monistenbundes** in: Bremen, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Halle a. S., Hamburg, Kiel, Köln, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, München, Stuttgart, Wien,
2. mit den **Freidenkervereinen** in: Düsseldorf, Hannover, Mainz,
3. mit den Ortsgruppen der **Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur** in: Berlin, Frankfurt a. M., Heidelberg, Wiesbaden, Wien,
4. mit den Ortsgruppen der **Gesellschaft für Soziale Reform** in: Breslau, Frankfurt a. M., Königsberg,
5. mit den **Soziologischen Gesellschaften** in: Wien, Graz, Budapest,
6. mit den Ortsgruppen der **Neuen Demokratischen Vereinigung** in: Bremen, Frankfurt a. M.,
7. mit den Ortsgruppen der **Friedensgesellschaft** in: Stuttgart, Wiesbaden, Wien,
8. mit den **Abstinenzvereinen** in: München und Wien,
9. mit den **Freistudentenschaften** in: Bonn und Zürich,
10. mit den **Frauenstimmrechtsverbänden** in: Berlin, Bremen, Danzig, Frankfurt a. M., Hamburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, München, Prag, Wien, Budapest, Bern,
11. mit folgenden **Einzelverbänden:**

Deutschland:

Berlin: Bund Deutscher Bodenreformer, Bund technisch industrieller Beamter, Esperantogesellschaft,
Frankfurt a. M.: Hochstift, Soziales Museum,
Freiburg im Breisgau: Heim Freiburg i. Br. des „Internationalen Ordens für Ethik und Kultur",
Karlsruhe: Arbeiterdiskussionsklub,
Leipzig: Gemeinnützige Gesellschaft, Leipziger Lehrerverein,
München: Kartell freiheitlicher Vereine,
Stuttgart: Junge Volkspartei, Liberaler Verein,
Worms am Rhein: Arbeiterbildungsverein,

Finnland:

Abo: Städtisches Arbeiterinstitut,
Helsingfors: 1. Föreningen för Arbetareskydd och Socialförsäkring in Finland, 2. Raittiuden Ystäväd,
Wiborg: Stadtverordnetenversammlung.

Norwegen:

Bergen: Alliance Française,
Christiania: Gesellschaft für gesetzlichen Arbeiterschutz,

Österreich:

Brünn: Mährischer Gewerbeverein,
Pilsen: Volkswirtschaftliche Gesellschaft,
Prag: Gewerbeförderungsinstitut der Handels- und Gewerbekammer, Verein für Sozialwissenschaft, Lese- und Redehalle der Deutschen Studenten, Verein „Freie Schule",
Salzburg: Salzburger Volksbildungsverein, Technischer Klub,
Teplitz: Teplitz-Schönauer Leseklub,

Wien: Kulturpolitische Gesellschaft, Sozial-pädagogische Gesellschaft, Verein für Kunst und Kultur, Wissenschaftlicher Klub, Zentralverband der österreichischen Staatsbeamtenvereine, Verein zur Bekämpfung der Rauch- und Staubplage, „Urania".

Rußland:

Dorpat: Handwerkerverein,
Riga: Gewerbeverein,

Schweden:

Stockholm: Internationalis Concordia,

Schweiz:

Bern: Internationaler Orden für Ethik und Kultur,
Genf: Université ouvrière,
Lausanne: La maison du peuple,
Luzern: Freie Vereinigung Gleichgesinnter,

sowie zahlreichen Vereinen in England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Belgien, Serbien, Bulgarien, Rumänien.

Nachstehende Themen wurden behandelt:

1. Was die Völker von einander lernen können,
2. Resultate der Sozialversicherung im Ausland,
3. Beamtengewerkvereine in Frankreich,
4. Das Verkehrsmittelproblem der modernen Großstädte,
5. Trennung von Kirche und Staat in Frankreich,
6. Konfessionsloser Schul- und Moralunterricht in Frankreich,
7. Soziale Kunst in Frankreich,
8. Gesetzliche Festlegung der Arbeitsbedingungen in Australien,
9. Industriekonstitutionalismus in Australien,
10. Länder ohne Trunksucht,
11. Das gesetzliche Alkoholverbot in Amerika,
12. Les reformes au Congo Belge,
13. La représentation proportionelle en Belgique,
14. Le vote municipal des femmes en Angleterre,
15. Municipalsozialismus in Wien,
16. Le rôle de la cour d'arbitrage de la Haye dans les conflits internationaux des dernières années,
17. Die norwegische Frau im Leben und an der Wahlurne,
18. Indiens Erwachen,
19. Die religiöse Weltkrise.
20. Neue Entwicklungen in der französischen Gewerkschaftsbewegung,
21. Die internationale Bewegung für Schaffung von Jugendgerichten,
22. Kartelle und Trusts in Amerika,
23. Resultate des Frauenstimmrechts in Finnland und Australien,
24. Die Entwicklungslehre und ihre Anwendungen auf Weltanschauung, Moral und Leben,
25. L'enseignement moral en Angleterre,
26. Bau billiger Volkswohnungen in Frankreich,
27. Volksabstimmungen in der Schweiz,
28. Die Erfolge der Schweizer Antialkoholbewegung,
29. Die Lösung der nationalen Frage in der Schweiz,

30. Lärmschutzbewegung,
31. Pädagogische Reformen in den Volksschulen verschiedener Länder, und viele andere.

Die Referate wurden von nachstehenden Persönlichkeiten gehalten:

1. Prof. D. Alf. **Agache,** Architekt, Paris,
2. Prof. Georges **Blondel,** Paris,
3. Prof. Dr. R. **Broda,** Paris,
4. J. **Castberg,** Justizminister a. D., Christiania,
5. Miss Cicily Dean **Corbett,** Honorary secretary of the Internalional women franchise Club, London,
6. Mme. Alexandra **David,** Tunis,
7. Dr. **Dragicesco,** Universitätsprofessor, Bukarest,
8. Dr. Alfons **Fischer,** Vorsitzender der Propagandagesellschaft für Mutterschutzversicherung, Karlsruhe,
9. Dr. Robert **Hercod,** Lausanne,
10. Harrold **Johnson,** Secretary of the Moral Education league, London,
11. Jean Jaques **Kaspar,** Generalsekretär der Union des libres penseurs et de libres croyants pour la culture morale, Paris,
12. Dr. **Lessing,** Hannover,
13. Paul Hyacinthe **Loyson,** Paris, Herausgeber des Journals: Les droits de l'homme,
14. Abbé Paul **Naudet,** Paris,
15. Dr. **Penzig,** Vorsitzender der Gesellschaft für Ethische Kultur, Berlin,
16. Graf Louis **Skarzynski,** St. Petersburg,
17. Mrs. **Stanbury,** London,
18. Dr. **Unold,** Vorsitzender des Deutschen Monistenbundes, München.
19. Emile **Vandervelde,** Abgeordneter, Brüssel,
20. Dr. Eric **Veidl,** Wien.

Gaston Sauvebois,
Schatzmeister.

Louis Ganzenmüller,
stellv. Sekretär.